

Tages Woche

Freitag 28.11.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61

5-



BASEL

HINTER GITTERN

Was die OSZE-Konferenz
der Stadt bringt.

Seite
6

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ANZEIGE

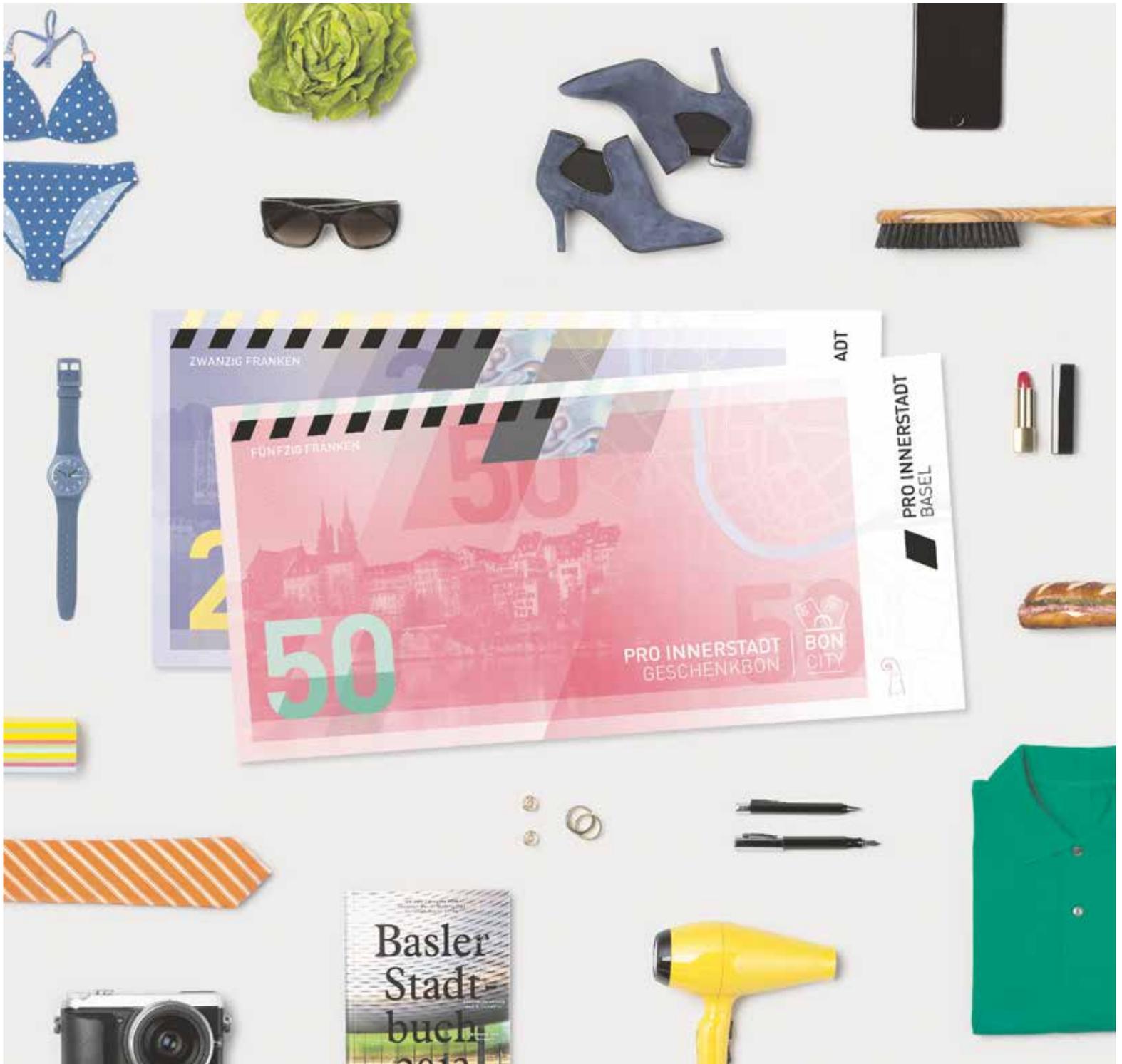


Basel erleben mit dem
Pro Innerstadt Geschenkbond

Einkaufen, staunen und geniessen

proinnerstadtbasel.ch

**PRO INNERSTADT
BASEL**



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkböön

Einkaufen, staunen und geniessen

INHALT

Norbert und Melanie Mandel

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Norbert Mandels Konzertlokal Z7 ist in Gefahr. Ein Gespräch über seinen Frust mit der Gemeindepolitik, Rock'n'Roll und einen möglichen Wegzug aus Pratteln.

Seite 20

Zivildienst

FOTO: KEYSTONE



Militärpolitiker wollen den Zugang zum Ersatzdienst erschweren.

Seite 32

Dominique Gisin

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Die Olympiasiegerin im Interview über Risiko und den Wert des Körpers.

Seite 36

Häusliche Gewalt

Öffentlich oder im Verborgenen: Wie sichtbar soll ein Frauenhaus sein?

Seite 14

Studer und Zemp S. 4

Bestattungen S. 30

Kulturflash S. 41

Kultwerk S. 43

Wochenendlich S. 44

Sie, er, es S. 46

Impressum S. 46

ANZEIGE

SIGNUM
RUND UM IMMOBILIEN
Wir verwalten für Sie
■ Stockwerkeigentum
■ Mietliegenschaften
Legen Sie Wert auf Sicherheit, Transparenz, Qualität, Personalkonstanz und interessante Konditionen? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktnahme.
061 426 96 96 signal.ch
Hauptstrasse 50, 4102 Binningen



Dani Winter
Redaktionsleiter

Basel im Ausnahmezustand

Der Countdown läuft. Am 4. Dezember wird die **OSZE-Ministerratskonferenz in Basel eröffnet**, einen Tag später ist der Spuk schon wieder vorbei. Der Ausnahmezustand, in den das diplomatische Grossereignis unser Städtchen versetzt, dauert freilich etwas länger.

Schon vor einer Woche wurde mit der Eingitterung der Sperrzone begonnen, seither werden Anwohner und Trambenutzer täglich mit neuen Informationen konfrontiert: Tramumleitung, Strassensperrung, Fensterverdunkelung – das alles kennt man von der Fasnacht. Aber 3600 Soldaten, 1000 Polizisten, Scharfschützen auf den Dächern, das ist neu. Natürlich ist auch eine Grossdemo geplant: Wo sich die Macht tummelt, sind auch jene nicht weit, die sie bekämpfen.

Einer, der aus anderen Gründen den Aufstand probt, ist **Norbert Mandel, Betreiber des Konzertlokals Z7 in Pratteln**. Er hat seinen Schuppen zur ersten Adresse für Metal-Fans gemacht, und er hat schwierige Zeiten durchgemacht. Jetzt läuft das Geschäft so gut, dass er expandieren möchte. Doch Pratteln macht ihm einen Strich durch die Rechnung. Statt wachsen zu können, sieht sich Mandel in der Existenz bedroht. Noch gibt er nicht auf, und er kämpft nicht allein.

Doch Mandel, der sich als Einwanderer aus dem Ruhrpott noch nicht vom Ja zur SVP-Initiative vom 9. Februar erholt hat, zieht in Erwägung, den Standort zu wechseln. Einen weiteren Schock könnte er am 30. November erleben. Und nicht nur er. Ein Ja zu Ecopop wäre fatal und würde auch den OSZE-Konferenzteilnehmern das Mahl verfallen, das in der «Safranzunft» serviert wird.

Eine, die bis zur letzten Stunde gegen Ecopop kämpft, ist **Vania Alleva, Co-Präsidentin der Gewerkschaft Unia** und Vizepräsidentin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Wir freuen uns, dass sie in Zukunft regelmässig für die TagesWoche schreiben wird.

tageswoche.ch/+ctvyd

Weiterlesen, S. 6



«Lägerli-Genf am Rheinknie»,
tageswoche.ch/
+alpgc

Weiterlesen, S. 20



«Ich bin sauer, aber liebe dieses Kaff»,
tageswoche.ch/
+ush9x

Weiterlesen, S. 19



«Ecopop ist keine Lösung»,
tageswoche.ch/
+wkohj

Zauberduo Domenico

von Felix Michel

Nico Studer und Dominik Zemp verzauberten 2013 das Publikum der Swiss Talent Award Show. Dieses Jahr zaubern sie ausser Konkurrenz.

Beim Zauberduo Domenico hat Nico Studer (22) die Karten in der Hand – wortwörtlich. Er mischt, dreht und wendet sie mit magischer Leichtigkeit. Schon mit acht Jahren hat der gebürtige Basler mit der Zauberei angefangen. Seither zaubert er – bei jeder Gelegenheit.

Auch in der Freizeit oder im Ausgang bringt Studer seine Freunde gerne zum Staunen. Dominik Zemp (26), der zweite Kopf des Duos, spottet nur: «Ich mache so etwas nur gegen sehr viel Geld.» Doch sofort wird Zemp wieder ernst: «Ich fühle mich neben der Bühne nicht als Zauberer.» Zemp, aufgewachsen in Bern, sieht sich selbst als «Entertainer». Auch wenn das abgelutscht klinge, Zemp sei eher der «komische Vogel» von ihnen beiden, sagt auch Studer.

Auf der Bühne sind die beiden ein eingespieltes Duo: Zemp verkörpert die humoristische Seite und Studer ist der klassische Zauberer, der mit seiner Fingerfertigkeit verblüfft. Für sie ist aber klar, dass sie Schauspieler sind: «Wir zeigen, wie es wäre, wenn man wirklich zaubern könnte.» Es sei diese Ehrlichkeit, die den Zauberkünstler vom Scharlatan unterscheidet. «Wir können nicht wirklich zaubern», klärt Zemp gütig auf. Die Illusion der Zauberei am Leben zu erhalten, verbindet die beiden aber.

Der Unterschied zwischen Zauberern und Scharlatanen? «Ehrlichkeit.»

Zum ersten Mal begegnet sind sich Studer und Zemp bei einer Jungtalente-Show in Basel. Damals waren sie noch als Einzelkünstler unterwegs, haben aber sofort gemerkt: «Unsere Stile ergänzen sich perfekt.» Seit vier Jahren treten sie nun gemeinsam auf – streng nach dem Motto: Lachen und Staunen für Jung und Alt. Dieses Jahr seien es rund 100 Auftritte gewesen, «unser erstes Profi-Jahr», sagt der Berner Zemp.

Angefangen hat die Erfolgssträhne mit dem Sieg der Swiss Talent Award Show im Jahr 2013. «Es war ein extremer Hype», sagt Studer. Die Medienpräsenz sei überwälti-



Obwohl Dominik Zemp und Nico Studer unterschiedliche Träume haben, ergänzen sie sich perfekt.

FOTO: STEFAN BOHRER

gend gewesen und anschliessend kamen die Auftritte in der Show «Das Zelt». «2014 war wirklich ein erfolgreiches Jahr», schwärmt Studer, «und wir haben auch viele Promis wie Christa Rigozzi oder Sven Epiney kennengelernt.» Die Möglichkeit, immer wieder vor einem grossen Publikum mit anderen, erfahrenen Künstlern aufzutreten, habe ihr eigenes kreatives Schaffen enorm weitergebracht, sagt Studer.

Wie der Erfolg langfristig gesichert wird, hat sich Zemp überlegt: «Wenn wir weiterhin Erfolg haben wollen, müssen wir planen.» Der studierte Ökonom sieht im Zauberduo ein Start-up. «Durch den Erfolg wurden unsere Strukturen professioneller», sagt Zemp, «wie bei einem Unternehmen.» Zemp sei der Manager des Zauberduos, sagt Studer anerkennend.

Die Kreativität leidet aber nicht unter dem Erfolg. «Die fixen Trainingstage haben sogar einen positiven Einfluss», sagt Studer: «Manchmal wollen wir an einem bestimmten Kunststück weiterarbeiten und plötzlich haben wir für einen anderen Trick die zündende Idee.»

Eine Leidenschaft, zwei Träume

Auch hinter der Bühne ergänzen sich die beiden perfekt. Während Zemp seine Management-Fähigkeiten fürs Zauberduo einsetzt, übernimmt Studer die Rolle des kreativen Leiters. «Bei der Entwicklung der Kunststücke», sagt Zemp bescheiden, «habe ich eher die Laiensicht.» Die Unterschiedlichkeit der beiden zeigt sich auch bei ihren Träumen: Zemp würde gerne selbst ein Theater führen, Studer träumt davon, ein-

mal im eigenen Theater aufzutreten. Plötzlich erbricht Studer Karten auf den Wohnzimmer-Tisch und grinst danach zufrieden, während sich Zemp aufregt: «Jetzt leg mal die verdammten Karten weg!»

Falls der Traum mit der Zauberei platzt, haben die beiden noch ein Ass im Ärmel. Zemp beginnt im Januar einen Master in Arts Management und Studer absolviert bereits eine Ausbildung zum Sekundarlehrer. Gleichzeitig arbeitet er schon an einer Sekundarschule. «Das Unterrichten holt mich wieder zurück auf den Boden», sagt Studer und Zemp stichelt sofort: «Also bei diesen Schülern würde ich ja in die Luft gehen.» Beide lachen. ×

Lust auf Magie? Das Duo zeigt einige seiner Tricks im Video: [tageswoche.ch/+5sjqd](https://www.tageswoche.ch/+5sjqd)

Die OSZE-Tagung in Basel ist mehr als eine Marketingübung mit Scharfschützen auf den Dächern. Klappt der Anlass reibungslos, kann der Stadtkanton ein zweites Genf werden.

LÄGGERLI-GENF AM RHEINKNIE

Online



Weitere Berichte
rund um den
Grossanlass finden
Sie online:
[tageswoche.ch/
themen/
OSZE-Kongress
in Basel](http://tageswoche.ch/themen/OSZE-Kongress-in-Basel)

von Andreas Schwald

Es wirkt bizarr, richtig surreal, wenn die Stadtmarketing-Chefin von Basel Sabine Horvath von einer neuen Plakatkampagne spricht und davon, dass 231 Journalisten einen guten Eindruck von Basel in die Welt tragen sollen, während daneben zwei Zwei-Sterne-Generäle der Schweizer Armee sitzen, die 3600 Soldaten nach Basel entsenden, um Teile der Stadt abzuriegeln und in der Luft und am Boden bewaffnet die Lage zu überwachen.

Das Dispositiv wirkt unverhältnismässig, wie ein Hohn für das bisschen Stadtmarketing, das sich damit erzielen lässt. Für ein Stadtmarketing, das mit jeder Kunstmesse glamouröser nach aussen getragen wird als mit einer für die Öffentlichkeit trockenen Aussenministerkonferenz,

deren Name allein schon so abstrakt ist, dass viele sich nichts darunter vorstellen können. OSZE? OECD? Wen kümmert das schon: ein paar hohe Tiere, die sich in Basel treffen.

Und für die Bevölkerung schaut nichts heraus, kein Brot, keine Spiele. Den Baslern werden Gitter vor die Nase gesetzt und die Nachbarn müssen sich hinter heruntergelassenen Rollläden verstecken, wenn die internationalen Taktgeber heranchauffiert werden. Da hilft auch nicht, wenn man dem Gewerbe zwei bis drei Millionen Franken Umsatz für Hotels, Beizen und Weiteres in Aussicht stellt.

Nein, es geht um mehr als nur um ein warmes Willkommen und hoffentlich auf Wiedersehen mit Schoggi, Buttons und Fensterklebern. Da bringt jede Kommerz-

Messe mehr als ein Ministertreffen, das horrende Sicherheitskosten bringt.

Die OSZE-Ministerratskonferenz ist ein gewaltiger Testlauf, ob Basel das Potenzial hat, ein zweites Genf zu werden. Ein Brennpunkt diplomatischer Konferenzen, ein Kompetenzzentrum nicht nur für Schmuck-, Kunst- und Pharma-Treffen, sondern auch eine Adresse für die Lenker der Welt. Und damit aus Bundessicht eine willkommene Alternative zu Genf.

Basel hat alles – ausser Erfahrung

Basel hat die Infrastruktur: einen Flughafen, einen professionell auf- und ausgebauten Messebetrieb, die Hotels, die Lage. Das alles macht den Stadtkanton zu einer attraktiven Alternative für diplomatische Konferenzen. Zumal Genf bislang die einzi-



Bitte recht freundlich: Die Basler sollen einen guten Eindruck machen – damit bald weitere Diplomaten hier tagen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ge Schweizer Stadt ist, die solche Events stemmt – und zunehmend ächzt.

Wer sonst? Zürich, das gerne den urbanen Leader der Schweiz mimt, spielt in Sachen Messe lieber den Juniorpartner. Bern ist international zu wenig erschlossen und messeseitig Entwicklungsland. Basel allerdings hat alles, was es dazu braucht – ausser die Erfahrung. Und was eignet sich besser, um sich zu beweisen, als ein Treffen höchster internationaler Delegierter, das von Kanton und Bund eine gigantische Sicherheitsleistung abverlangt? Das Treffen ist ein Stresstest für die Behörden, ein Testlauf für weitere Treffen auf ähnlicher Flughöhe. Schafft Basel diesen Kongress, sind kleinere Diplomatentreffen kein Problem mehr.

Wer also glaubt, nach dem Dezember 2014 sei der Spuk vorbei, täuscht sich. Eben-

so jene, die glauben, dass unser bescheidenes Stadtmarketing ein massgeblicher Player bei diesem Treffen ist.

Doch: Wer für 1200 Delegierte aus 57 Ländern 3600 Armeeeingehörige und 1000 Polizisten aufbietet und dafür Teile der Stadt abriegelt, muss das der Bevölkerung gut erklären.

Eine wunderbare Vorstellung

Schriftliche und mündliche Anwohnerinformationen reichen nicht, um einen Nährboden des Vertrauens zu schaffen. Wer den Baslerinnen und Baslern für ein Treffen politischer Eliten hinter verschlossenen Türen den Weg versperrt, sollte das besser erklären können. Und ihnen nicht zuerst ein Gitter vor die Nase stellen und

dann erst eine Woche später darüber informieren.

Basel als weltoffene Stadt von internationaler diplomatischer Relevanz, das ist eine wunderbare Vorstellung. Nur sollten Argumentation, Vermarktung und Sinnvermittlung auf einem entsprechend hohen Niveau stattfinden.

Auch wenn der Bund der Gastgeber des OSZE-Treffens ist: Vielleicht wären nun ein paar vertrauensfördernde Worte der Regierung dieses Austragungsortes angebracht. Um den Einwohnern zu erklären, was sie wirklich davon haben, eingegittert zu werden. Ausser als Stadt den ausländischen Delegationen mit Plakaten, Schoggispendern und Buttons einen guten Eindruck gemacht zu haben.

tageswoche.ch/+alpgc

×

Die vier Buchstaben OSZE halten derzeit Basel in Atem. Die Diskussionen drehen sich vor allem um die Absperrungen in der Stadt. Aber was ist die OSZE – und warum wird sie kritisiert?

Gestatten, das ist die OSZE

von Andreas Schwald

Seit am Montag, 17. November, die Armee mit dem Aufbau der Sicherheitsmassnahmen für die OSZE-Ministerratskonferenz in Basel begonnen hat, ist das Thema in aller Munde. Allerdings vor allem wegen der gut sichtbaren Absperrungen in der Stadt und wegen der Einschränkungen, die das Treffen für die Bevölkerung mit sich bringt.

Was die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) aber eigentlich ist, wird in diesem Trubel kaum wahrgenommen. Es existieren diverse Frage-Antwort-Bögen von Bund und Kanton, die allerdings vor allem auf den Event bezogen sind. Wir präsentieren hier die Fakten und die Hintergründe zur OSZE im Überblick.

1 Die OSZE ist ein Staatenbündnis zur Friedenssicherung.

Die Ziele der OSZE sind nichts Geringeres als die Sicherung des Friedens und der Wiederaufbau nach Konflikten. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gibt es erst seit 19 Jahren. Zuvor hiess sie Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), die am 3. Juli 1973 in Helsinki erstmals tagte. 1994 beschlossen die Mitglieder, die KSZE zu institutionalisieren und sie in OSZE umzubenennen. Vorderstes Ziel: Den Frieden im OSZE-Raum zu schaffen und zu erhalten. Die OSZE beruht nicht auf einem völkerrechtlichen Gründungsvertrag, sie besitzt auch keine eigenständige Rechtspersönlichkeit. Sie gilt nur aufgrund ihrer Tätigkeiten als internationale Organisation. Rechtlich allerdings hat sie keine Basis als internationale Organisation.

2 Sie ist ein Sammelsurium von Staaten, das im Kalten Krieg zusammenkam und immer weiter wuchs.

Der OSZE gehören heute mittlerweile 57 Staaten an, die die ganze Nordhalbkugel der Erde umfassen:

- alle Staaten Europas ausser Kosovo
- Mongolei
- Nachfolgestaaten der Sowjetunion

- USA und Kanada
- weitere 11 sind Partnerstaaten.

Die OSZE hat ihren Sitz in Wien, wo sich ihr Ständiger Rat wöchentlich trifft. Er ist die Drehscheibe der OSZE. Das Gremium befasst sich mit OSZE-Grundsatzfragen aller Art und dem täglichen Arbeitsablauf der Organisation.

Überblick über die Mitgliederstaaten der OSZE: Dunkelgrün sind die Unterzeichner der Schlussakte von Helsinki und der Pariser Charta. Orange sind die elf Partnerstaaten markiert. Die hellgrün markierten Staaten haben nur die Schlussakte von Helsinki unterzeichnet. Gelb heisst keine Unterzeichnung.

3 Die OSZE hat von Sicherheit bis zur Medienfreiheit ein gewaltiges Spektrum an Aufgaben, das sie in drei Dimensionen unterteilt.

Die erste Dimension ist die politisch-militärische: Dabei geht es unter anderem um Grenzmanagement, Abrüstung und Rüstungskontrollen, Konfliktprävention und Terrorismusbekämpfung.

Die zweite Dimension befasst sich mit Wirtschaft und Umwelt: Sie ist am schwächsten entwickelt, wie eine Analyse der ETH Zürich feststellt. In dieser Dimension werden Umweltfolgen von Konflikten untersucht, unternehmerische Initiativen unterstützt und institutionelle Kapazitäten in den Mitgliedstaaten gefördert.

Die dritte Dimension ist die menschliche: Hierbei geht es um die Förderung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, um den Schutz der Menschenrechte, Wahlbeobachtungen, die Förderung von Medienfreiheit und die Bekämpfung von Menschenhandel.

4 Den Vorsitz hat aktuell die Schweiz. Deshalb findet das Treffen in Basel statt.

Aussenminister Didier Burkhalter hat den Vorsitz zwar allein inne, er wird aber von Vorgänger und Nachfolger unterstützt. Zusammen mit seinem Vorgänger aus der Ukraine und seinem Nachfolger aus Serbien bildet der Vorsitz die sogenannte Trojka, das Dreiergespann. Burkhalter stellt den Vorsitz unter das Motto «Eine Sicherheits-

gemeinschaft im Dienste der Menschen schaffen». Seine Prioritäten sind:

- Sicherheit und Stabilität fördern
- Lebensbedingungen der Menschen verbessern
- Handlungsfähigkeit der OSZE stärken.

5 In Basel trifft sich der Ministerrat. Das ist das Leitungsgremium der OSZE, dort sitzen die Aussenminister der beteiligten Staaten.

Der Ministerrat ist das zentrale Beschluss- und Leitungsgremium der OSZE. Er erörtert einmal im Jahr sachrelevante Fragen und verabschiedet entsprechende Beschlüsse. In Basel werden die Aussenminister von 68 Staaten erwartet, dazu gehören auch John Kerry aus den USA und Sergej Lawrow aus Russland.

Die Minister selbst werden erwartungsgemäss nur eine kurze Zeit in Basel verbringen. Der Grossteil der Veranstaltung wird von den Diplomaten, den Delegationen und den zugehörigen Stäben bestritten. Diplomatisch brisanter ist nur noch das Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs, das allerdings letztmals 2010 und ohne konkretes Ergebnis im kasachischen Astana stattfand.

6 Aktuell ist die Ukraine-Krise das brennendste Geschäft der OSZE.

Die OSZE ist mit zwei zivilen Missionen in der Ukraine aktiv. Ihr Auftrag lautet, stabilisierend auf die Lage im ukrainischen Konflikt einzuwirken. 248 Personen arbeiten für eine Spezielle Beobachtermission. Diese soll den Dialog mit allen Parteien führen und sicherheitsrelevante Ereignisse dokumentieren. Weitere 15 Personen sind permanente Beobachter, die an ukrainisch-russischen Grenzposten zum Einsatz kommen. Anfang September kamen Didier Burkhalter und der russische Präsident Wladimir Putin überein, dass die OSZE-Mission in der Ukraine ausgeweitet werden soll.

Die Lage ist heikel: So wurden OSZE-Mitarbeiter bereits beschossen, festgehalten und gerieten vor Kurzem in die Kritik Russlands, parteiisch zu berichten. Die OSZE weist diese Vorwürfe von sich.

7 Trotz des Ukraine-Mandats: Die Bedeutung der Organisation schwand in den vergangenen Jahren stark.

Zu viele Geschäfte, ein unscharfes Profil, Konkurrenz durch andere Akteure auf der internationalen Bühne – wie die EU – und eine Spaltung zwischen Ost und West haben die OSZE zunehmend gelähmt. Zudem wird ihr angekreidet, zu wenig sichtbar zu sein. Ebenfalls als problematisch wird die lähmende Konsensregel angeführt, die besagt, dass Beschlüsse einstimmig gefasst werden müssen.

Die strukturellen Probleme werden in einer Analyse des Zentrums für Sicherheitsstudien der ETH Zürich aus dem Jahr 2012 aufgeführt. Insofern kommt Didier Burkhalter dritter Priorität während des Präsidialamts eine zusätzliche Bedeutung zu: Die Handlungsfähigkeit der OSZE zu stärken ist im Sinn der Organisation zwingend, wenn sie nicht als diplomatischer Club zwischen starken Verhandlungspartnern wie der EU und der Nato untergehen will.

8 Die OSZE wird von www.osze-anreifen.org auch in Basel direkt kritisiert: Sie sei ein Staatenbündnis, das andere ihren Interessen unterordne.

Die Kritik der OSZE-Gegner befasst sich nicht in erster Linie mit den strukturellen Schwächen der Organisation. Sie zielt vor allem darauf, dass die OSZE ein Bündnis aus Staaten sei, deren Einsatz letztlich dem Erhalt des Kapitalismus und der wirtschaftlichen Interessen von Grossmächten gelten würde.

Im Grundsatzpapier heisst es, die OSZE bestehe aus jenen «Staaten also, die durch ihre politische, wirtschaftliche und militärische Macht die globale Politik kontrollieren und diejenigen, die sich nicht ihren Interessen unterordnen, mit Sanktionen, Staatsstreichen und militärischen Einsätzen überziehen.» Zudem kritisieren die Gegner, dass sich die einzelnen Bündnisstaaten selbst nur teilweise an das halten, was die OSZE nach aussen hin als Staatenbündnis zur Friedenssicherung vertritt.

tageswoche.ch/+4bq4o

×

Genau: Hinter dem Gitter darf auch nicht geparkt werden.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die OSZE hat unbestrittene Verdienste. Nach langem Standby-Modus ist sie nun in der Ukraine wieder gefordert.

Mit Ruhe zu Lösungen

von Georg Kreis

Für einmal war die Schweiz von Anfang an dabei: Sowohl bei den 1973 begonnenen Vorverhandlungen über die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) in Helsinki als auch bei den Verhandlungen in Genf.

Und als dann 1975 die Gründungs- schlussakte – wiederum in Helsinki – unterzeichnet wurde, begab sich der schweizerische Bundespräsident Pierre Graber zusammen mit den Vertretern der USA und der UdSSR sowie den Repräsentanten des damals noch geteilten Deutschland, Helmut Schmidt und Erich Honecker, zum Fototermin.

Die Schweiz machte nicht mit, um die grosse Weltpolitik zu beeinflussen, sondern um ihre Neutralität zu erklären und zu verteidigen. Dieses Motiv schwingt auch im heutigen OSZE-Engagement der Schweiz mit. Man will als Vermittler und Dialogförderer nützlich sein. Und man tut es auch, weil es dem Ansehen der Schweiz in der Welt förderlich ist.

Die bipolare Aufteilung der Welt gab neutralen Positionen gute Handlungsmöglichkeiten. Diese wurden von der Schweiz seit Beginn weg genutzt, allerdings nicht alleine, sondern in der sogenannten «N+N-Gruppe»: Zusammen mit begrenzt geschätzten anderen neutralen Ländern und weniger geschätzten blockfreien Staaten, den «nonaligned». Mit ihnen musste man zusammenarbeiten – und von ihnen wollte man sich zugleich abheben.

Zielkonflikte zu Beginn

Die OSZE hat ihren Sitz mit Generalsekretariat und akkreditierten Diplomaten nicht in der Schweiz, sondern im ebenfalls neutralen Österreich – also nicht im westlichen Genf, sondern in Wien, wo der Ständige Rat mindestens einmal pro Woche zusammentritt.

Während sich die Staats- und Regierungschefs nur unregelmässig treffen (zuletzt 2010 in Kasachstan), trifft sich der Rat der Aussenminister jährlich – am 4. und 5.

Dezember eben in Basel, weil momentan die Schweiz das jährlich wechselnde Präsidium innehat.

Es gibt keinen festen Turnus unter den heutigen 57 Mitgliedsländern: Die Schweiz stellte schon einmal vor 18 Jahren (1996) mit Bundesrat Flavio Cotti den Präsidenten. Das Präsidium funktioniert aber nach dem Troika-Modell. So war die Schweiz bereits letztes Jahr (unter dem Präsidium der Ukraine) im Führungsgremium der OSZE und bleibt dies bis 2015 (unter dem Präsidium Serbiens).

Die OSZE ist ein positives Produkt des Kalten Krieges. Die Organisation liess West und Ost näher zusammenrücken.

Die erste Initiative für eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) – diese als Vorläuferorganisation der heutigen OSZE – kam bereits in den 1950er-Jahren vonseiten des Ostens. Eine Annäherung war aber erst Anfang der Siebzigerjahre mit Willy Brandts Einleitung der neuen Ostpolitik («Wandel durch Annäherung») möglich.

Eine wichtige Initiative war allerdings schon 1969 von Finnland unter Staatspräsident Urho Kekkonen ausgegangen. Dieses ebenfalls neutrale Land zwischen Osten und Westen war an einer Verständigung besonders interessiert. Die Verhandlungsmaterie wurde in «drei Körbe» aufgeteilt: Sicherheit in Europa, Zusammenarbeit in allen Bereichen von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik und Zusammenarbeit im humanitären Bereich. Das Kernstück der 1975 von 35 Staaten unterzeichneten Schlussakte war der Dekalog mit den folgenden Prinzipien:

- Souveräne Gleichheit der Staaten
- Gewaltverzicht
- Unverletzlichkeit der Grenzen
- Territoriale Integrität der Staaten
- Friedliche Regelung von Streitfällen
- Nichteinmischung in innere Angelegenheiten
- Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten
- Gleichberechtigung und Selbstbestimmungsrecht der Völker
- Zusammenarbeit zwischen Teilnehmerstaaten
- Erfüllung völkerrechtlicher Verpflichtungen nach Treu und Glauben

Zum Teil überlappten sich diese Prinzipien, zum Teil schlossen sie sich gegenseitig aus. Stark vereinfacht standen zwei Interessen einander gegenüber. Für die östliche Seite, von der die Initiative ausging, war das Interesse an einer Bekräftigung des Status quo und der Zementierung der sowjetischen Herrschaft wichtig. Die Weststaaten, welche die Initiative umzuwandeln verstanden, wollten die Vorherrschaft der Sowjetunion im Osten Europas schwächen.

Verurteilt zur Konsensuche

Die OSZE ist ein positives Produkt des Kalten Krieges. Obwohl durch unterschiedliche Interessen motiviert, liess diese Organisation West und Ost näher zusammenrücken. Da auf der westeuropäischen Seite das Atlantische Bündnis (Nato) involviert war, spielten die USA und Kanada in dieser europäischen Konferenz von Anfang an eine wichtige Rolle.

Das macht die Institution stark und schwach zugleich. Zur Stärke kann man sagen, dass alle für Europa massgebenden Kräfte dabei sind und dass (wenn Superlative gewünscht sind) die OSZE mit ihren 57 Mitgliedsländern die grösste regionale Sicherheitsorganisation der Welt ist. Hervorzuheben ist auch die Multidimensionalität des Sicherheitsverständnisses, das sich nicht aufs Militärische beschränkt, sondern auch Wirtschafts- und Umweltfragen einbezieht und insbesondere auch den Menschenrechtsschutz als zentrale Aufgabe sieht.

Zur Schwäche muss man sagen, dass wegen der Einstimmigkeitsklausel jedes einzelne Mitglied Entscheide blockieren beziehungsweise verhindern kann. Diesen Nachteil kann man aber auch als Vorteil sehen, weil man zur Konsensuche verurteilt ist. Generell sind der OSZE spektakuläre Aktionen versagt. Sie darf und kann auch nicht in Aktionismus verfallen, sondern muss mit Ruhe und Fachwissen an Lösungen arbeiten.

Die KSZE als Vorläuferin der OSZE leistete ihren historischen Beitrag in der Aufweichung des Ost-West-Gegensatzes. Sie stärkte besonders der innersowjetischen Opposition den Rücken. Etwa Andrei Sacharows «Komitee zur Durchsetzung der Menschenrechte», die Dissidentengruppen



Zwischen den Fronten: Ein OSZE-Mitarbeiter an der Absturzstelle von Flug MH17 in der Ukraine.

FOTOS: KEYSTONE

in der DDR («Schwerter zu Pflugscharen») und Polen («Solidarnosc»), später auch in der Tschechoslowakei die von Vaclav Havel mitunterzeichnete «Charta 77».

Ende der Spaltung

Selbst bei grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten oder auch nur bei punktuellen Streitigkeiten – und gerade dann – ist eine gesamteuropäische Organisation mit einem gemeinsamen Tisch, an dem gemeinsames Handeln entwickelt werden kann, äusserst wichtig. Sie ist in bescheidenem Ausmass, was Michail Gorbatschow seit 1985 als «gemeinsames europäisches Haus» propagiert hat.

Diese offizielle Ost-West-Begegnungstätte blieb auch unmittelbar nach 1989 wichtig. Ein Jahr nach der Wende, im November 1990, wurde am Sondergipfel der KSZE die «Charta von Paris für ein neues Europa» verabschiedet. Man erklärte die

Spaltung Europas für beendet, verpflichtete sich zur Demokratie als einzige Regierungsform und sicherte den Völkern Europas die Gewährleistung der Menschenrechte und Grundfreiheiten zu.

Das Wirken oder Nichtwirken der KSZE war in der unmittelbar folgenden Phase, insbesondere den Kriegen in Ex-Jugoslawien, weder erfolgreich noch wirklich konstruktiv. 1994 erfuhr die Institution einen Ausbau, das «K» für Konferenz wurde in ein «O» für Organisation umgewandelt. 1999 erwarb sich die mit rund 1200 Mann ausgestattete OSZE-Beobachtermission, die Kosovo Verification Mission, keine Lorbeeren.

In den letzten Jahren funktionierte die OSZE eher im Standby-Modus, was ja auch ein gutes Indiz für geringere Konfliktgegebenheiten in Europa war. Mit dem Ukraine-Konflikt offenbarte sich dann schlagartig die erneute Bedeutung dieser Organisati-

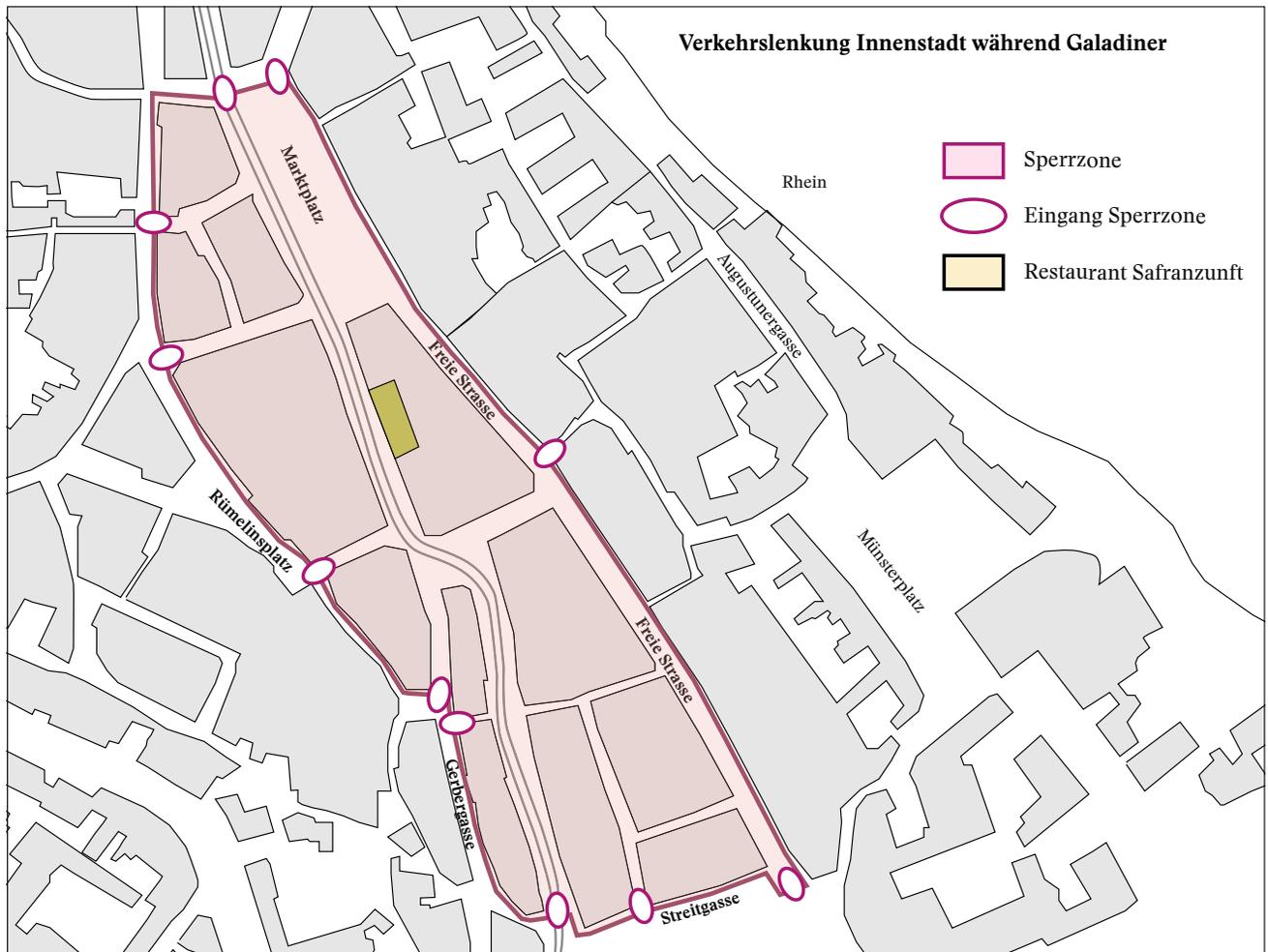
on. Entsprechend ist sie dem Gezerre der Konfliktparteien ausgesetzt. Jede Seite will sie instrumentalisieren und bezichtigt sie zugleich der Parteilichkeit.

Muss die OSZE neutral sein? Ja und nein. Ja, indem sie keine Partei vorsätzlich begünstigt. Nein jedoch, indem sie Partei für die ihr anvertrauten Aufgaben ist und zum Beispiel objektiv festhält, was ihre zivile Beobachtermission von rund 250 Personen in der Ukraine eben beobachtet, auch wenn es der einen oder anderen Partei missfällt.

Neben den zivilen Beobachtern gibt es gemäss den Wiener Vereinbarungen auch militärische Inspektoren für Rüstungskontrollen und angesetzte Manöver. Dass es diese gibt, merkte man spätestens, als acht von ihnen vorübergehend von den ostukrainischen Dissidenten gefangen genommen wurden.

tageswoche.ch/+isgpo

×



Ruhe, wir sind beim Essen. Für das Galadiner wird das Gebiet um die «Safranzunft» zur Sperrzone.

GRAFIK: DANIEL HOLLIGER

OSZE

Die wichtigsten Informationen für die Bevölkerung zu den Sperrungen in der Innenstadt.

«Bitte weisen Sie sich aus»

von Matthias Oppliger

Am Mittwochmorgen informierten die Behörden über die Vorbereitungen für die OSZE-Ministerratskonferenz vom 4. und 5. Dezember. Zusammen mit Vertretern von Polizei und Armee lud die kantonale Projektorganisation unter der Leitung von Staatsschreiberin Barbara Schüpbach ins Zeughaus.

Insgesamt rund 5,6 Kilometer Absperrgitter verbaut die Armee, unter anderem um Sicherheitszonen rund um die Messe Basel und die Gerbergasse.

Der **Messeplatz** wird an drei Tagen, vom 3. bis und mit dem 5. Dezember, vollständig gesperrt sein. Für die Verbindung zwischen **Claraplatz** und **Badischem Bahnhof** wird ein Busersatz eingerichtet. Die Haltestellen **Clarastrasse**, **Wettsteinplatz** und **Riehenring** sind Endhaltestel-

len, alle Passagiere müssen aussteigen. Bester Knotenpunkt für die Weiterfahrt ist der Claraplatz.

Wohnungen und Gewerbebetriebe bei der Messe werden jederzeit zugänglich sein. Zutritt haben auch Handwerker und beispielsweise Spitexdienste. Allerdings: Wer die Sperrzone betreten will, muss sich ausweisen und Zielort und Grund der Fahrt angeben.

Am Donnerstag, 4. Dezember, wird die Fahrbahn der **Gerbergasse** ab 15 Uhr ebenfalls vollständig gesperrt sein. Fussgänger können auf der Strassenseite gegenüber der «Safranzunft» passieren, müssen sich jedoch ausweisen können und auf Nachfrage den Sicherheitsbeamten den Blick in die Tasche erlauben. Der Zugang zu Wohnungen und den meisten Geschäften ist jederzeit möglich. Zwischen **Barfüsserplatz** und

Schifflande werden während dieser Zeit keine Trams verkehren.

Wer am Donnerstag die Gerbergasse passieren will, wird gefragt, wo er hin will. Ausweis dabei haben schadet nicht.

Die Flugpassagiere am **EuroAirport** sollen durch die Ministerratskonferenz nicht beeinträchtigt werden, ebensowenig der Grenzverkehr.

Seitens der Polizei informierte Stabschef Martin Roth über die Sicherheitsvorkehrungen. Er gab ausserdem bekannt, dass der Kundgebung der OSZE-Gegner eine Bewilligung erteilt wurde. «Wir haben mit den Verantwortlichen eine Route festgelegt», sagt Roth. Der Umzug führe vom De-Wette-Park aus durch die Innenstadt zum Claraplatz und werde von einem «diskreten Polizeieinsatz» begleitet.

tageswoche.ch/+xvjcg

Ein Grossaufgebot von Polizei und Militär sichert die Konferenz. Und soll dabei den Alltag möglichst nicht stören.

Die Armee bleibt im Hintergrund

von Dominique Spirgi

Eintausend Polizisten aus verschiedenen Kantonen sowie 3600 Soldaten der Bodentruppen und Luftwaffe der Schweizer Armee sorgen kommende Woche für die Sicherheit während der OSZE-Ministerkonferenz in Basel. «Wir wollen den Courant normal möglichst wenig beeinträchtigen», beteuerte der zuständige Stabschef der Kantonspolizei Basel-Stadt, Martin Roth, an einer Medienorientierung. Doch ohne Einschränkungen für die Bevölkerung wird das Ganze nicht ablaufen.

Beeinträchtigungen der Bewegungsfreiheit wird es namentlich in zwei Sicherheitszonen geben: vom 3. bis 5. Dezember auf dem und unmittelbar um das Messeareal und am 4. Dezember auf der Innenstadt-Talachse zwischen Markt- und Barfüsserplatz (Artikel auf der gegenüberliegenden Seite).

Mit dem Aufstellen gewisser Gitter wurde bereits zwei Wochen vor dem Anlass begonnen. «Die Zaunelemente sind allein aus einem logistischen und «arbeitsökonomischen» Grund rund um die Messe bereits vergangene Woche dort aufgestellt worden, wo sie nicht stören», sagt Martin Schütz, Mediensprecher des JSD dazu.

Rund um die Sperrzone herum wurde ein Areal mit Verkehrsbeschränkungen ausgeschieden. Dieses Gebiet ist nur für Anwohner und Gewerbetreibende mit Autos oder Lieferwagen befahrbar, während der Veloverkehr nicht eingeschränkt wird. Die Zubringer und Velofahrer müssen aber ihre Ausweise vorweisen und das Ziel ihrer Fahrt angeben.

Bodentruppen im Hintergrund

Für die Sicherheit sind in erster Linie die zivilen Polizeikräfte zuständig. Die Armee wird aber mit rund 3600 Soldaten und Offizieren im Einsatz stehen. «Die Armeemitglieder werden aber keinen polizeilichen Ordnungsdienst leisten», betonte Divisionär Andreas Bölsterli, Kommandant

der Territorialregion 2. Die 2300 im Einsatz stehenden Soldaten der Bodentruppen und die rund 680 Soldaten, die unter dem Stichwort «Unterstützung» zusammengefasst werden, sind beim Objektschutz tätig und für den Betrieb sicherer Kommunikationsanlagen sowie für den Auf- und Abbau der Absperrgitter zuständig. Die Armee hat unter anderem 5,6 Kilometer Absperrgitter zur Verfügung gestellt.

Luftpolizei und VIP-Transport

Die Luftwaffe, hier stehen 640 Armeemitglieder im Einsatz, sichern als Luftpolizei in erster Linie den Luftraum ab. Im Einsatz stehen neben Helikoptern und Pilatus-Propellerflugzeugen auch F/A-18-Kampffluggeschosse und Drohnen. Ab 2. Dezember sind sämtliche Über- und Anflüge in einem Umkreis mit einem Radius von 46 Kilometern bewilligungspflichtig.

Diese Einschränkungen gelten ebenfalls für Deltasegler und Gleitschirmflieger, wie Divisionär Bernhard Müller sagte. Die Schweizer Luftwaffe, die auf dem Areal des Sportplatzes St. Jakob einen provisorischen Helikopter-Flugplatz eingerichtet hat, arbeitet hierbei in enger Abstimmung mit den Truppen in Frankreich und Deutschland zusammen.

Die Luftwaffe ist überdies für den Helikoptertransport von «völkerrechtlich geschützten Teilnehmern» verantwortlich. Wer genau unter diesen Begriff fällt, wurde an der Medienkonferenz nicht näher ausgeführt. Die Personen- oder VIP-Helikopter, wie Divisionär Müller sagte, sind auf dem Flugplatz Bern-Belp und in Dübendorf stationiert, um VIPs von Zürich und Bern nach Basel fliegen zu können. Auf dem Dach des Messeparkhauses wurde ein Helikopter-Landeplatz eingerichtet.

Die Sicherheitsmassnahmen während der OSZE-Konferenz kosten insgesamt 7,4 Millionen Franken. Der Anteil von Basel-Stadt beträgt 2 Millionen Franken.

tageswoche.ch/+ah3vp



× Gitter, wo sie nicht stören? Absperrungen bei der Messe. FOTO: H-J WALTER

Mehr Öffentlichkeit für Frauenhäuser:
Die Suche nach einem neuen Umgang
mit Gewalt in der Partnerschaft.

Wie sichtbar darf ein Schlupfloch sein?

von Jacqueline Beck

Jede fünfte Frau in Europa erlebt physische oder psychische Gewalt in der Partnerschaft. In der Schweiz geht die Hälfte aller Tötungsdelikte auf häusliche Gewalt zurück. 75 Prozent der Betroffenen von Körperverletzungen, Drohungen, Beschimpfungen, Stalking oder Vergewaltigung in Beziehungen sind weiblich.

«Es handelt sich um ein erhebliches Menschenrechtsproblem», hält die Sozialwissenschaftlerin Eva Büschi von der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) fest. Ein vernachlässigtes Indes, denn obwohl häusliche Gewalt seit 2004 von Amtes wegen strafbar ist, spricht man nur selten darüber: Für viele Menschen sind Beziehungsprobleme und Schwierigkeiten in der Familie Privatsache. Erst recht, wenn sie eskalieren.

«Gewalt in der Beziehung darf kein gesellschaftliches Tabuthema mehr sein», fordert deshalb Isabelle My Hanh Derungs, Stiftungsrätin des Frauenhauses Aargau-Solothurn. Betroffene sollen sich nicht

Gewalt in der Beziehung findet im Verborgenen statt. Darum braucht das Thema mehr Präsenz in der Öffentlichkeit. FOTO: KEYSTONE



mehr verstecken und für das erlebte Leid schämen müssen. Mit der Ankündigung, über ein sichtbares Frauenhaus nachzudenken, das in der Öffentlichkeit bekannt ist und den schutzsuchenden Frauen dennoch einen sicheren Zufluchtsort bietet, hat das Frauenhaus AG-SO in den vergangenen Wochen für Aufsehen gesorgt. Denn bisher wurden die Adressen von Frauenhäusern in der Deutschschweiz konsequent geheim gehalten.

Dass dies auch so bleiben soll, dafür setzen sich das Frauenhaus Luzern und die Dachorganisation der Frauenhäuser der Schweiz und Lichtenstein vor Gericht ein, seitdem die Interessengemeinschaft Antifeminismus im Januar 2011 drohte, alle Adressen von Frauenhäusern zu veröffentlichen. Per superprovisorischer Verfügung konnte das verhindert werden, seither ist ein formal-juristisches Verfahren zur Klärung der Rechtslage im Gange.

In der Fachszene ist man sich einig, dass es weiterhin geheime Häuser für sogenannte Hochrisikofälle in lebensbedrohlicher Lage braucht. Das ist auch beim holländischen Modell des Oranje Huis nicht anders, das dem Frauenhaus AG-SO als Vorbild für seinen neuen Ansatz dient.

«Die Sicherheit aller involvierten Personen hat bei uns oberste Priorität», betont Ingeborg Schenkels, Leiterin des holländischen Pionierprojekts, die das Konzept kürzlich an einer Fachtagung in Olten präsentierte. Die Bekanntheit des orangenen Hauses in Alkmaar/NL ist nur einer von mehreren Faktoren, deren Zusammenspiel den Gewaltbetroffenen, aber auch Fachpersonen und der Gesellschaft, neue Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit häuslicher Gewalt eröffnen soll.

Täter-Opfer-Muster greifen zu kurz

Das Modell ist eine Reaktion auf die Erkenntnis, dass häusliche Gewalt nicht einfach das Problem einzelner Personen ist, sondern sich in einem komplexen Wirkungsfeld sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Mechanismen abspielt. Meldet sich eine von Gewalt betroffene Person bei der Beratungsstelle des Oranje Huis (das permanent gesichert und überwacht ist), nehmen die Sozialarbeiterinnen in Zusammenarbeit mit der Polizei eine Risikoeinschätzung vor, aufgrund der sie gemeinsam mit den Beteiligten die weiteren Massnahmen beschliessen.

Befindet sich eine Frau in lebensbedrohlicher Lage, kommt sie in einem externen «Safe House» unter. Lässt es die Situation hingegen zu, so nehmen die Beraterinnen so bald wie möglich mit dem gewaltausübenden Partner Kontakt auf. In einem nächsten Schritt wird das Gespräch mit weiteren Familienmitgliedern und Personen aus dem sozialen Umfeld des Paares gesucht und so an einer ganzheitlichen Konfliktlösung gearbeitet.

Dieser «systemische Ansatz» folgt der Erkenntnis, dass häusliche Gewalt nicht eindimensional auf einen gewalttätigen Partner zurückzuführen ist, sondern Aus-

druck einer schwierigen Beziehungskonstellation ist. Während sich die systemische Betrachtung der Familie in der Psychotherapie bereits etabliert hat, lag der Fokus im Umgang mit häuslicher Gewalt bisher auf der Arbeit mit Opfer oder Täter.

Die Gewaltforschung hat jedoch gezeigt, dass das Opfer-Täter-Schema häufig zu kurz greift. Verbale oder physische Übergriffe eines Partners lösen gesteigerte Reaktionen beim Gegenüber aus. Gewaltbetroffene Personen übernehmen die erfahrenen Verhaltensmuster und übertragen sie wiederum auf andere Familienmitglieder, zum Beispiel die Kinder.

Studien haben ausserdem ergeben, dass die kurzfristigen Interventionen von Opferberatungsstellen und Frauenhäusern zwar effektiv sind, sich die Gewaltspirale nach deren Abschluss aber häufig weiter dreht. Nicht nur im Falle einer Trennung oder Anzeige kann es zu erneuten Drohungen und Übergriffen kommen.

Interventionen von Frauenhäusern sind zwar effektiv, doch nach deren Abschluss geht die Gewalt oft weiter.

Viele Paare wollen ihre Beziehung aufgrund emotionaler oder materieller Bindungen grundsätzlich weiterführen, fallen aber früher oder später in alte Verhaltensmuster zurück. «Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass Frauen nach ihrem Aufenthalt im Oranje Huis viel besser in der Lage sind, zu entscheiden, ob sie zum Partner zurückkehren wollen und Hilfeleistungen ihres Umfeldes akzeptieren oder ob die Bedingungen für eine Trennung in Sicherheit erfüllt sind», sagt Ingeborg Schenkels.

Der Weg aus der Anonymität und der Einbezug von Tätern ist für Gewaltbetroffene wie auch für Mitarbeitende ein grosser Schritt. Er erfordert die sorgfältige Schulung von Fachpersonen und eine langfristige Begleitung der hilfesuchenden Personen. «Das Fangnetz um die Klientinnen darf keine Löcher haben», betont Schenkels. Entscheidend sind insbesondere auch die Einschätzung und die fortlaufende Überprüfung der individuellen Gefährdungssituation. Gefragt ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen allen beteiligten Stellen.

Bei häuslicher Gewalt sind neben der Opferberatungsstelle oder dem Frauenhaus oft auch Polizei und Rechtsanwälte, das Jugendamt oder die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde und je nach Hintergrund auch noch das Sozial- oder Migrationsamt involviert. «Die Vielfalt der Hilfsinstitutionen kann zu Unübersichtlichkeit und mangelnder Kooperation zwischen den zuständigen Stellen führen», stellt Eva Büschi von der FHNW fest. Jede Institution hat ihre eigenen Strukturen und

Fristen – von unterschiedlichen Handhabungen in den einzelnen Kantonen ganz zu schweigen.

Nach dem Vorbild des Oranje Huis strebt das Frauenhaus AG-SO nun die Entwicklung eines niederschweligen Kompetenzzentrums an, das die unterschiedlichen Dienstleistungen und Fachstellen miteinander vernetzt. «Ich kann nicht sagen, dass dieses Modell alle Probleme löst», kommentiert Büschi. «Es bietet jedoch den Vorteil, dass Gewaltbetroffene umfassende Hilfe unter einem Dach finden.» Heute wissen viele Menschen gar nicht, an wen sie sich in einer Notsituation überhaupt wenden können.

Keinen Platz für Hilfesuchende

Ganz neu ist die Idee in der Schweiz jedoch nicht: In Lausanne arbeitet das Frauenhaus Malley Prairie bereits seit mehreren Jahren mit dem systemischen Ansatz, der Standort des Zentrums ist bekannt. Auch in der Deutschschweiz gibt es Häuser mit offener Adresse, diese Einrichtungen dienen als Zwischenlösung vor der Rückkehr ins selbstständige Wohnen.

Ob ein sichtbares Frauenhaus dereinst auch in der Deutschschweiz Realität wird, ist aber nicht nur eine Frage der Reorganisation und Vernetzung, sondern primär auch eine der Finanzierung und des politischen Willens. Neben öffentlichen Häusern müssten die Kantone weiterhin genügend Schutzplätze für Hochrisikofälle zur Verfügung stellen. Doch gerade ausserkantonale Platzierungen sind teuer. Schon heute beklagen die Frauenhäuser Platzmangel und fehlende finanzielle Ressourcen.

Laut dem Länderbericht von Women Against Violence Europe, der sich an den Empfehlungen des Europarates orientiert, fehlten in der Schweiz letztes Jahr 527 Schutzplätze. Im Schnitt mussten 20 Prozent der hilfesuchenden Frauen abgewiesen werden. Auf die Interpellation von SP-Nationalrätin Yvonne Feri (AG) hin läuft eine Bedarfsanalyse des Bundes, deren Resultate im Winter vorliegen sollen. «Es braucht nicht nur zusätzliche Plätze, sondern eine neue Strategie im Umgang mit häuslicher Gewalt», fordert Monika Küng, Grossrätin der Grünen im Kanton Aargau und Co-Präsidentin des Frauenhauses AG-SO.

In der Fachszene ist eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit den historisch gewachsenen Strukturen und Handlungsweisen der Hilfsinstitutionen festzustellen. Was aber noch weitgehend fehlt, ist ein öffentliches Bewusstsein vom Ausmass, den Ursachen und Folgen von häuslicher Gewalt in der Schweiz. Angst, Scham oder Bagatellisierung halten viele Betroffene davon ab, sich Hilfe zu holen und über ihre Situation zu sprechen. Darin spiegeln sich auch Werte unserer Gesellschaft. Hinschauen tut not.

tageswoche.ch/+s205y

×

Ein Interview mit Rosmarie Hubschmid, Leiterin des Frauenhauses Basel, finden Sie auf der Folgeseite.

tion. In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass die Vernetzung dieser Institutionen immer besser funktioniert. Basel ist eine kleine Region und ich hoffe, dass möglichst wenige Betroffene auf Opfer- wie auch auf Täterseite durch die Maschen fallen. Handlungsbedarf sehe ich im Bereich der Paarberatungen. Es gibt Paare, die der Gewalt ein Ende setzen, aber zusammenbleiben wollen. Für sie sollten wir ein entsprechendes Angebot schaffen.

«Manche Paare wollen die Gewalt beenden, aber zusammenbleiben.»

Der systemische Ansatz, der im holländischen Modell eines sichtbaren Frauenhauses eine wichtige Rolle spielt, will möglichst früh die gewaltausübende Person und das soziale Umfeld des Paares mit einbeziehen. Was halten Sie davon?

Beim Frauenhaus Basel legen wir Wert auf individuelle Lösungen. Unsere Leitplanke ist immer der Wunsch der Betroffenen. Es gibt Fälle, in denen wir mit Verwandten, Freunden oder Arbeitgebern Gespräche führen. Doch viele Frauen, die zu uns kommen, befinden sich in einer Krise. Sie müssen erst mal wieder durchschlafen können, einen Rhythmus finden und neues Selbstvertrauen gewinnen. Sich in dieser Phase mit dem gewaltausübenden Partner auseinanderzusetzen, ist ziemlich anstrengend. Die systemische Arbeit ist erst sinnvoll, wenn eine gewisse Stabilität erreicht ist. Als Betriebsleiterin des Frauenhauses ist es mir deshalb ein Anliegen, nicht nur eine Methode anzuwenden, sondern eine Vielfalt davon.

Das Frauenhaus Aargau-Solothurn strebt die Schaffung eines in der Öffentlichkeit verankerten Frauenhauses an. Ist es für Sie denkbar, dass sich verschiedene Frauenhäuser zusammenschliessen, um ein solches Kompetenzzentrum zu schaffen?

Ich bin überzeugt, dass gute, vernetzte Zusammenarbeit nicht an einem bestimmten Ort, in einem Haus, stattfinden muss, sondern dass sie auch dezentral gewährleistet werden kann. Fachpersonen zusammenzubringen ist nur ein wichtiger Schritt im Umgang mit häuslicher Gewalt. Zentral ist eben auch, dass Schulen, Spitäler oder Nachbarn adäquat reagieren können. Möglichst viele Menschen sollen sich kompetent fühlen und wahrnehmen, wenn jemand betroffen ist. Da ist die Zivilgesellschaft gefordert. Enttabuisierung läuft nicht über ein Gebäude – weder für Opfer noch für Täter.

tageswoche.ch/+ annis

x

Ausstellung «Willkommen zu Hause» im Rahmen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». 25. November bis 5. Dezember: Haupt – Ort für Gestaltung, Holbeinstrasse 58, 4051 Basel.



Rosmarie Hubschmid: «Es braucht individuelle Lösungen.»

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Häusliche Gewalt

Rosmarie Hubschmid, Leiterin des Frauenhauses Basel, über das Modell eines sichtbaren Frauenhauses.

«Nicht mit dem Finger zeigen»

von Jacqueline Beck

Das Frauenhaus Basel und weitere Institutionen tragen das Thema häusliche Gewalt mit der Ausstellung «Willkommen zu Hause» an die Öffentlichkeit. Rosmarie Hubschmid über den Umgang mit Gewalt in der Partnerschaft in der Region Basel.

Frau Hubschmid, Scham- und Schuldgefühle halten viele Betroffene davon ab, sich jemandem anzuvertrauen. Wie kann die Gesellschaft dazu beitragen, dass sich dies ändert?

Wir dürfen keine Schuldzuweisungen mehr machen und mit dem Finger auf Betroffene zeigen. Als Gesellschaft müssen wir Signale senden, zum Beispiel durch eine klare Rechtsprechung, die Opfer

schützt und Unterstützung leistet. Es muss gezeigt werden, dass man sich Hilfe holen darf und häusliche Gewalt nichts mit individuellem Versagen zu tun hat. Zudem gibt es nach wie vor geschlechtliche Rollenbilder, die Gewalt begünstigen. Auch damit sollten wir einen anderen Umgang finden.

Zur Unterstützung von Gewaltopfern gibt es ein breites Hilfsangebot. Wie steht es in Basel um die Zusammenarbeit der involvierten Stellen?

Gewaltbetroffene Frauen können sich an die Polizei, die Opferhilfe beider Basel oder direkt an das Frauenhaus Basel wenden. Auch für Männer gibt es spezifische Angebote der Opferhilfe, des Männerbüros und des Instituts Gewaltberatung Präven-

Eine Gemeindepräsidentin gegen Bern: Monica Gschwind will ein Bundes-Asylzentrum in Hölstein verhindern.

Die Holdenweid sei flüchtlingsfrei

von Lucas Huber

Die unscheinbare Baselbieter Gemeinde Hölstein steht im Fokus der Medien. Wenn das Schweizer Radio SRF vor einer Gemeindeversammlung den Stimmberechtigten mit dem Mikrofon auf den Zahn fühlt und Fernsehkameras aufgefahren werden, dann brodeln irgendwas.

In Hölstein war das am Montagabend nicht das Budget für das kommende Jahr, obschon dieses ein Defizit von knapp 200 000 Franken vorsieht. Es sind die Pläne des Bundes, die in den vergangenen Wochen bei Hölsteinern für rote Köpfe sorgten hatten.

Bund und Kanton ziehen die Holdenweid als Asyl-Bundeszentrum mit bis zu 450 Plätzen in Betracht. Die einstige Dépendance der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel wurde 1984 verlassen. Sie liegt auf einer Lichtung eineinhalb Kilometer ausserhalb des Dorfs.

Villa und Hof sind zwar auch heute noch bewohnt, doch das Heimgebäude mit seinen 70 Zimmern, erbaut 1951, steht gespenstisch leer. Nur Schüsse, die bei Betrieb auf dem nahegelegenen Schiessplatz abgegeben werden, durchdringen manchmal noch die Stille.

Der Hölsteiner Gemeinderat hatte dem Bundesamt für Migration (BfM), das mit der Standortevaluation beschäftigt ist, vorsorglich eine Abfuhr erteilt. Hölstein ist damit nicht allein. Im bernischen Lyss etwa, wo ein ehemaliger Waffenplatz zum Asylzentrum werden soll, wehrt sich die Bevölkerung ebenfalls.

Nervöse Gemeindepräsidentin

Bis Ende Jahr will das BfM seine Liste mit möglichen Standorten auf dem Tisch haben. Das hat sich als ambitioniertes Ziel herausgestellt. Dies auch darum, weil es Bund und Kantone an eigenen geeigneten Grundstücken mangelt. Deshalb fällt das Scheinwerferlicht auf Gemeinden wie Hölstein und Lyss, Glaubenberg, Interlaken und auch Liestal.

Die Gemeindepräsidentin Monica Gschwind war angespannt, als sie zur Information über die Ereignisse der vergangenen Monate ausholte: über die erste Anfrage aus Bundesbern, das vereinbarte Stillschweigen, die Medien – die dennoch Wind von der Sache bekommen hatten –, die Gespräche mit Kanton und Bund und den Zeitdruck aufgrund des engen Fahrplans des BfM.

«Darum hatten wir nicht genug Zeit, die Bevölkerung zu informieren», antwortete Gschwind auf die Frage, ob der Gemeinderat die Bevölkerung übergehe und nunmehr über die Medien kommuniziere. Der Gemeinderat hatte mit einer vorbereiteten Medienmitteilung auf den ersten Beitrag in der Tagespresse reagiert.

«Falls sich Hölstein tatsächlich als bester und wirtschaftlichster Standort herausstellen sollte, werden wir stark gefordert sein.»

Gemeindepräsidentin Monica Gschwind

Gschwind wollte sich auf keinen Fall einen Schnellschuss unterstellen lassen: «Wir haben nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.» Das tue sie übrigens auch als Regierungsratskandidatin. «Ich betreibe keine Verschleierungstaktik.»

Auch nach der Gemeindeversammlung, an der 110 von rund 1500 Stimmberechtigten anwesend waren, herrschte in der Bevölkerung keine Einigkeit. Tatsache ist, dass der Gemeinderat gegen ein allfälliges Asyl-Bundeszentrum in der Holdenweid kämpfen will. Er zeigt sich überzeugt, dass die Verhältnisse im Dorf sonst aus den Fugen gerieten.

Für Gschwind ist klar, dass die Gemeinde den administrativen Aufwand nicht stemmen könnte. Sie glaubt, dass ein Heer von Juristen und Beratern aus Angst vor einer Übervorteilung durch Bundesbern zu Rate gezogen werden müsste. Und dass hauptsächlich Immobilien Basel-Stadt als Grundeigentümerin der Holdenweid von einem Asylzentrum auf Gemeindeboden profitieren würde.

Für den Bund wirds einfacher

«Der Bund muss sich Kanton und Gemeinden beugen», gab sie sich denn auch betont optimistisch. Allerdings musste sie gleich anschliessend vorsichtshalber verkünden: «Falls sich Hölstein aber tatsächlich als bester, günstigster und wirtschaftlichster Standort herausstellen sollte, werden wir stark gefordert sein.» Die Asylgesetzrevision, deren Umsetzung per 1. Januar 2017 geplant ist, spielt den Hölsteinern nicht gerade in die Hände. Sie sieht nämlich eine Vereinfachung derartiger Prozesse für den Bund vor.

Noch ist das Asyl-Bundeszentrum, dessen Eröffnung auf den 1. Januar 2019 angesetzt wäre, ein Planspiel. Die Gemeinde hat nun den nächsten Schritt von Bund und Kanton abzuwarten, denn auf die laufende Evaluation hat der abschlägige Bericht der Gemeinde vorerst keinen Einfluss. Die Gemeindepräsidentin versprach jedenfalls, die Bevölkerung stetig und umfassend zu informieren.

tageswoche.ch/+y4kr4

×

Die «Bilanz»-Liste der wohlhabendsten Menschen in der Schweiz bildet nur die oberste Spitze des Reichtumsberges ab.

Die reichsten Basler – hier und anderswo

Nur das Abbild ist noch hier. Steuern zahlt Ospel im Kanton Schwyz.

FOTO: KEYSTONE



von Gerd Löhner

Unter den 300 aufgeführten Reichsten finden sich mittlerweile über 130 Milliarden – angeführt von den Erben Kamp-rad (Besitzerfamilie von Ikea), die mit sagenhaften 42 bis 43 Milliarden Franken zu Buche stehen. Die armen Schlucker unter den Reichen, die es «nur» auf 100 bis 200 Millionen Franken Vermögen bringen, gehen in der Auflistung beinahe unter: Gerade noch 42 konnten in diesem Jahr berücksichtigt werden.

Das heisst aber umgekehrt, dass die Zahl der Schwerreichen mit über 100 Millionen Franken Vermögen deutlich höher sein muss als 300. Und in der Tat verkündet der seit Jahren für die Reichstenforschung zuständige «Bilanz»-Redaktor Stefan Lüscher, dass sich locker eine Liste der 500, 600 oder 700 Reichsten zusammenstellen liesse, ohne dass man dafür die Eintrittsschwelle von 100 Millionen senken müsste.

Die Wirtschaftsregion Basel gehört zu den erfolgreichsten des ganzen Landes. Es läge deshalb nahe, hier auch eine extreme Häufung besonders reicher Menschen zu vermuten. Stimmt nicht ganz: Basel-Stadt und Baselland bringen es zusammen auf gerade mal 15 Positionen (siehe Tabelle). Die aber haben es in sich. Der Kanton Basel-Stadt mit insgesamt sieben Superreichen in der Rangliste belegt mit zweien davon die Ränge 2 und 4.

Der Familienclan der Hoffmanns und Oeris, der die Stimmenmehrheit am Roche-Konzern hält, hat von der günstigen Börsenentwicklung im letzten Jahr profitiert und sein Vermögen um zwei auf 26 bis 27 Milliarden Franken vergrössert. Allein die Dividendeneinnahmen aus dem Aktienpaket belaufen sich auf 700 Millionen im Jahr. Der zweite Name aus den Top 10 ist nur mit einigen Vorbehalten Basel zuzuordnen: Die Textilhändler-Familie Breninkmeijer, welche unter anderem die Handelskette C&A betreibt, hat zwar ohne Zweifel die Schweiz zur Wahlheimat erkorren, verteilt sich aber auf mehrere Kantone, darunter auch Zürich und Zug.

Basler im Exil in der Steueroase

Das «Schlusslicht» der baselstädtischen Rangliste bildet die Familie Grisard, die mit Holz und Treibstoffhandel reich wurde. Sie steht aber auch mit immerhin 500 bis 600 Millionen Franken Vermögen zu Buche. Das lässt vermuten, dass die «Dunkelziffer» schwerreicher Baseler sehr hoch sein muss. Höher jedenfalls als im Kanton Baselland, wo das niedrigste in die Liste aufgenommene Vermögen die 200 bis 250 Millionen Franken von Alice Huxley ist.

Interessant sind auch jene Reichen, die wir als eingessene Basler wahrnehmen, deren Vermögen aber woanders aufscheint. Marcel Ospel zum Beispiel, ehemals Bankverein- und UBS-Chef, geborener Kleinbasler, aktiver Fasnächtler mit letztem Basler Wohnsitz in einer Villa im Gellert, wird

Basel-Stadt

Name Vermögen in Mio. Fr. Details

- Hoffmann/Oeri Familie 26 000–27 000 Roche (Mäzenatentum aller Art)
- Brenninkmeijer Familie 15 000–16 000 Textilhandel (C&A)
- Esther Grether 1500–2000 Doetsch-Grether (Kunstsammlerin)
- Schneider Familie 1500–2000 Oettinger-Davidoff
- Thomas Straumann 700–800 Medizinaltechnik, Uhren, Hotels
- Sarasin Familie 700–800 Bankiers
- Grisard Familie 500–600 Immobilien, Holz, Handel

Baselland

Name Vermögen in Mio. Fr. Details

- Endress Familie 2000–2500 Endress & Hauser
- Rudolf Maag 1500–2000 Medizinaltechnik, Implenia
- Jean-Paul und Martine Clozel 500–600 Actelion
- Fritz Gerber 500–600 ehemals Roche, Zürich Versicherung
- Geiger Familie 300–400 Gaba (heute bei Colgate)
- Habegger Familie 250–300 Fördertechnik Habasit
- Richterich Familie 250–300 Ricola
- Alice Huxley 200–250 ehemals Speedel

von der Bilanz jetzt als Einwohner des Kantons Schwyz erfasst. Wie übrigens auch Roger Federer, der seine gut 500 Millionen dort versteuert. Oder Henry B. Meier, der sein Vermögen als Finanzchef der Roche hegte und pflegte, später am Münsterplatz wohnhaft war und nun zu den Reichen im Kanton Zug zählt. Oder Nationalversicherer-Familie Theler, die heute im Bündnerland domiziliert ist.

Reichtum, das lehren uns diese Beispiele, lässt sich zwar lokal und regional anhäufen – aber nicht anbinden. Meistens profitiert ja die Schweiz davon: Ein erheblicher Anteil der Reichsten aus der «Bilanz»-Liste stammt aus dem Ausland – die meisten aus Deutschland. Etliche dieser «masseneingewanderten» Reichen erfreuen sich in ihrer Wahlheimat des Pauschalbesteuerungs-Privilegs. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

tageswoche.ch/+zrkio

×

Kommentar

Ecopop ist keine Lösung für die aktuellen Probleme auf dem Schweizer Arbeitsmarkt.

“

Über Ecopop ist in den letzten Wochen und Monaten viel gesagt und geschrieben worden. Trotzdem ist es mir ein Anliegen, hier kurz vor dem Abstimmungswochenende nochmals dazu Stellung zu beziehen.

Ich bin seit Wochen landauf, landab unterwegs, um mit vielen Menschen die Position der Gewerkschaften gegen Ecopop zu diskutieren. Und ich erhalte viele Zuschriften. Einige stimmen mich sehr nachdenklich.

Zum Beispiel schreibt mir ein 60-jähriger Mann, er sei entlassen worden, aber er sei zu jung, um in Rente zu gehen, und zu alt für eine andere Stelle. Er wolle Ja zu Ecopop stimmen. Der Mann wirft zwar richtige Fragen zum Umgang mit älteren Arbeitnehmenden in der Schweiz auf. Wir haben heute generell mit der schädlichen Tendenz zu kämpfen, dass ältere Menschen aus dem Arbeitsmarkt gedrängt werden. Dagegen hilft nur, die Rechte älterer Arbeitnehmenden, ihre Stellung und Anerkennung im Arbeitsmarkt zu stärken. Aber auch mit Ecopop findet ein 60-Jähriger keinen neuen Job. Im Gegenteil: Die Initiative führt die Schweizer Wirtschaft ins Abseits.

Ängste zu haben, ist legitim. Deshalb abwegigen Initiativen zuzustimmen, ist verantwortungslos.

Das erinnert mich an ein Gespräch mit einem temporär Angestellten aus der Industrie. Er beklagte, der Druck auf dem Arbeitsmarkt steige ständig und er finde keine Festanstellung. Auch er überlege sich ein Ja. In der Tat gibt es Arbeitgeber, die das unternehmerische Risiko voll auf die Angestellten abzuwälzen versuchen. Ein Mittel dagegen wäre die systematische Eindämmung prekärer Anstellungsformen und ein verbesserter Schutz der Arbeitnehmenden vor Missbräuchen und Kündigungen. Aber auch hier bietet Ecopop keine Lösung.

Würde die Initiative angenommen, würden Arbeitgeber vermehrt auf Kurzaufenthalterinnen und Kurzaufenthalter zurückgreifen, die nicht zur ständigen Wohnbevölkerung zählen. Diese sind rechtlich



Vania Alleva ist Co-Präsidentin der Gewerkschaft Unia und Vizepräsidentin des Gewerkschaftsbundes SGB.
• tageswoche.ch/+wkohj

schlecht geschützt; skrupellose Patrons könnten ihnen leicht miese Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen aufzwingen und sie beliebig wieder entlassen. Das hat Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen aller.

Viele Menschen sind verunsichert und haben Angst vor Lohnabbau und Entlassung. Aber diese Probleme lösen wir nicht mit dem Schliessen der Grenzen. Wir lösen sie nicht, indem wir mit dem Finger auf jene ohne Schweizer Pass zeigen und meinen, mit ihrer Ausgrenzung ginge es besser.

Die Probleme, die vorhanden sind und die sozialer Natur sind, lösen wir nur, indem wir die Arbeitsbedingungen und die Löhne, die bei uns üblich sind, besser schützen und die Rechte der Arbeitnehmenden ausbauen. Es braucht insbesondere einen besseren Schutz vor Kündigungen und schärfere Massnahmen gegen Lohndumping. So stoppen wir die Machenschaften profitgieriger Arbeitgeber, das ist die echte Antwort auf Ängste in weiten Teilen der Bevölkerung.

Mit Schutz und Sicherheit meinen wir also nicht Protektionismus und Abschottung. Vielmehr müssen wir die Rechte aller Arbeitnehmenden nicht nur verteidigen, sondern auch ausbauen. Ängste zu haben, ist legitim. Aber deshalb abwegigen, ja schädlichen Initiativen zuzustimmen, ist verantwortungslos. Ecopop ist auch ungeeignet für taktische Spielereien, um aus Protest ein Zeichen setzen zu wollen. Zu viel steht auf dem Spiel. Deshalb zählt am 30. November jedes Nein.

×

”

Das Z7 wird 20 – doch der Gründer Norbert Mandel mag nicht feiern. Er fühlt sich aus Pratteln verdrängt. Ein Gespräch über Masseneinwanderungsinitiativen und Abwanderungsgedanken.

«Ich bin sauer, aber liebe dieses Kaff»

von Marc Krebs

Z7, so heisst das grösste Konzertlokal der Nordwestschweiz, Fassungsvermögen 1500 Personen, Standort Pratteln. Seit 20 Jahren betreibt Norbert Mandel die einstige Industriehalle. Livemusik gibt es hier auf die Ohren. Allein in den letzten zwei Monaten gingen 56 Konzerte über die Bühne. Oft in Nischenbereichen der härteren Rockmusik, von treuen und friedlichen Fans besucht.

Der Name Z7 steht aber auch für eine Familie. Viele Angestellte arbeiten seit Jahren hier, auch zwei Kinder des Patrons: Tochter Melanie (30) arbeitet im Ticketing, Sohn Steven (26) im Kaufmännischen. Vater Norbert gibt zwar den Ton an – aber er will sein Know-how weitergeben. Er ist froh um die Verjüngung im Büro, um die Entlastung auch, denn anders wären die 15-Stunden-Abende nicht mehr zu ertragen.

Jetzt kommt zum Alltag besonderer Stress hinzu: Die Ungewissheit, was in Zukunft passiert. Die Gemeinde Pratteln hat der Migros das angrenzende Areal im Bau recht versprochen. Ein Obi soll hier gebaut, die Kraftwerkstrasse geöffnet werden. Das scheint nicht im Einklang mit den Konzertbetreibern zu geschehen. Zeit für einen Ortstermin, bei Kaffee und Zigarette.

Es ist kurz nach 16 Uhr. Norbert Mandel, schon gefrühstückt?

Nein, das kommt jetzt. Ich habe mir ein Salamibrot bestellt.

Gehen Sie also noch immer dann zu Bett, wenn andere Leute aufstehen?

Leider ja, aber das muss sich jetzt ändern. Ich kann nicht, wie in den letzten zwei Monaten, 60 Mal erst morgens um 6 Uhr ins Bett gehen. Das killt die Gesundheit. Ich muss das ändern, ist aber im Moment noch nicht möglich.

Und Sie, Melanie, Sie treffen Ihren Vater jeweils vor seinem Schichtende?

(lacht) Es kam tatsächlich schon vor, dass ich ihn antraf, als ich am Morgen zur Arbeit erschien.

Nun sitzen Sie, Norbert, hier umringt von jungen Leuten. Stehen die Zeichen auf Veränderung?

Ja, denn ich werde nicht mehr jünger, seit ich das Z7 vor 20 Jahren gegründet habe. Eine motivierte Jungmannschaft ist für mich sehr wichtig, eine, die am selben Strick zieht wie wir. Ich möchte mein Wissen, was das Konzertgeschäft angeht, weitergeben. Aus diesem Grund beziehen wir jetzt auch Büroräumlichkeiten ausserhalb der Konzertfabrik, um konzentrierter ar-

beiten zu können – weg von den Musikern, den Soundchecks.

Sie veranstalten den Rummel selber: 56 Konzerte in zwei Monaten. Zahlt sich diese Quantität aus?

Ja, im Moment schon. Wir hatten zuvor zwei schwierige Jahre, in denen wir Defizite mit Reserven auffingen. Immerhin kamen wir über die Runden, andere Agenturen wie Free & Virgin oder Taifun Music gingen in Konkurs. Und wir schreiben wieder Gewinn. Was nicht heisst, dass sich jedes einzelne Konzert wirklich rechnet. Einige verbuchen wir unter Aufbauarbeit. Mit «Mini Z7» haben wir eine Reihe für Clubkonzerte lanciert. Für diese verkleinern wir die Halle, sodass Bands vor 100 Fans spielen können. Weil es zu schade wäre, diese Gruppen nicht zu buchen. Und weil ich glaube, dass wir auch im Kleinen Aufbauarbeit leisten müssen. Natürlich in der Hoffnung, dass sie dann in fünf Jahren die 1500er-Halle füllen.

Das heisst, die Aufbauarbeit ist Teil Ihrer Strategie.

Richtig. Das Publikum hier dankt es uns auch. Wir hören immer wieder von den internationalen Agenten und Tourmanagern, dass die Schweizer Konzerte am



Norbert Mandel (59) wuchs im Kohlenpott auf. Als Teenager veranstaltete er erste Konzerte im Jugendhaus (seine Mutter unterschrieb die Verträge). Nach seiner kaufmännischen Ausbildung führte ihn die Liebe in den 70er-Jahren erstmals nach Basel – auch die Liebe zu grossen Konzerten. 1994 stieg er im Z7 ein, seither führt er die Konzertfabrik. Mandels Tochter Melanie (30) arbeitet ebenfalls im Betrieb, betreut daneben ihren Sohn, der die Primarschule besucht.

«So einfach lassen wir uns nicht wegmachen.» Die Mandels trotzen den Prattler Behörden.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

zweitbesten besucht würden – gleich hinter Holland. Die Leute in diesen Ländern lieben Konzerte. Warum, weiss ich auch nicht. Jedenfalls gäbe es ein Bedürfnis für eine Halle in der Grössenordnung von 4000 Zuschauern.

Die Deutschschweiz hat schon grosse Konzerthallen, in Zürich und Basel.

Ja, aber die St. Jakobshalle und das Hallenstadion sind für mittelgrosse Konzerte zu teuer. Sie haben auch keine vergleichbar gute Akustik. Zudem dienen sie Mischnutzungen. Es fehlt eine Halle nur für Konzerte. Die wollten wir hier nebenan bauen, auf Brachland, das der Gemeinde gehört. Doch als wir der Gemeinde das Konzept vor zwei Jahren vorstellen wollten, erfuhren wir, dass die Politiker das Gelände bereits der Migros für einen Obi versprochen haben. Offenbar kamen wir zu spät. Wir wussten nicht, dass die Zeit für eine Offerte drängte.

«Pratteln hätte der Konzerthauptort der Schweiz werden können.»

Sie hätten also gerne expandiert, mit einem Rock-Zentrum?

Genau. «Konzertpark Pratteln» lautete unser Konzept. Wir hatten positive Rückmeldungen von anderen Grossveranstaltern, die Finanzierung stand, wir hätten das Land auch für dringend benötigte Parkplätze nutzen können. Wir wissen, wie man einen solchen Laden führt. Pratteln hätte der Konzerthauptort der Schweiz werden können. Jetzt kommt alles anders. Obi zahlt einen Zins von 750 000 Franken jährlich, dagegen ist unsere Kultur natürlich machtlos. Aber Pratteln zahlt dafür auch einen stolzen Preis, nämlich mehr als acht Millionen, um das Gelände zu sanieren und bereitzustellen, zudem will man auf Wunsch von Obi die Strasse ausbauen.

Sie fühlen sich stattdessen verdrängt und unwillkommen. Nun haben Sie auf Facebook starke Worte benutzt: Das Kriegsbeil werde ausgegraben. Eine Terminologie, ganz im Sinne des Heavy Metal.

Ich musste das rauslassen. Denn das Thema hat uns zerfleischt. Ehe ich einen Herzinfarkt bekomme, musste das jetzt an die Öffentlichkeit.

Die Axt aber, die müssten Sie sich ja dann auch zuerst in einem Baumarkt kaufen.

(lächelt) Wir besitzen bereits eine, wir haben einen ganzen Container voll mit Pickel, Hacke und Beilen. Und sogar einen Kärcher.

Warum hat es denn nicht Platz für beide? Der Obi wird Parkplätze bauen, die dem Z7 dienen könnten?

Unsere erste Reaktion war zuerst ja auch: Geil, Parkplätze! Aber diese Idee scheitert an der Realität. Die Öffnungszeiten eines Obi sind bis 20 Uhr, unsere Fans reisen zwischen 18 und 19 Uhr an.



Melanie Mandel bewarb sich schriftlich um einen Job – erst da nahm der Vater sie ernst.

Wenn Sie die Halle voll haben, von wie vielen Autos reden wir da eigentlich?

Gut und gerne 700 Fahrzeuge. Dann kommt noch was anderes hinzu: An Konzertabenden schicken wir einen Putztrupp durchs Dorf, wir sammeln freiwillig Flaschen und Büchsen ein, weil wir nirgendwo anecken wollen. Wenn wir den Obi-Parkplatz mitbenutzen, noch zu deren Öffnungszeiten, dann ist der Ärger programmiert, schon nur wenn wir ein, zwei Bierdosen übersehen. Darauf haben wir keinen Bock.

Lassen sich Konzertbesucher nicht auf den ÖV konditionieren?

Melanie Mandel: Ein Teil unserer Besucher kommt schon mit dem Zug her, diese Leute müssen aber oft auf die Zugabe verzichten, um noch nach Hause zu kommen. Sonst würden sie im Berner Hinterland den letzten Bus verpassen. Ein beachtlicher Teil unserer Besucher nimmt weite Strecken auf sich, um hier ein Konzert zu erleben. Neben der ganzen Schweiz, Deutschland und Frankreich reisen manche auch aus Liechtenstein, Österreich und Italien an. Immer mal wieder werden sogar von weiter her Tickets bestellt, darunter die USA, Australien, Schweden, Südkorea.

Sie sind Grundeigentümer, haben das Land, auf dem das Z7 steht, vor einigen Jahren erworben.

Genau. Umso stossender finde ich, wie wir von der Gemeinde behandelt werden.

Da wurde uns etwa nahegelegt, ins alte Schindler-Areal umzuziehen. Die UBS vermietet da eine Halle für jährlich 820 000 Franken. Solche Vorschläge sind doch nur eine Lachnummer. Wir beziehen keine Subventionen, wir arbeiten für die Kultur. Aber wir können uns keine solchen Preise leisten. Doch so einfach lassen wir uns nicht wegmachen. Wir sind seit 20 Jahren Bestandteil von Pratteln.

Zunehmend umringt von grossen Ketten und Märkten: Ikea, Interio, Pfister, Media Markt – und bald auch Obi. Ihr seid quasi wie die Gallier im römischen Frankreich.

Der Vergleich mit Asterix gefällt mir, ja. Wir lassen uns nicht einfach einnehmen. Und seit dem letzten Wochenende wissen wir auch, dass wir nicht alleine sind. Damit meine ich nicht nur die Fans, die auf Facebook reagiert haben, sondern auch die Nachbarfirma Glatt. Die sind auch sauer, denn die Gemeinde will sie ebenfalls zum Wegzug bewegen, durch ihre Werkhallen soll künftig ein Tram fahren. Gegen Tramanschluss hätten wir grundsätzlich ja nichts. Aber nicht auf unsere Kosten. Dann kommt noch hinzu, dass die Gemeinde in Zukunft die Zubringerstrasse zu uns öffnen will. Das ist offenbar eine Forderung von Obi. Auch das wird Probleme mit sich bringen, denn die Warteschlangen vor dem Eingang zu unserem Gelände reichen oft bis auf die Strasse.

Gut, aber eine Strasse ist nicht für Fussgänger gedacht.

Melanie Mandel: Aber sie war nie offen für den Durchgangsverkehr und deshalb war die Lage immer so ideal für dieses Konzertlokal. Jetzt geht die Gemeinde mit ihrer Planung direkt an unsere Grundstücksgrenze. Das wird Probleme geben. Und Open Airs können wir ganz vergessen.

Woran denken Sie?

Melanie Mandel: Naja, etwa an das Konzert von Billy Idol im Juni. Da kamen mehrere Tausend Leute, es war beeindruckend. Friedlich. Schön. Und Pratteln riskiert nun, so etwas Einzigartiges aufzugeben, das verstehe ich nicht.

Norbert Mandel: Ich glaube, die Politiker hier im Dorf wissen im Moment selber nicht, was sie tun.

Sie sind steuerbefreit, bringen der Gemeinde Pratteln halt auch kein Geld.

Dafür internationales Renommée. Auf Tournee-Plakaten und T-Shirts taucht Pratteln immer wieder zwischen Paris und Mailand auf. So etwas ist dem Gemeinderat aber noch immer nicht bewusst. Die sind vor 20 Jahren zum letzten Mal bei uns gewesen. Ganz im Unterschied zu den Hunderttausenden Konzertbesuchern. Ein Fan von uns hat es treffend formuliert: Pratteln verwandle sich in eine Geisterstadt, in die man nur noch hinfahre, um Schnäppchen zu jagen. Wir finden, dass es hier mehr braucht als seelenlose Einkaufszentren.

Kultur ist oft ein Kostenfaktor für eine Gemeinde. Auch in Ihrem Fall?

Nein. Wir kosten die Gemeinde nichts. In den 20 Jahren keinen einzigen Franken. In den Unterhalt der Umgebung haben wir bisher 45 000 Franken und eine Menge Arbeit investiert, vor Jahren etwa sieben Strassenlaternen ersteigert, diese einbetoniert und mit Strom betrieben, den wir von der Autobahn klauten. Alle Laternen liegen jetzt auf einem Haufen und unsere Besucher stehen wieder im Dunkeln. Lieber Gott... lass mich bitte Gemeinderat werden.

Welche Trümpfe gegen die Bauvorhaben haben Sie noch in der Hand?

Melanie Mandel: Die Öffentlichkeit. Die Feedbacks bisher waren überwältigend. Ich habe die Kommentare gelesen und bin gerührt. Es ist überwältigend. Wenn es sein muss, dann gehen wir mit unseren Fans auf die Strasse. Die Solidarität der Leute ist auf jeden Fall enorm.

Norbert Mandel: Aber wir müssen diese Energie jetzt bündeln. Die Leute müssen beim Gemeinderat protestieren. Alles andere bringt im Moment nichts. Wir können versuchen, den Obi wegzukämpfen, oder was Geeignetes und Zahlbares in Pratteln finden – was allerdings schwierig ist.

Was wäre sonst die Alternative?

Naja, eine Möglichkeit wäre der Wegzug. Zum Beispiel ins Fricktal. Oder aber weg, aus der Schweiz. Es gibt eine Gemeinde auf der anderen Seite der Grenze, die uns gerne anwerben würde.

Sie könnten sich einen Wegzug vorstellen?

Ungern. Ich bin zwar stinksauer, andererseits

liebe ich dieses Kaff. Aber ich muss sagen, dass es mir die Schweiz grundsätzlich nicht einfach macht im Moment.

Inwiefern?

Naja, am 9. Februar wurde mir mal wieder klargemacht, dass ich kein Schweizer bin – und ich habe mich nach dieser Abstimmung ernsthaft gefragt, ob ich in diesem Land noch erwünscht bin. Das ging mir echt nahe, dieses Ja zur Abschottung, gegen die Einwanderer, wie ich einer bin...

«Es gibt eine Gemeinde auf der anderen Seite der Grenze, die uns gerne anwerben würde.»

Das geht Ihnen noch immer sehr nahe.

Ja. Ich habe sogar ein Investment sistiert. Wir wollten auf der anderen Strassenseite Land kaufen, einen Club bauen. Doch am Tag nach der Abstimmung habe ich alle Pläne begraben. Ich bin Ausländer und mir verging echt die Lust, hier zu investieren. Jetzt kommt Ecopop, auch da wird mir bang. Dann lese ich einen Bericht über 50 Musiker, die hier nicht mehr erwünscht sind. Diese Nachrichten betrüben mich sehr: Das ist nicht mehr meine Schweiz.

Vielleicht sollten Sie, Melanie, in die Politik?

Melanie Mandel: Bis jetzt hatte ich noch nicht so viel damit am Hut. Aber es stimmt, es wird Zeit, dass ich mich stärker damit auseinandersetze.

Norbert Mandel: Die einzige Chance, die ihr habt, um die Zukunft hier mitzugestalten. Wenn du Einwohnerrätin wärest, würdest du anders wahrgenommen – und das Z7 auch.

Vorerst übernehmen Ihre Kinder immerhin mehr Verantwortung im Betrieb. Was sicher nicht leicht ist, bei einem lautstarken Vater.

Melanie Mandel: Er kontrolliert gerne alles und gibt die Zügel nicht gerne aus der Hand. Ich habe verschiedene Funktionen kennengelernt, ganz früher Hotdogs verkauft, an der Bar gearbeitet, musste mich beweisen. Doch was seine Aufgaben anging, mochte er anfänglich nicht entlastet werden. «Das muss ein starker Mann machen», sagte er. Schliesslich bewarb ich mich schriftlich. Und dann nahm er mich ernst. Schon immer stand für mich fest, dass ich in seine Fussstapfen treten möchte.

Stark. Bis der Generationenwechsel vollzogen ist, wohin führt da die Reise musikalisch? Norbert, Sie haben mal gesagt, dass Sie Uriah Heep noch zehn Jahre buchen können, dann sind die auch in Rente. Und dann?

Norbert Mandel: Eine gute Frage, die ich mir ständig stelle – und die mir die Jungen hoffentlich bald beantworten werden, in den nächsten Monaten und Jahren.

Einer, der Sie seit Beginn unterstützt hat, tritt nun ab: Niggi Ullrich, der Baselbieter Kulturchef.

Trauriges Thema.

Warum?

Er war eine wichtige Bezugsperson für mich, um mich zu beruhigen oder mir Dampf unterm Hintern zu machen. Hört zu früh auf, hatten wir uns doch noch in diesem Jahr geschworen, zusammen in Rente zu gehen. Mit 70.

Und machen wenigstens Sie solange weiter?

Ich weiss nicht. Aber ich glaube, mich muss man dereinst aus dem Z7 raustragen. Wo immer das dann sein wird.

tageswoche.ch/+ush9x

×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johanns-Vorstadt 13

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johanns-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne

Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger

Unterer Rheinweg

Flora Buvette

Unterer Rheinweg

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 185

eoipso

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino

Basel

Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschie

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH

Güterstrasse 158

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jéle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johanns-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici

miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel

Fiko weist das Budget zurück an Regierung

von Renato Beck

«Eine verlogene Sache», nennt SP-Grossrätin Sarah Wyss den Entscheid: Obwohl der Basler Regierungsrat bereits ein Sparpaket in der Höhe von 65 Millionen Franken ab 2016 angekündigt hat, fordert die Finanzkommission (Fiko) mit 7 gegen 6 Stimmen den Grosse Rat dazu auf, das Budget für das kommende Jahr zurückzuweisen.

Die bürgerliche Kommissionsmehrheit verlangt von der Regierung, bereits nächstes Jahr 31 Millionen Franken einzusparen und einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen. Man gehe davon aus, gab Fiko-Präsident Patrick Hafner (SVP) an, dass sich diese Einsparung locker umsetzen lasse bei jährlichen Gesamtausgaben von knapp 3,8 Milliarden Franken.

Wo gespart werden soll, gibt die Kommission nicht vor. Das müsse der Regierungsrat selber entscheiden. Dass die Fiko keine konkreten Sparanträge stellt, hat gravierende Auswirkungen. Denn dadurch kann das Budget nicht mehr angepasst werden, sondern würde als Ganzes zurückgewiesen, wenn der Grosse Rat der Fiko folgt.

Die Verwaltung müsste ohne verlässliches Budget das neue Jahr in Angriff nehmen. Ausgaben dürften nur noch getätigt werden, wenn sie mit dem Finanzhaushaltsgesetz übereinstimmen. Garantiert ist etwa die Auszahlung der Löhne. Ein Shutdown wie in den USA droht Basel nicht, der Spielraum würde aber eingeschränkt. Von Gesetzes wegen dürfte die Regierung nur noch «unerlässliche Ausgaben» tätigen.

Ein aussergewöhnlicher Akt

Der Akt der Rückweisung ist nicht nur angesichts der nach wie vor komfortablen Finanzlage und der bereits aufgegleisten Sparmassnahmen aussergewöhnlich. Es ist auch Jahrzehnte her, dass der Grosse Rat letztmals zu diesem Mittel griff. Selbst als Basel-Stadt dunkelrote Zahlen schrieb und Jahresdefizite von 350 Millionen Franken produzierte, winkte das Parla-

ment das Budget durch. Damals hiess der Finanzdirektor allerdings Ueli Vischer, war Mitglied der LDP und wie das Parlament stramm bürgerlich gepolt.

Die Kommission verlangt von der Regierung zu sparen. Wo, das sagt sie allerdings nicht.

Elisabeth Ackermann, Co-Präsidentin der Grünen und Sprecherin der unterlegenen linken Minderheit in der Finanzkommission, erkennt hinter dem Vorgehen der Bürgerlichen Allianz von SVP bis GLP «politische Motive». «Eine Rückweisung des Budgets wäre kontraproduktiv und würde die Gesamtregierung diskreditieren», so Ackermann.

Zumal Basel-Stadt unter Finanzdirektorin Eva Herzog erfolgreich unterwegs sei: Zwischen 2005 und 2013 hat Basel-Stadt seine Nettoschulden von 3,5 Milliarden Franken auf 2 Milliarden gesenkt, zugleich die Steuern gesenkt und die Pensionskasse saniert.

tageswoche.ch/+3kwb4

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Werden sich in Zukunft besser kennenlernen: Grenzwächter und Tramfahrer auf der 8er-Linie.

Grenzverkehr Wie im Tram 8 kontrolliert wird

von Alexandra von Ascheraden

Die BVB legen bekanntlich viel Wert auf ihren 7 1/2-Minuten-Taktfahrplan, dem sie sich seit 1999 verschrieben haben. Wenn das Tram 8 ab Mitte Dezember über den Friedlinger Zoll nach Weil am Rhein und wieder zurück fährt, wird dieser Fahrplan eine Herausforderung, auch für die Grenzwa- che.

All die Einkaufstouristen, die samt ihren gefüllten Shopping-Trolleys ins Tram steigen, müssen auch noch die strengen Augen der Schweizer Grenzwächter passieren. Die Kontrollen sollen dabei nicht unter dem Druck der Fahrplanteure leiden. Obwohl dieser, wie Patrick Gantenbein, Informationsbeauftragter der Grenzwa- che, sagt, «eine hohe Priorität hat».

Die Grenzwa- che mache sich deshalb schon seit geraumer Zeit Gedanken, sagt Gantenbein bei einem Ortstermin in Friedlingen, «wie wir künftig die Zollkontrolle

bei den Trampassagieren durchführen können.» Die Situation ist schon speziell genug. Gantenbein weist auf die quer zur Fahrbahn verlaufende Linie aus Pflastersteinen hin, die den Grenzverlauf markiert.

Die Haltestelle liegt in zwei Ländern gleichzeitig: Während bei der Rückfahrt nach Basel der Tramfahrer samt erster Tür schon in der Schweiz sitzt, befinden sich die Passagiere mit ihren Tragetaschen noch in Deutschland.

Wer verdächtig ist, muss aussteigen

Im Verlauf des Testbetriebs auf der Strecke haben die Mitarbeitenden der Grenzwa- che die Zeit genutzt, Kollegen als Figuranten für künftige Passagiere ins Tram gesetzt und die Wege in den und ausserhalb der verschiedenen Tramtypen abgeschritten. «Klar ist, dass wir uns auf Stichproben beschränken müssen. Bei bis zu acht Grenzüberquerungen pro Stunde sind systematische Kontrollen unmöglich», sagt Gantenbein.

Denn auch wenn viele der täglich 950 Fussgänger und 450 Velofahrer, die zurzeit die Brücke nach Friedlingen in beiden Richtungen passieren, vermutlich aufs Tram umsteigen werden – zusätzliches Personal gibt es für das Grenzwa- chkorps trotz des zusätzlichen Verkehrsmittels nicht.

Die Grenzwächter werden daher jeweils abwarten, bis die Türen sich hinter den Passagieren geschlossen haben und sich

hauptsächlich darauf beschränken, aussen entlang zu schreiten. Ein Glück für sie, dass auf der neuen Strecke grossteils die neuen Niederflurtrams verkehren werden, die einen bequemen Blick ins Innere erlauben.

Nur falls den Grenzwächtern ein Trolley oder eine Person nicht ganz geheuer vorkommt, geben sie dem Chauffeur einen Wink und steigen ein, um sich das Ganze aus der Nähe anzusehen. «Verdächtige Personen oder Leute, die einfach ihren Ausweis in den Tiefen ihrer Taschen nicht schnell genug finden oder keine Belege für die gekauften Waren vorlegen können, werden wir jeweils bitten, mit uns auszustiegen, um die Kontrolle ausserhalb des Trams fortführen zu können», sagt Gantenbein.

Sonst wird das mit der Fahrplanteure keinesfalls etwas – sofern sich die bei den allabendlichen Staus im Friedlinger Kreisverkehr nicht ohnehin schon in Luft aufgelöst hat.

Immerhin wird die Kontrolle deutlich passagierfreundlicher sein als die, die nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg bei der Tramfahrt nach Saint-Louis oder Huningue auf den damals noch existierenden Linien üblich war: Dort mussten selbst bei klirrender Kälte alle Passagiere an der Grenze aussteigen, ihre Waren am Beamten vorbeischleppen, um auf der anderen Seite wieder ins wartende Tram einzusteigen. tageswoche.ch/+8oq0c ×

Reaktionen aus der Community

von Der Schwob
• Wichtiger als die Grenzkontrolle ist das politische Zeichen, welches mit dieser Verbindung gesetzt wird. Basel-Stadt ist eben keine Insel, genauso wenig wie die Nordwestschweiz.

von Ilka B
• Mir reicht der zugestandene Betrag absolut. Ich verteile meine Einkäufe wie in Basel und benehme mich gegenüber der Grenzwa- che mit Respekt. Wo ist das Problem?

von Pablo de Pubol
• Danke, liebe TagesWoche, für den Gratistipp zum Schmuggeln.



Gesamtansicht des neuen Bauensembles mit Büros und Hotel. VISUALISIERUNG: BALOISE

Städtebau

Baloise plant drei Monolithe beim Bahnhof

von Dominique Spirgi

Es ist ein ganz besonderer Bauplatz. Seine Lage beim Bahnhof SBB in Blickrichtung Aeschenplatz macht aus ihm so etwas wie eine Visitenkarte für die Stadt. «Es handelt sich quasi um das Eingangstor zu Basel», sagte denn auch ein gut gelaunter Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels bei der Präsentation der Resultate des Architekturwettbewerbs für den sogenannten «Baloise Park», der den Hauptsitz der gleichnamigen Versicherung mit einem Hotel vereinen wird.

Der Bau des Hilton Hotels beim Bahnhof SBB verschwindet. Bereits veröffentlicht wurde das Projekt eines knapp 90 Meter hohen Neubaus nach einem Entwurf von Miller & Maranta Architekten, der den benachbarten BIZ-Turm überragen wird. Das Bauensemble wird aber aus drei Gebäuden bestehen. Nun wurde bekanntgegeben, wie die beiden zusätzlichen, 34 und 42 Meter hohen Bauten aussehen werden.

Während das Hochhaus von Miller & Maranta auf dem Baufeld A von einem streng regelmässigen Muster geprägt ist, gehen die beiden neu vorgestellten Bauentwürfe von Diener & Diener Architekten und Valerio Olgiati freier und spielerischer mit der Fassadenstruktur um.

Zu einem Verfremdungseffekt greifen Diener & Diener Architekten mit ihrem Entwurf für den 34 Meter hohen neuen Hauptsitz der Baloise AG. Die vier grauen Kunststein-Querbalken an der Aussenfassade markieren nämlich nicht jedes einzelne, sondern nur das jeweils zweite Stockwerk des Gebäudes – es umfasst nämlich insgesamt acht Etagen.

Die Jury griff in den Bauplan ein

Mit einer auffälligen Formenspielerie sticht das dritte, vom Bündner Architekten Valerio Olgiati entworfene 42 Meter hohe Gebäude hervor. Durch die eigenwillige Fassadenstruktur mit obeliskartig zugespitzten horizontalen Balken und dem rotbraun eingefärbten Beton zieht der zurückversetzte Bau die Blicke auf sich.

Dass er hinter die beiden anderen zu stehen kommt, war ursprünglich nicht so geplant. Denn auch Olgiati hatte ein Gebäude für die Frontpartie beziehungsweise das Baufeld B entworfen, auf dem nun der Bau von Diener & Diener zu stehen kommen wird. Die Jury des Architekturwettbewerbs war aber vom Entwurf so überzeugt, dass

sie dem Architekten vorschlug, die Pläne so zu überarbeiten, dass der Bau in die zweite Reihe beziehungsweise aufs Baufeld C verschoben werden konnte.

Nicht aus einem Guss

Das Besondere am Bauensemble ist, dass es sich um drei unterschiedliche Entwürfe handelt, die auf dem Baufeld des «Baloise Parks» zusammenfinden und so den Eindruck der Uniformität umgehen werden. «Wir wollten diesen Eindruck bewusst vermeiden», sagt Martin Wenk, Leiter Asset Management der Baloise.

So verschieden der äussere Eindruck ist, so unterschiedlich ist auch der Inhalt. Der kleinste Bau von Diener & Diener markiert den Hauptsitz der Baloise. Im Gebäude von Olgiati sind die Schulungsräume der Versicherungs-AG und Fremdbüros untergebracht. Solche befinden sich auch in den oberen Stockwerken des Hochhauses, in dem zudem ein Hotel mit 260 Zimmern Platz finden wird. Mieter ist das Möwenpick Hotel.

Baubeginn ist das Jahr 2015. Ende 2019 sollen die Gebäude fertiggestellt sein. Dann werden 700 Mitarbeitende der Baloise in den neuen Gebäuden arbeiten, die zusätzlich 1300 weitere Büroarbeitsplätze für Dritte enthalten werden. Das sind viele zusätzliche Büroarbeitsplätze auf einem Markt, der auch durch andere grosse Bauvorhaben in ein immenses Überangebot katapultiert werden wird.

tageswoche.ch/+3rp01

×

Reaktionen aus der Community

von Sullivan Frisch
• Ein weiterer Meilenstein für ein modernes Basel in Co-Existenz mit der antiken Altstadt.

von Georg
• Der mit der Bahn anreisende Gast wird architektonisch mehr und mehr abgeholt, bevor es ins Altstadtzentrum geht. Gefällt.

Zahl der Woche

65

von Andreas Schwald

Wie die Regierung mitteilte, soll die Staatskasse von Basel-Stadt ab den Jahren 2016 und 2017 um jährlich 65 Millionen Franken entlastet werden. Der Grund: Zum einen führt die Unternehmenssteuerreform II zu Steuerausfällen von rund 70 Millionen Franken jährlich. Zum andern käme 2016 wegen der Totalrevision des Pensionskassengesetzes eine ausserordentliche, einmalige Belastung von rund einer Milliarde Franken hinzu. Mehr Informationen zu den Inhalten des Entlastungspakets gibt es Ende Januar 2015.

tageswoche.ch/+6m9g2

×

«Mittendrin» zu Rassismus

Das Klima wird rauer in Basel

von Mara Wirthlin

Der Rossstall der Kaserne Basel füllte sich rasch. Auch bekannte Gesichter waren unter den über 60 Gästen zu sehen, so etwa die Basler Religionsbeauftragte Lilo Roost Vischer, und ganze zwei Sitzreihen waren mit Jugendlichen des «Imagine»-Komitees besetzt. Alle kamen wegen eines Themas, das Politik, Medien und vor allem die Betroffenen derzeit auf Trab hält: Fremdenfeindlichkeit.

Dieses Jahr war wie kaum ein anderes von Migrationsthemen geprägt. In diesem Kontext, aber auch im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen im Nahen Osten, nahmen fremdenfeindliche Äusserungen zu. Dies hat den Kanton Ende August dazu veranlasst, eine Kampagne mit dem Titel «Basel zeigt Haltung» zum Thema Fremdenfeindlichkeit zu lancieren.

Drei Monate später – der Gaza-Krieg ist vorläufig vorbei, in wenigen Tagen wird über die Integrationsinitiative und die Ecopop-Initiative abgestimmt – wollte die TagesWoche wissen: Was bewirkt die Kampagne?

Diese und andere Fragen wurden am «Mittendrin»-Event diskutiert von Paola Gallo, Geschäftsleiterin des Vereins Surprise, Thomas Kessler, Leiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung, Cem Lütfi Karatekin, Präsident des Dachverbandes Basler Muslimkommission, und Ronald Fried, Vizepräsident der Israelitischen Gemeinde Basel.

Ein allzu präsent Thema

Auf die konkrete Wirkung der Kampagne angesprochen, reagierte Thomas Kessler eher ausweichend: «Diese Kampagne war von Anfang an nicht als Strohfeuer gedacht, sondern als Plattform.» Er verwies wiederholt darauf, dass die Behörden des Kantons in erster Linie Dienstleister seien und nicht Interessenslobby oder politische Instanz.

Zudem sei für das kommende Jahr eine praktischere Weiterführung der Kampagne geplant, bei der Politiker sich in die «Stammkneipen» begeben würden, zu all jenen Menschen, die sich ausgeschlossen fühlen und Fremdenhass empfinden. «Es geht darum, dass wir wieder an einen Tisch sitzen und über diese schwierigen Themen streiten, anstatt hinterlistig und im Schutz der Halbanonymität von Internetforen zu polarisieren.»

Mit polarisierenden Meinungen hat auch Cem Lütfi Karatekin zu kämpfen. «Die meis-

ten Muslime in Basel distanzieren sich von den Terroranschlägen der IS-Milizen. Trotzdem werden wir oft in eine ideologische Ecke gedrängt, das ist für uns sehr bedrückend.» Karatekin betonte, dass die Muslime in Basel einen friedlichen Teil der Gesellschaft ausmachen würden. Über die Plakataktion des Kantons würde man sich freuen, aber: «Plakate reichen natürlich nicht.»

Ronald Fried kennt ähnliche Probleme. Über den Hass, der seiner Gemeinde im Kontext des Gaza-Kriegs entgegenflamme, sei er schockiert gewesen. «Antisemitismus ist ein altes Thema, das bei aktuellen Gelegenheiten gerne wieder hervorgeholt wird. Aber mit solch einer Aggressivität und Undifferenziertheit wie im Sommer in den Social Media waren Juden in Basel schon lange nicht mehr konfrontiert.»

Fremdenfeindlichkeit sei historisch leider ein allzu präsent Thema: wie etwa die

Schwarzenbach-Initiative, die sich in den 1970er-Jahren gegen italienische und spanische Einwanderer richtete, betonte Kessler. Doch die damaligen Vorurteile seien wenigstens «aus dem Alltag gegriffen» gewesen, so Kessler. «Heute dagegen werden ganze Bevölkerungsgruppen von Villenbesitzern für Umweltprobleme verantwortlich gemacht.»

Paola Gallo ergänzte, dass es zwar schön sei, wenn der Kanton bei dieser Kampagne geschlossen gegen Fremdenfeindlichkeit auftrete – doch sei das Thema auch nicht besonders kontrovers, daher sei es einfach, eine eindeutige Haltung einzunehmen. «Die Ecopop-Initiative wird zum Beispiel geschlossen abgelehnt, da sie die Wirtschaft gefährdet. Sobald aber wirtschaftliche Interessen nicht mehr im Vordergrund stehen, vermissem ich diese geschlossene Haltung sehr.»

tageswoche.ch/+1io41

x

ANZEIGE



KundenberaterIn im Aussendienst (Fixum)

Als führender Schweizer Finanzdienstleister engagiert sich die WDS Wirtschaftsdienste Schweiz für Ihre finanzielle Sicherheit. Mit der Zugehörigkeit zu WDS Gruppe bieten sich unseren Kundenberater/innen spannende Karrierechancen in einem attraktiven, dynamischen Umfeld.

Für unsere Verkaufsregion Deutschschweiz suchen wir engagierte und motivierte Persönlichkeiten mit Verhandlungsgeschick, welche gerne als Kundenberater/in für die WDS Wirtschaftsdienste Schweiz tätig sein möchten.

Ihr Aufgabenbereich

- Neukundenakquise im Krankenversicherungsbereich sowie im Lebens- und Sachversicherungsbereich über unsere Maklerplattform
- Betreuung, Beratung und Kontaktpflege des zugeleiteten Kundenportfolios in der Krankenversicherung

Ihr Profil

- Richtung Verkauf/Marketing von Vorteil
- Berufserfahrung im Bereich Verkauf und Aussendienst
- (Versicherungs-Erfahrung von Vorteil)
- Verkaufsstärke, kundenorientierte Persönlichkeit mit einer vernetzten Denkweise und grossem Engagement
- Überzeugendes Auftreten und Freude am Kontakt mit Menschen
- Führerausweis sowie eigenes Fahrzeug

Salär

- Fixlohn plus Provisionen

Wir bieten Ihnen eine sorgfältige, professionelle Einführung sowie moderne Instrumente zur Erreichung Ihrer Verkaufsziele und Erledigung der anfallenden administrativen Tätigkeiten.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann möchten wir Sie kennen lernen. Senden Sie uns Ihre Unterlagen mit Foto oder rufen Sie Herrn M. Sharma an: 0041 41 922 24 63.

Gerne nehmen wir Ihre Bewerbung auch elektronisch entgegen.
zefajd@wds-schweiz.ch

WDS Wirtschaftsdienste Schweiz Geuensee GmbH
Herr M. Sharma
Stationsweg 3
6232 Geuensee

Fax 041 922 24 61
info@wds-schweiz.ch
www.wds-schweiz.ch

Krasnojarsk

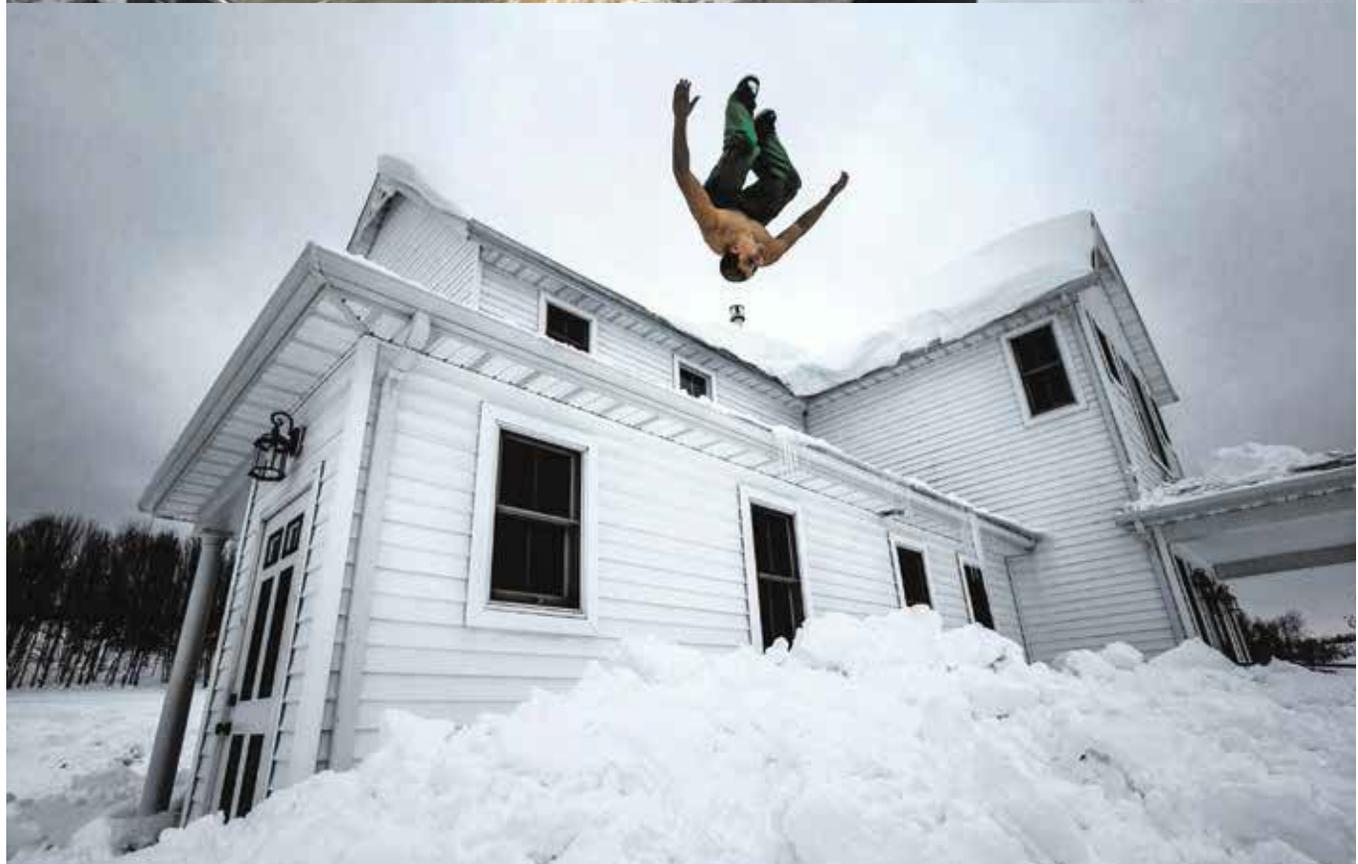
Der Ice Bucket Challenge ist Schnee von gestern: Yevgeny Panteleikin übergiesst sich mit flüssigem Stickstoff, der bis minus 196 Grad kalt ist. Wer wissen will, wie der Sibirer das überlebt, muss unter «Leidenfrost-Effekt» googeln.

ILYA NAYMUSHIN/
REUTERS

**Cowlesville**

Erst die Arbeit, dann das Vergnügen: Nach dem Schneeräumen auf dem Hausdach absolviert Phil Mohun einen Rückwärtssalto. Die Wettervorhersagen für den US-Bundesstaat New York sind weniger cool: Es droht Hochwasser.

MARK BLINCH/REUTERS

**Jamal-Halbinsel**

Luftaufnahmen haben Forscher zu einem Eiskrater in Nordwest-Sibirien geführt. Noch weiss man nicht, wie das Ding entstanden ist, aber es sieht John Carpenters «The Thing» unheimlich ähnlich.

VLADIMIR PUSHKAREV/
REUTERS



Aschkelon

Aus europäischer Sicht bringt das Mittelmeer ja vor allem Wellen von Einwanderern. In Südisrael zeigt ein Surfer, dass so viel Wasser auch im Winter noch Spass machen kann.

AMIR COHEN/REUTERS



Krasnojarsk

Die kälteresistenten Sibirer, Sie erinnern sich? Hier rollt der 78-jährige Ivan Abrosimov im Schnee, bevor er in den Jenissei-Fluss steigt. Das hält nicht nur jung, sondern vor allem frisch!

ILYA NAYMUSHIN/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Basel

Anderau, Ernst Paul Erich, geb. 1928, von Gaiserwald SG (Wiesendamm 22). Trauerfeier: Dienstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Babey-Hermann, Maurice, geb. 1930, von Grandfontaine JU (St. Alban-Anlage 35). Trauerfeier Freitag, 5. Dezember, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bernoulli, Sophie Sara, geb. 1918, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Mittwoch, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker

Binetti-Wild, Carlo Secondo, geb. 1931, von Basel BS (Byfangweg 35). Trauerfeier Freitag, 28. November, 14.30 Uhr, Predigerkirche Basel.

Bleiker, Anna, geb. 1919, von Nesslau SG (Schützengasse 51). Beisetzung Donnerstag, 27. November, 10.30 Uhr, Gottesacker Riehen; anschliessend Gottesdienst in der Kapelle des Diakonissenhauses.

Blumenthal-Feder-spiel, Maria, geb. 1921, von Basel BS, Degen GR (Wasgenring 62). Trauerfeier: Freitag, 28. November, 15 Uhr, Casa Vita Kannenfeld, Burgfelderstrasse 188

Bögli-Sonderregger, Robert, geb. 1932, von

Basel BS (Laupenring 15). Wurde bestattet.

Böttcher-Gottstein, Christine Irmgard, geb. 1949, von Gansingen AG (Innere Margarethenstrasse 19). Trauerfeier Dienstag, 2. Dezember, 15 Uhr, Elisabethenkirche Basel.

Bréchet, Ella Anna, geb. 1922, von Liesberg BL (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Christ-Häner, Doris, geb. 1931, von Boningen SO (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Durand-Rieple, Marcel Robert, geb. 1928, von Spiez BE (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier im engsten Kreis.

Eichenberger-Waller, Margreth Helene, geb. 1910, von Zürich ZH (Meret Oppenheim-Strasse 62). Trauerfeier im engsten Kreis.

Geng, Verena, geb. 1946, von Füllinsdorf BL (Rheinsprung 16). Trauerfeier Freitag, 28. November, 14 Uhr, Kapelle APH Adullam, Mittlere Strasse 15, Basel.

Graf-Gourlay, Joan, geb. 1928, von Schleithelm SH (Innere Margarethenstrasse 19). Trauerfeier Freitag, 28. November,

9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grieder-Ruf, Hans, geb. 1917, von Wenslingen BL (Sperrstrasse 100). Wurde bestattet.

Heitz-Meier, Gertrud Marie Henny, geb. 1935, von Basel BS (Bachofenstrasse 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Jaberg-Schaffner, Willy Werner, geb. 1937, von Bleiken bei Oberdiessbach BE (In den Klostermatten 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Jeker-Gabler, Elfriede Hermine, geb. 1936, von Bärschwil SO (Burgunderstrasse 44). Trauerfeier: Montag, 1. Dezember, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kehrer, Heidi, geb. 1937, von Basel BS (Löwenbergstrasse 32). Trauerfeier Montag, 8. Dezember, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Koechlin-Hartmann, Flora Astrid, geb. 1938, von Basel BS (Elisabethenstrasse 24). Trauerfeier im engsten Kreis.

Kopp-Bula, Denise, geb. 1925, von Bero Münster LU (Im Ettingerhof 2). Trauerfeier im engsten Kreis.

Krattiger-Binggeli, Rosa Marta, geb. 1935, von Schüpfen BE (Horburgstrasse 54). Trauerfeier: Montag,

1. Dezember, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Krebs, René, geb. 1951, von Basel BS (Obere Weid 9). Wurde bestattet.

Lesbarreres, Roland René, geb. 1956, von Frankreich (Hegenheimerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Kreis.

Lutz-Kunz, Rösli, geb. 1915, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Meier-Meyer, Bruno Albin, geb. 1936, von Herbetswil SO (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier Mittwoch, 26. November, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Maywald-Anker, Theodor, geb. 1922, von Basel (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Müller-von der Mühl, Hanspeter, geb. 1919, von Basel BS (Hohe Winde-Strasse 20). Trauerfeier: Donnerstag 4. Dezember, 15 Uhr, Zunftsaal Schmiedenhof, Rümelinplatz 4, Basel.

Näf-Schwarz, Margrit Klara, geb. 1936, von Basel BS (Kleinhünningerstrasse 172). Trauerfeier Mittwoch, 3. Dezember, 11 Uhr, St. Christophoruskirche, Kleinhünningeranlage 29, Basel.

Pfirtler-Lüscher, Gertrud, geb. 1928, von Pratteln BL (Holeestrasse 119). Trauerfeier Dienstag, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schlozer-Wehrli, Alfred Ernst, geb. 1937, von Riehen BS (Gellertstrasse 40). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schmidli-Franz, Margaretha Theresia, geb. 1944, von Basel BS (Burgfelderstrasse 63). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schweizer, Heidi Rosmarie, geb. 1937, von Basel BS (Hünningerstrasse 39). Trauerfeier im engsten Kreis.

Senn-Müller, Walter, geb. 1927, von Gansingen AG (Schützen-gasse 66). Wurde bestattet.

Soppelsa-Niklaus, Helene, geb. 1917, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier Mittwoch, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stanek, Milan, geb. 1943, von Basel BS (Gotthelfstrasse 26). Wurde bestattet.

Steinemann-Dornbierer, Hans, geb. 1921, von Hagenbuch ZH (St. Johannis-Vorstadt 82). Trauerfeier Montag, 8. Dezember, 14 Uhr, Peterskirche.

Thommen, Solveig Jeanette, geb. 1945, von Trogen AR (Neuweilerstrasse 97). Berichtigung Trauerfeier Mittwoch, 26. November, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Weizenegger-Dörig, Roman Franz, geb. 1923, von Basel BS (Welschmattstrasse 31). Trauerfeier Freitag, 28. November, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wellstein-Peyer, Gertrud, geb. 1921, von Basel BS (Hammerstrasse 161). Trauerfeier Donnerstag, 27. Dezember, 14 Uhr, Gustav Benz Haus, Brantgasse 5, Basel.

Allschwil Nobile, Mario Giuseppe, geb. 1948, von Italien (Bettenstrasse 56). Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Arlesheim Kunz-Raschle, Suzette Anna, geb. 1944, von Dornach SO (General Guisan-Strasse 39). Trauerfeier, Freitag, 5. Dezember, 16 Uhr, im ref. Kirchgemeindehaus in Arlesheim.

von Hahn, Paul Johann Théodore Léo (genannt Holger), geb. 1931, von Oberwil BL (Bromhübelweg 15 / Stiftung Obesunne). Trauerfeier, 27. November, 14 Uhr, in der ref. Kirche, anschliessende Bestattung auf dem Friedhof Bromhübel.

Birsfelden Dietsche-Wenger, Peter, geb. 1934, von Basel BS (Am Stausee 23). Abdankung Dienstag, 9. Dezember, 14 Uhr. Besammlungsort: Friedhof Birsfelden.

Nassi-Staudenmaier, Bethli, geb. 1921, von Thürnen BL (Hardstrasse 71). Abdankung Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr. Besammlungsort: Friedhof Birsfelden.

Frenkendorf Dürrenberger.Rickli, Rosmarie, geb. 1946, von Diegten BL (Eben-Ezerweg 28). Urnenbeisetzung, Dienstag, 2. Dezember, 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf mit anschliessen-

der Abdankungsfeier in der reformierten Kirche Frenkendorf.

Münchenstein Knutti-Steinebrunner, Werner, von Basel BS, Diemtigen BE. Wurde bestattet.

Muttenz Abegg-Imholz, Anneliese, geb. 1943, von Ingenbohl SZ (Baselstrasse 51). Trauerfeier, Dienstag, 9. Dezember, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz. Urnenbeisetzung, anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Aebi-Rehmann, Rita, geb. 1929, von Muttenz BL, Kirchberg BE (Birsfelderstrasse 93, mit Aufenthalt im APH Madle, Pratteln). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis. Trauerfeier, Freitag, 28. November, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Kym-Käser, Paula, geb. 1924, von Möhlin AG (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Wurde bestattet.

Saam-Waibel, Albert, geb. 1926, von Lützelflüh BE (Tramstrasse 83, APH zum Park). Urnenbeisetzung Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Lausen Dunkel, Annarögli, geb. 1925, von Buben-dorf BL (APH Frenkenbündten). Wurde bestattet.

Rebmann, Frieda, geb. 1923, von Liestal BL (APH Frenkenbündten, Liestal). Bestattung, Mittwoch, 3. Dezember, 11 Uhr, im engsten Familienkreis.

Reinach Vogt, Joseph, geb. 1915, von Allschwil BL (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung, Montag, 1. Dezember, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

**Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG, Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch**

Die Armee-Abschaffungsinitiative vor 25 Jahren offenbarte eine Schweiz, deren humanes Potenzial nie ausgeschöpft wurde.

Diskussion ist die Seele der Demokratie

von Andreas Gross

Vor 25 Jahren ist auch in der Schweiz eine Mauer gefallen: die Schweizer Armee. Zwar begrenzte diese keinen Unrechts- und Willkürstaat. Doch sie stand vielerlei Einsichten im Weg, begrenzte politische Horizonte, machte die Enge noch enger, behinderte die Achtung von Menschenrechten und sozialisierte zu viele Männer in einer Art, wie sie diese selbst und die Schweiz ganz allgemein am wenigsten gebrauchen konnten.

Zwar fiel die Schweizer Armee nicht ganz und nicht genau gleich wie die Berliner Mauer. So gibt es sie im Unterschied zur Letzteren bis heute noch. Wenn auch um mehr als die Hälfte reduziert; und profanisiert wie irgendeine andere staatliche Einrichtung auch. Heute kann man über sie reden wie über die Alkoholverwaltung oder die Berufsschule. Und sie fiel auch nicht auf Befehl von oben oder weil sie von aussen nicht mehr gestützt worden wäre.

Ideen zur Sprache bringen

Die Berliner Mauer fiel, weil Millionen von DDR-Bürgerinnen und -Bürgern genug hatten von der massiven Beschränkung ihrer Lebenschancen. Im Sommer begannen Zehntausende, sich nach Osten, wo es lange keine Mauer geben musste, abzusetzen und sich der Unterdrückung zu entziehen. Im Herbst waren es dann Hunderttausende, die während sieben Wochen nicht mehr von den Strassen und Plätzen wichen und sich ganz unmittelbar – ohne die in der DDR fehlenden institutionellen Formen des Widerspruchs, der Kritik oder der Opposition – einer Herrschaft widersetzen, die sich nie wirklich um die Befindlichkeit der Menschen gekümmert hatte.

Direkter, ausserinstitutioneller, ziviler Ungehorsam war das, der immer auch zur Demokratie gehört; vor allem dann, wenn alle anderen Formen der demokratischen Äusserung ausgeschöpft sind – oder eben gar nie existiert haben.

Die Schweizer Armegegnerinnen und Armegegner konnten sich dagegen eines Mitwirkungsinstrumentes bedienen, das andere demokratische Volksbewegungen zuvor erkämpft und 1891 in der Bundesverfassung verankert hatten: das Initiativrecht. Damit wollten die Pioniere der direkten Demokratie Ideen und Reformen zur Sprache bringen können, die im Parlament entweder übersehen und verdrängt wurden oder schlicht chancenlos waren.



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat.
tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

Da ausser der Mehrheit des Initiativkomitees niemand, auch kein Bundesrat oder keine Parlamentsmehrheit, die Volksabstimmung über eine ordentlich zustande gekommene Volksinitiative verhindern kann, verschafften diese Pioniere engagierten Bürgerinnen und Bürgern eine kommunikative Macht, die ihnen in der bloss indirekten Demokratie fehlt: Sie können der Gesellschaft jederzeit die Diskussion einer Frage aufdrängen, die diese aus welchen Gründen auch immer meiden möchte. Und die Diskussion eines Themas ist bekanntlich die Bedingung, wenn auch noch nicht die Garantie dafür, dass sich in diesem Themenbereich etwas ändert.

Die Armee wurde zum Tabu, weil niemand sich mit der Lebenslüge befassen wollte, wonach das Militär die Schweiz vor den Nazis bewahrt hätte.

Dass sich ein gesellschaftliches Tabu wie die Schweizer Armee zur Anwendung dieser kommunikativen Macht besonders gut eignet, ist im Nachhinein jedem einsehbar. Zumal die Armee deshalb zum Tabu wurde, weil sich viel zu lange fast niemand mit der nationalen Lebenslüge, wonach das Militär die Schweiz vor den Nazis bewahrt

hätte, wirklich auseinandersetzen mochte. Denn eine solche Debatte hätte das mit der Lebenslüge verbundene schlechte Gewissen der Nation berührt, was viele sehr geschmerzt hätte.

Doch anfänglich musste das Tabu auch bei jenen aufgebrochen und überwunden werden, welche sowohl intellektuell wie gefühlsmässig wussten, dass die Armee rational nicht mehr zu rechtfertigen war und dass sie im Frieden zerstörte, was sie im Krieg nicht verteidigen konnte. Dieser erste Tabubruch zwischen 1981 und 1985 war sehr anstrengend und nur möglich durch unzählige Diskussionen im Hinblick auf die Lancierung der Volksinitiative im Frühjahr 1985. In und dank diesen Tausenden von Diskussionen begannen viele, ihre besseren Einsichten vom Tabu zu befreien und entsprechend zu handeln.

Tausende von Anlässen

Dies gelang umso häufiger und besser, je mehr die Angesprochenen merkten, dass sie nicht allein waren und andere diese Befreiung diskursiv auch schon vollzogen hatten. So sprachen in der Phase der Unterschriftensammlung zwischen März 1985 und September 1986 etwa tausend Engagierte eine Million wildfremde Menschen an, von denen sich etwa die Hälfte auf ein Gespräch einliess, davon wiederum die Hälfte Sympathien zeigte, wovon wiederum aber nur die Hälfte unterschrieb und die Initiative über die erste grosse Hürde brachte.

Diese enormen gesellschaftlichen Diskussionsanstrengungen vervielfachten sich anschliessend anhand Tausender von Anlässen und unzähliger Anstösse über Bücher, TV-Filme, Weindegustationen, Konzerte und simple Podiumsveranstaltungen. In diesen Gesprächen fanden immer mehr Schweizerinnen und Schweizer den Mut, ihren neuen und alten Einsichten zu folgen und sich vom Tabu zu lösen. So kamen am 26. November 1989 die 1 052 306 Ja-Stimmen (35,6 Prozent bei einer Stimmbeteiligung von über 70 Prozent) zusammen, welche der offiziellen Schweiz eine andere Schweiz offenbarten, von deren Existenz niemand wusste und deren humanes Potenzial bis heute nicht ausgeschöpft worden ist.

tageswoche.ch/+pwubv

×

Bürgerliche Politiker sehen die Armee durch den Zivildienst bedroht. Darum soll der Zugang erschwert werden.

Kalte Krieger gegen Zivis

Ein Zivi als Landschaftsgärtner – die Stahlhelmfraktion hätte lieber Soldaten. FOTO: KEYSTONE



von Joel Bedetti

Es war ein Streich der «Stahlhelm-Fraktion», wie es aus linken Kreisen heisst: Als die sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats (SIK) am 18. November über die Revision des Zivildienstgesetzes (siehe Kasten) beriet, war plötzlich ein radikaler Vorschlag auf dem Tisch. Wehrpflichtige sollen nur noch an der Rekrutierung ein Gesuch auf Zivildienst stellen dürfen und nicht mehr während des Militärdienstes umsteigen.

Obwohl die Idee in der Vernehmlassung nur ganz am Rand thematisiert worden war, lagen in der Sitzung plötzlich mehrere Varianten zu Einschränkungen vor. In der Pause berieten sich die Juristen darüber, wie nun fortzufahren sei. «Es war ein ziemliches Gestürr», sagt Aline Trede, grüne Nationalrätin und Mitglied der SIK.

Die Kommission stimmte mit dem Stichtscheid ihres Präsidenten, SVP-Nationalrat und Kampfpilot Thomas Hurter dafür, die Idee zu prüfen. Nun muss der Bundesrat bis zur nächsten Kommissionssitzung im Januar Szenarien vorlegen. Bundesrat Schneider-Ammann, der der Sitzung beiwohnte, hört man, war nicht begeistert.

Noch weniger war es die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee. Die GSoA zeigte sich «schockiert» über den Vorschlag. «Damit würde die Möglichkeit wegfallen, den Dienst ohne juristische Konsequenzen zu verweigern», sagt GSoA-Sekretär Nikolai Prawdzic. «Aber Gewissensbisse können sich auch im Dienst entwickeln.»

Erste Bürgerpflicht: Soldat

Der Civiva, der 2010 gegründete Zivildienstverband, schreibt von «ideologischen Vorbehalten» in der Kommission gegenüber den Zivis. Für Geschäftsführer Samuel Steiner stellt sich gar die Frage, ob eine Einschränkung der Zulassung menschenrechtskonform sei. Der Bundesrat solle dies genau prüfen, sagt Steiner, «sonst könnte es in Strassburg Urteile gegen die Schweiz in Wehrpflicht-Prozessen geben.»

Der Vorschlag, Rekruten und Soldaten den Umstieg in den Zivildienst zu verbieten, ist nicht neu. Er entspringt einer noch hängigen Initiative namens «Stopp dem Jekami im Zivildienst», die der FDP-Nationalrat Edi Engelberger 2010 einreichte. «Es ist eine radikale Idee», räumt der ehemalige Oberst ein. «Aber es kann nicht sein, dass Rekruten, denen es stinkt, morgens um sechs Uhr aufzustehen, einfach in den Zivildienst gehen.» Die erste Bürgerpflicht, sagt Engelberger, der 2011 als Nationalrat zurücktrat, sei Soldat. Der Zivildienst solle Männern mit Gewissenskonflikten vorbehalten sein.

Dass eine Mehrheit der SIK Engelbergers Vorschlag prüfen will, ist ein weiteres Scharmützel im Kampf der bürgerlichen Sicherheitspolitiker gegen den Zivildienst. Das Motto, das man in zahlreichen Vorstössen liest, heisst: «Den Zivildienst unattrak-

tiver machen.» Denn der bedroht in den Augen mancher Politiker nichts weniger als die Schweizer Armee.

Dabei begann alles so harmlos. 1992, kurz nach dem Ende des Kalten Krieges, führte das Parlament den Zivildienst als Alternative zum Militär ein. Bis dahin sassen jährlich mehrere Hundert Wehrpflichtige Gefängnisstrafen ab, wenn sie den Dienst an der Waffe verweigerten. Die Hürden für den neuen Zivildienst waren hoch. Man musste seinen Gewissenskonflikt schriftlich begründen und dann noch vor einer Kommission antraben. Die Zahl der Gesuche stieg nur leicht an. 1996 waren es 800, zehn Jahre später etwa 1750.

Zum grossen Ansturm kam es erst ab 2009, als das Parlament die Motion von Heiner Studer gut hiess. Der EVP-Nationalrat schlug vor, die Gewissensprüfung abzuschaffen. Die Tatsache, dass der zivile Dienst anderthalb mal so lange dauere wie der Militärdienst, argumentierte Studer, sei Beweis genug, dass man es ernst meine. Das Parlament überzeugte er aber vor allem mit einem Spar-Argument: Die Kommissionen zur Gewissensprüfung würden jährlich über sechs Millionen Franken kosten und sowieso den Löwenanteil der Gesuche durchwinken. Ab 2009 reichte ein Formular, um vom Militärdienst wegzukommen.

Bundesrat und Parlament prognostizierten nur eine leichte Zunahme. Doch die Politiker unterschätzten den Unmut der Jungen über den Armeedienst. Die Anzahl Zivildienstgesuche stieg von einem Jahr aufs andere sprunghaft von 2000 auf über 7000 Gesuche an. Ein grosser Teil kam von Soldaten, die keine Lust mehr auf Militärdienst hatten. «Die Motion von Studer war ein Betriebsunfall», sagt Edi Engelberger. «Der Zivildienst wurde zum Jekami.»

Der Zugang zum Zivildienst wurde so leicht, dass er alle Männer anzog, die vom Militär die Nase voll hatten.

Verschreckte Militärpolitiker forderten, die Hürden wieder zu erhöhen. 2011 verschärfte der Bundesrat auf parlamentarischen Druck hin die Regeln. Einem Zivildienstgesuch folgte eine vierwöchige Bedenkfrist, nach der man den Wunsch bestätigen musste. Zivis durften ihre Einsätze nur noch in zwei Arbeitsgebieten absolvieren. Und die Essensspesen wurden gekürzt. 2011 sank die Zahl der Gesuche auf 5800. Doch seither steigt sie wieder.

Im Grunde geht es um die Frage, welche Stellung der Zivildienst gegenüber der Armee haben soll. Denn die Annahme der Motion von Studer hatte einen unausgesprochenen Paradigmenwechsel zur Folge: Der Zugang zum Zivildienst wurde so leicht, dass er nicht nur die wenigen Män-

Zivis in der Schule

Der Kernpunkt der Zivildienstreform ist der Vorschlag des Bundesrates, Zivildienstler als Assistenten in die personalmässig unterdotierten Volksschulen zu schicken. Grund dafür ist unter anderem, dass die Zahl der Einsatzplätze nicht mit jener der Zivis Schritt hält: Ihre Zahl stieg von 2008 auf 2013 von 13 000 auf 33 000, jene der Einsatzplätze jedoch bloss von 6000 auf 13 000.

In der Vernehmlassung provozierte diese Idee die meisten Einwände. Die CVP und FDP fürchtet, dass der Bundesrat damit den Lehrermangel bekämpfen will. Zweifel an der «Arbeitsmarktneutralität» dieser Einsätze zeigten in der Vernehmlassung auch die Grünen, in deren Basis viele Lehrer sind. Auch die SIK will keine Zivis in Schulen.

Auch in dieser Frage zeigte sich wieder die Angst von Militär-Bürgerlichen vor dem Zivildienst. «Das Risiko, dass die Schüler gegen den Wehrdienst beeinflusst würden, ist mir zu gross», sagt der ehemalige FDP-Nationalrat Edi Engelberger. Seine Parteikollegin Corina Eichenberger findet dieses Argument jedoch «eher absurd». Und Civiva-Präsident Heiner Studer meint: «Als man damals Zivis in Altersheime schickte, fürchteten manche Bürgerliche, dass man nun fanatische Armeegegner auf Senioren loslassen würde. Dann zeigte sich: Das sind junge Leute, die einfach lieber alten Menschen helfen, anstatt Militär zu machen. Dasselbe wird bei den Schulen der Fall sein.»

ner anzog, die den Dienst mit der Waffe nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Sondern alle diejenigen, die vom Militär die Nase voll hatten.

Diesen April veröffentlichte das Verteidigungsdepartement eine Studie über die Gründe, warum Rekruten in den Zivildienst wechseln wollen. Das Resultat, basierend auf Gesprächen mit Gesuchstellern: Sie haben grossteils zu Beginn der Rekrutenschule keine negative Einstellung zum Militär, beginnen die RS oft sogar motiviert. Doch im Verlaufe des Dienstes verlieren sie die Lust.

Besonders Rekruten, die zur Kaderausbildung gezwungen wurden, stellen oft Gesuche für den Zivildienst. Auch abgesehen davon, dass die Bedeutung des Militärs in der Gesellschaft zurückging, bekleckerte sich die Armee in den Nullerjahren nicht gerade mit Ruhm. Die Armeereform XXI von 2004 sowie die Einführung eines informatikgesteuerten Logistiksystems führten zu Chaos in der RS und in WKs.

«Die Armeefreunde würden sich besser überlegen, wie sie die Armee attraktiver machen könnten und die Leute nicht vergraulen», sagt Studer, der heute den Zivildienstverband präsidiert. Auch Corina Eichenberger ist der Meinung, dass sich das Militär verbessern muss. «Die Rekruten

müssen gefordert sein, etwas erleben», sagt die FDP-Nationalrätin, die in der SIK sitzt. «Wenn man sie herumstehen lässt, laufen sie davon.» Sie betone das jedes Mal bei Referaten vor Offizieren.

In den Augen der Armeekritiker ist der Zivildienst der Sündenbock dafür, dass das Militär immer unbeliebter wird. Aline Trede nervt sich ab den «Stahlhelmen» in der sicherheitspolitischen Kommission. «Der Ton der Debatte ist: Zivildienstler sind die, die sich davonschleichen wollen.» Tatsächlich sitzen in der SIK Offiziere (SVP, FDP), Gefreite, Soldaten (CVP, Grünliberale, Linke) und Frauen – aber niemand, der Zivildienst geleistet hat.

Zu wenig Anerkennung für die Zivis

Das Verständnis für den Zivildienst fehlt deshalb, sagt Trede. «Dabei gefährdet der Zivildienst die reduzierten Bestände der Armee nicht; aber mit Fakten kann man die Armeefreunde kaum beeindrucken.» Und auch FDP-Frau Eichenberger, die für das Primat der Armee bei der Dienstpflicht ist, räumt ein, dass einige ihrer bürgerlichen Kommissionskollegen dem Zivildienst «zu wenig Anerkennung zollen».

Das Zerrbild in der SIK ist die Hoffnung der Zivildienst-Lobbyisten, dass die Idee einer eingeschränkten Zulassung zum Zivildienst ein schnelles Ende findet. Engelberger gibt sich zwar siegessicher: «Wenn die Bürgerlichen zusammenspannen, können wir auch im Plenum eine Mehrheit finden.» Er könnte sich auch vorstellen, dass man weiter während dem Militärdienst ein Gesuch zum Zivildienst stellen könnte, aber dann wieder vor einer Gewissenskommission antreten müsste.

Civiva-Geschäftsführer Steiner vermutet hingegen, dass der Nationalrat mit seinem höheren Anteil an Frauen und Jungen eine andere Entscheidung fällen würde als die Kommission. Und Civiva-Präsident Studer erwartet, dass schon der Bundesrat bremst. «In der Vernehmlassung war der Vorschlag kein Thema, das kann man nicht später einfach noch reinwursteln.»

Die Frage, in welchem Verhältnis Armee und Zivildienst zueinander stehen sollen, bleibt aber auch in diesem Szenario in der Schwebe. 2013 versenkten die Schweizer die GSoA-Initiative zur Abschaffung der Wehrpflicht mit 73 Prozent. Zwar ging es dort nur um die Frage nach einer Berufs- oder Milizarmee, aber die glasklare Niederlage hat den Armeegegnern den Wind aus den Segeln genommen.

Zwar arbeitet derzeit eine Gruppe um den ehemaligen FDP-Nationalrat Arthur Löpfe im Auftrag des Bundesrats Szenarien für eine künftige Ausgestaltung der Dienstpflicht aus. Doch dem Bericht, der für den Sommer 2015 bestellt ist, sagen Sicherheitspolitiker wenig Einfluss voraus. Trede ist jedenfalls pessimistisch. Im derzeitigen Parlament könne man die Rolle des Zivildienstes kaum neu verhandeln. «Wir können froh sein, wenn die Revision ohne Verschärfung durchkommt.»

tageswoche.ch/+pr2c7

×

Das Berner Kunstmuseum nimmt das Erbe aus Deutschland an. Und das ist gut so.

Kunsthafen Schweiz

von Georg Kreis

Henri Matisse, Marc Chagall, Otto Dix, Max Liebermann. Das sind nur einige Künstler der ersten Liga, deren Werke sich in der berühmt-berüchtigten Sammlung befinden, die Cornelius Gurlitt von seinem Vater, dem Nazi-Kunsthändler Hildebrand Gurlitt geerbt, von der Welt abgeschirmt gehortet und dem Berner Kunstmuseum vererbt hat.

Seit Montag wissen wir, dass Bern das Erbe annehmen wird. Wir haben auch erfahren, welche Verhandlungen dem Entscheid vorausgegangen sind und wie die weitere Abwicklung des heiklen Geschäfts vonstattengehen wird. Der Deal stand im Scheinwerferlicht der Medien und im Fokus unzähliger Kommentare...

... und es herrschte allgemeine Zufriedenheit, die am Rande allerdings leicht garniert war mit ein paar ebenfalls freigesetzten Mahnungen. Die Zufriedenheit galt der Tatsache, dass ein öffentliches Museum,

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Einmal mehr: Die Schweiz dient als Exil für Kunstwerke von heikler Herkunft.

FOTO: KEYSTONE



das den Washingtoner Prinzipien von 1998 untersteht, das schwierige Erbe antritt und es nicht entfernten Verwandten überlässt, die als Private freier darüber hätten verfügen können. Somit besteht Gewähr, dass die Herkunft (Provenienz) aller Bilder weiterhin sorgfältig abgeklärt und dass geraubte Opfer und deren Angehörige ihre Bilder zurückerhalten werden.

Deutschland trägt das Risiko

Das Arrangement zwischen dem Kunstmuseum Bern und deutschen Stellen erscheint jedoch als etwas einseitig. Die deutsche Seite übernimmt den ganzen Aufwand und das gesamte Risiko der Abklärungen bezüglich Raubkunst, derweil die schweizerische Seite sozusagen der lachende Erbe des verbleibenden Rests sein darf. Die Asymmetrie rechtfertigt sich damit, dass die deutsche Seite ein starkes Interesse daran hat, dass dieser höchst problematische Bestand nicht in den Privathandel gerät, was Deutschland einen sehr unerwünschten Reputationsschaden gebracht hätte.

Zwei weitere Gründe sprachen für diese Lösung: Erstens verfügt Deutschland über die nötigen Institutionen und Expertisen für solche Abklärungen, und zweitens muss sich das heutige Deutschland verantwortungsvoll zeigen für seine Vorgeschichte, die zur Beraubung jüdischer Eigentümer und zu Konfiskationen von Werken in deutschen Museen geführt hat.

Schweizerischerseits wird betont, dass man nicht Rosinenpicker sein wolle, sondern von deutscher Seite zu diesem Handel geradezu gedrängt worden sei. Eine kleine Gegenleistung besteht darin, dass man Bilder, die aus öffentlichen deutschen Sammlungen stammen, temporär als Leihgaben «zurückerstatten» werde, sofern dies konservatorisch zu verantworten ist und kein Eigenbedarf besteht.

Die obligaten kritischen Stimmen sagen, die Schweiz hätte die ganze Sache selber machen und bei dieser Gelegenheit ein eigenes Zentrum für Raubkunstabklärungen aufbauen sollen, so etwa die Kunstrechtsexperten Andrea F. G. Raschèr und Christoph Reichenau in der NZZ. In der Tat fällt die grosse Abwesenheit der offiziellen Schweiz in der ganzen Sache auf. An der Pressekonferenz in Berlin waren gross die Fahnen Deutschlands, Bayerns – und der Schweiz zu sehen. Eigentlich hätte bloss die Berner Fahne gehisst werden dürfen. Die auch hier zutage tretende Tendenz offizieller Stellen, Verantwortung wenn immer möglich im halböffentlichen und im privaten Sektor zu verorten (wie früher im Falle der nachrichtenlosen Vermögen bei den Banken), ist durchaus kritisierbar.

Andererseits sollte hier wirklich nicht ein nationaler Alleingang propagiert werden, wenn es in anderen Ländern (mit der seit 20 Jahren bestehenden Magdeburger Koordinationsstelle oder dem von London ausgehenden Lost Art Register) bereits Einrichtungen gibt und transnationale Vernetzung gefragt ist.

Gleichwohl dürfte die Gurlitt-Sammlung als Gelegenheit genutzt werden, die bescheidene helvetische Eigenkompetenz in Provenienzforschung auszubauen. Ein Schritt in diese Richtung hat das Berner Kunstmuseum bereits getan. Das sollte denn auch eine positive Kolateralwirkung des ganzen Vorgangs sein: Dass die Herkunftsfragen auch in der Schweiz allgemein ernster genommen werden. Wenn man dies annimmt, muss man die bisherigen Verhältnisse aber nicht schlechter reden, als sie sind. Es gibt bereits Sensibilität für diese Frage, diese könnte aber durchaus noch etwas verfeinert werden.

Wenn jetzt ein beachtlicher Rest des Gurlitt-Bestands in die Schweiz kommt, zeigt sich erneut die ganze Ambivalenz der schweizerischen Extrapolation. Sie erinnert heute durchaus an die NS-Zeit, als die Schweiz im Guten und Unguten ein benachbartes Depotgebiet für enteignete und verfemte Kunst war.

Aus Sicht des Erblässers sollte die Sammlung darum in die Schweiz kommen, weil sie vor Nazi-Kräften, die er in Deutschland noch immer am Werk vermutete, in Sicherheit gebracht werden sollte. Damit wiederholt sich die Situation von 1933–1945. Die Schweiz war in zweifacher Weise ein Hafen («safe haven»): einmal als internationale Drehscheibe für Raubgut, wofür konkret die berichtigte Fischer-Auktion vom Juni 1939 in Luzern stehen kann. Es gab aber auch zahlreiche weniger spektakuläre Einzelgeschäfte ähnlicher Art.

Daneben war die Schweiz aber auch ein echter Fluchtort sowohl für Kunsthändler (etwa Fritz Nathan, Walter Feilchenfeldt) als auch für Kunst. Die Schweiz wurde durch diesen Zufluss kulturell bereichert. Die Übernahme der Gurlitt-Sammlung ist eine Bereicherung von ähnlicher Art, eine Bereicherung nicht nur mit wertvollen Bildern, sondern eine Bereicherung auch um eine Geschichte, die an diesen Bildern klebt, die ernst genommen werden muss und sogar valorisiert beziehungsweise «vermarktet» werden kann.

Geschichte, die an Bildern klebt

Diese Bilder sind nicht nur wegen ihres künstlerischen Werts wertvoll. Sie haben auch einen Wert als Teil einer Erinnerungsgeschichte. Der Bestand ist zugleich ein Mahnmal, das uns aufruft, nicht zu vergessen. Die Aufmerksamkeit darf sich nicht auf die grosse und besonders wertvolle Kunst (eben Matisse, Chagall, Dix, Liebermann) beschränken. Denn in vielen Fällen hat der gleiche Grossvorgang, der den Kunstraub möglich gemacht hat, auch im Trivialbereich zu erstaunlich skrupellosen Aneignungen von «Hausrat» geführt, etwa von Büchern, Tafelsilber, Pelzmänteln, Kristallvasen, auch Musiknoten und so weiter.

Marianne Moesle hat aus gegebenem Anlass eine berührende Geschichte über das Fortleben von solchen Gegenständen geschrieben und jüngst publiziert, die über offizielle Versteigerungen oder in der

Pogromnacht vom 9. November 1938 auch aus Schaufensterauslagen «nach Hause» genommen worden sind. Und der Historiker Götz Aly hat in seinem Buch «Hitlers Volksstaat» (2005) diesen schändlichen Vorgang der Kollektivaneignung (zu dem es auch in Basels unmittelbarer Nachbarschaft, in Lörrach, eindrucksvolle Bilddokumente gibt) breit dargelegt.

Rück-Leihgabe: eine gute Praxis

In der gegenwärtigen Diskussion geraten noch immer die beiden Begriffe «Raubkunst» und «entartete Kunst» durcheinander. Es wurde nicht nur «Entartetes» geraubt (es konnte auch Canaletto oder Dürer darunter haben), und «Entartetes» war nicht automatisch Raub. Das ist für die 21 Kunstwerke wichtig, die 1939 für das Basler Kunstmuseum teils direkt in Berlin, teils an der erwähnten Fischer-Auktion, erworben worden sind. Darüber habe ich in diesem Medium bereits berichtet.

Der bisherige Rechtsstandpunkt ordnet diese Bilder als legal erworben ein, weil vom deutschen Staat, seine Museen damit selber beraubend, «ordentlich» veräussert. Offenbar wird diese Interpretation mitunter von Rechtsexperten in Zweifel gezogen. Mit der Handreichung der temporären Rück-Leihgabe, wie sie der Berner Deal vorsieht, könnte auch diese Frage entschärft und eine gute Praxis eingeleitet worden sein, die für Basel und viele anderen Museen der ganzen Welt praktikabel wäre.

tageswoche.ch/+c9hg6

ANZEIGE

OPEN-HOUSE

Samstag, 29. November 14
11.00 Uhr - 13.00 Uhr

Hohle Gasse 1, 4143 Dornach

2-Familienhaus / Generationenhaus mit viel Potenzial. Grundstücksfläche ca. 539 m². Wohnhaus z.Z. mit 2 Wohnungen (2½ & 3½ Zi.). Viele Um- und Ausbau Möglichkeiten.

Kaufpreis: CHF 750'000.–

Weitere Infos unter:

remax.ch/118651014-49

Sabrina Flückiger

RE/MAX Immobilien, Hauptstrasse 61
CH-4132 Muttens, T +41 61 465 98 82



remax.ch



RE/MAX
Immobilien

Ski Alpin

Olympiasiegerin Dominique Gisin erlebte viele schwere Verletzungen. Den Skisport deswegen aufzugeben, war nie ein Thema.

«Mein Körper ist da, um ihn zu gebrauchen»

von Samuel Waldis

Nächste Woche beginnt in Lake Louise die Speedsaison der Frauen. Am Start wird auch Olympiasiegerin Dominique Gisin stehen. Obwohl ihre Karriere mehrmals durch Verletzungen zurückgeworfen wurde, stellt sich die 29-Jährige weiter den Herausforderungen auf den Ski. Aber warum tut sich die Engelbergerin das an, liebt sie einfach die Geschwindigkeit? Hat sie deshalb den Pilotenschein gemacht? Wir haben sie gefragt und verblüffend ehrliche Antworten erhalten.

Dominique Gisin, Sie haben in Sotschi zeitgleich mit Tina Maze Olympisches Gold gewonnen. Wie Lasse Kjus und Hermann Maier an der WM 1999. Die Zeitnehmer kennen den wahren Sieger von damals. Würden Sie auch gerne wissen, ob Sie schneller als Maze waren?

Die Zeitnehmer wissen es in der Tat auch in unserem Fall. Aber ich will es nicht wissen, es ist so gekommen, wie es kommen musste. Als kleines Mädchen war mein erster grosser Traum, den OVO-Grand-Prix zu gewinnen – zeitgleich mit meiner Freundin. Dieser Traum ging zwar damals nicht in Erfüllung. Aber jetzt ist er doch irgendwie wahr geworden.

Wahr geworden sind auch technische Fortschritte, beispielsweise die Ski. Der Mensch bewegt sich dank dieser Fortschritte mit Geschwindigkeiten, für die sein Körper nicht gebaut ist. Bekämpfen Sie mit Ihrem Sport die Gesetze, die uns die Natur vorgibt?

Das machen wir doch alle. Jeden Tag, wenn wir ins Auto steigen.

Diese Antwort haben wir befürchtet.

(lacht) Man kann es auch anders sehen: Die Natur hat uns die kognitive Möglichkeit gegeben, diese technischen Fortschritte zu machen. Ohne diese Möglichkeiten wür-

den wir uns nicht mit diesen Geschwindigkeiten fortbewegen. Deswegen denke ich nicht, dass die Geschwindigkeit etwas Unnatürliches ist. Kommt dazu, dass der Skisport schon sehr alt ist, genauso wie Velofahren. Das Spiel mit den Kräften hat die Menschen immer fasziniert. Und ich bin einer davon.

«Ein guter Arzt sagte mir einmal: «Wofür wollen Sie denn Ihre Knie überhaupt schützen. Für das Grab?»»

Bei Geschwindigkeiten von weit über 100 Kilometern pro Stunde haben Sie sich mehrmals schwer verletzt. Wenn Sie schon als Juniorin gewusst hätten, dass Ihr Körper derart oft kaputt geht, hätten Sie sich trotzdem für eine Ski-Karriere entschieden?

Ich habe nach jeder Verletzung gesagt: Nie mehr wieder, nie mehr will ich diesen Kampf bestreiten. Mein Weg war sicherlich kein einfacher, aber der Skisport birgt nun mal ein grosses Risiko; vor allem für Knieverletzungen, das kann man nicht wegdiskutieren. Ich hatte aber immer das Glück, mich nie am Kopf zu verletzen.

Bis auf die Hirnerschütterung nach dem Sturz bei den Olympischen Spielen 2010.

Gut, aber das war nur eine leichte Hirnerschütterung. Ich hatte jedenfalls nie Folgeschäden, das ist das Allerwichtigste. Dr. Bernhard Segesser (Gisins Vertrauensarzt, Anm. d. R.) hat meine Verletzungen jeweils so behandelt, dass ich wieder schmerzfrei trainieren konnte. Das ist eigentlich das Interessante an der Geschichte. Denn: Du kannst ja auch eine einzige Verletzung ha-

ben, die es deinem Körper verunmöglicht, jemals wieder Rennen zu fahren. Ich hatte das Glück, dass ich mich immer wieder rehabilitierte und vollständig wiederhergestellt ins Renngeschehen eingreifen konnte. Aber es war mühsam, das will ich nicht in Abrede stellen.

Was ist für Sie eigentlich der Wert des menschlichen Körpers?

Der Wert ist enorm, der Körper ist mein grösstes Kapital. Ohne ihn kann ich meinen Beruf nicht ausüben. Einem Athleten ist dies mehr bewusst als einem Menschen in einem anderen Beruf. Aber mein Körper ist da, um ihn zu gebrauchen. Dass meine Rehabilitationen jeweils so gut verlaufen sind, war für mich auch immer ein Zeichen,



Dominique Gisin braucht die Ski: «Ohne hatte ich weniger Schmerzen, aber es ging mir sonst schlechter.»

FOTO: A. PREOBRJENSKI

dass mein Körper mit den Belastungen umgehen kann. Ein guter Arzt sagte mir einmal: «Wofür wollen Sie denn Ihre Knie überhaupt schützen. Für das Grab?» Schlussendlich sind es zwei Knie und wenn ich nach Verletzungen wieder schmerzfrei Spitzensport betreiben kann, dann darf man das alles nicht zu stark dramatisieren. Wir reden hier von Spitzensport und nicht von Alltagsaktivitäten.

Aufzuhören war für Sie also nie eine Option?

Mir geht es im Schnee derart gut. Während der Zeit, als ich nicht Ski fahren konnte, war mein Befinden viel schlimmer. Ich hatte vielleicht weniger Knieschmerzen, aber sonst ging es mir schlechter.

Viele Menschen bewundern Skifahrer wegen ihrer Risikobereitschaft. Können Sie auch Sportler bewundern, die viel weniger Risiko eingehen als Sie?

Bezüglich meiner Bewunderung für andere geht es mir nicht um das Risiko. Keiner von uns fährt Ski, um ein Superheld zu sein, und ich könnte sehr gut auf all die Verletzungen verzichten. Wir fahren so gerne Ski wie Roger Federer Tennis spielt. Hätte ich nur ansatzweise so viel Talent im Tennis wie im Skifahren, dann wäre ich noch so gerne Tennisspielerin geworden. Aber man kann seine Begabungen nicht auswählen. Zurück zur Frage heisst das: Ich bewundere Athleten aus Risikosportarten nicht mehr als andere. Ich bewundere Athleten für ihre Leistungen.

Die 29-jährige Dominique Gisin aus Engelberg hat 2014 in Sotschi Olympisches Gold in der Abfahrt gewonnen. Es war ihr vierter Sieg in einem Speedrennen, nachdem sie im Weltcup zwei Abfahrten und einen Super-G gewonnen hatte. Ein elfter Platz im Gesamtweltcup ist die beste Klassierung in ihrer Karriere, in der sie immer wieder mit Verletzungen zu kämpfen hatte: Risse der Kreuz- und Innenbänder sowie des Meniskus, der Adduktoren, des Quadrizeps und der Patellasehne; Bruch der Kniescheibe und der Hand sowie eine Gehirnerschütterung. Neben der Piste ist Gisin sehr aktiv in den sozialen Netzwerken.

T 061 683 13 13

Sa 29.11. 18:00 (Eintritt frei) / 20:00
«performing voice» – HKB & HSM Basel
18:00 Symposium / 20:00 Performance

So 30.11. 17:00
«Klaus Huber zum 90.» –
3Gdreigenerationenquartett

Mo 01.12. 20:00
«Oracle 's Blast» – Wiktor Kociuban

Di 02.12. 20:00
«Reflections» –
Ensemble Lemniscate und Ensemble Bestiario

Do 04.12. 20:00 · Ensemble der Saison
«Sasha 's Song» – Ensemble Nickel

GARE DU NORD

www.garedunord.ch



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

2 Talente = 1 Karriere

Informatik plus Betriebswirtschaft:
Die perfekte Karriere beginnt mit dem
Diplomstudium Wirtschaftsinformatik.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/plus

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



THEATER
im Teufelhof Basel

INGO BÖRCHERS

4. BIS 6. DEZEMBER
(DO - SA, 20.30 UHR)

«KEIMFREI –
EIN HYPOCHONDER
PACKT AUS»

Deutsch

[WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH](http://www.theater-teufelhof.ch)

Klimawandel

Matthias von Gunten, Regisseur «ThuleTuvalu»
Carmenza Robledo, Klimaforscherin ETH
Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht
30. November 2014, 11:00 Uhr
Bibliothek Kirschgarten, Basel

GGG
Stadtbibliothek
Basel



20 Restaurants laden ein

Réserve – Das Gutscheinebuch

Jetzt bestellen

www.tageswoche.ch/reserve

GREENPEACE
greenpeace.ch/arktis

WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP ARKTIS 20» an 488 senden
CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



Sie haben vorher gesagt, dass Sie es den Ärzten verdanken, immer wieder gesund geworden zu sein. Sie könnten den Ärzten aber auch vorhalten, dass sie es Ihnen so immer wieder ermöglichen, sich erneut zu verletzen.

Ich glaube nicht. Gerade Doktor Segesser hat grossen Anteil an meinem Weg. Auch, weil er mich einmal zu einem Sportpsychologen geschickt hat. Ich kann mir bei den wenigsten Verletzungen Vorwürfe machen. Es waren schwere Stürze und ich habe mich nie in einem Training verletzt, also keine «unnötigen Verletzungen» eingefangen. Es gibt Momente, in denen du die Kontrolle abgeben und Vertrauen haben musst. Und es gab Zeiten, in denen ich dieses Vertrauen nicht mehr aufbauen konnte. Das waren keine erfolgreichen Zeiten.

Widerspricht es nicht dem Überlebenswillen eines Menschen, bei diesen Tempi die Kontrolle abzugeben?

Doch, aber das ist mit vielen Dingen so. Ich bin in meinem Leben selten geritten. Aber wenn man sich Pferderennen ansieht, dann muss der Jockey auch einen Teil der Verantwortung dem Pferd überlassen.

Das Pferd ist ein Lebewesen und hat selbst ein Interesse daran, dass nichts passiert. Ein Paar Ski nicht. Ist das vergleichbar?

Es ist trotzdem sehr ähnlich. Das Pferd verfügt auch nicht über ein rationales Denkvermögen.

«Federer kann auch nicht jede Einzelheit seines Schwungs kontrollieren. Es hat einfach nicht die gleichen Konsequenzen.»

Das wissen wir jetzt nicht.

Gut, wir wissen es nicht. Aber letztendlich ist das Gefühl sehr ähnlich. Vielleicht kann man sagen, dass ich einen Teil der Verantwortung meinem Unterbewusstsein abgebe. Das muss man. Denn bei diesem Tempo kann man gar nicht alles kontrollieren. Der Verstand ist nicht dafür gemacht, dass er jede einzelne fünf Zentimeter kleine Welle auf der Skipiste wahrnehmen kann. Beim Tennis ist es auch so: Federer kann nicht jede Einzelheit seines Schwungs kontrollieren. Es hat einfach nicht gleiche Konsequenzen.

Die Konsequenzen sind anders.

Würden Sie sagen, dass dies der entscheidende Unterschied ist?

Ja. Meine Mutter sagte einst, dass Skifahren ein wunderbarer Sport wäre, wenn es keine Verletzungen gäbe. Dem stimme ich zu.

Verletzungen gibt es. Sie empfinden das Skifahren also nicht als schönen Sport?

Es ist trotzdem ein schöner Sport. Natürlich kann man ihn darauf reduzie-



«Klar mag ich die Geschwindigkeit», sagt Gisin, aber es sei nicht der Hauptreiz.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

ren, dass wir alle Dummköpfe sind. Aber wenn ich auf die Welt komme und ich Motorräder liebe, vielleicht wie Tom Lüthi, dann sagt man ihm doch auch nicht die ganze Zeit, du bist ein Dummkopf. Das ist nun mal die Aktivität, die ihm am meisten gibt. Ein Künstler, der den ganzen Tag Freude am Zeichnen hat: Ich finde das wunderschön. Man entscheidet eben nur bedingt selber, was im Leben eine Leidenschaft in einem auslöst. Bei mir ist es der Skisport.

Eine Aktivität, mit der Sie Ihr Geld verdienen dürfen – und an die Sie Ihr Herz verloren haben.

Das ist genial. Mit allen Vorteilen, aber auch allen Nachteilen. Wenn ich allerdings bei 38 Grad Intervalltraining machen muss, dann finde ich das auch nur bedingt toll (lacht).

Sie haben die Selektionen für die Schweizer Luftwaffe durchlaufen und später die Privatpilotenlizenz gemacht. Bietet das Leben zu wenig, wenn keine Geschwindigkeit im Spiel ist?

(lacht) Nein. Gerade beim Fliegen geht es in erster Linie darum, sicher von A nach B zu kommen. Und es geht um Freiheit. Darum, andere Perspektiven zu entwickeln. Aber klar mag ich die Geschwindigkeit!

Wie fahren Sie eigentlich Auto?

(lacht) Ich fahre anständig. Am Berg bin ich eher zügig unterwegs, da ich sehr viele Kilometer auf Passstrassen abspule.

Und Velo?

Gemütlich. Gerade das Rennrad habe ich nicht so im Griff. Und ich fahre immer mit Helm.

Das alpine Weltcup-Programm bis Weihnachten

29.II.	Lake Louise/Can	Männer	Abfahrt
29.II.	Aspen/USA	Frauen	Riesenslalom
30.II.	Aspen	Frauen	Slalom
30.II.	Lake Louise	Männer	Super-G
5.II.	Lake Louise	Frauen	Abfahrt
6.II.	Lake Louise	Frauen	Abfahrt
6.II.	Beaver Creek/USA	Männer	Super-G
7.II.	Beaver Creek	Männer	Riesenslalom
7.II.	Lake Louise	Frauen	Super-G
13.II.	Courchevel/Fra	Frauen	Riesenslalom
13.II.	Val d'Isère/Fra	Männer	Riesenslalom
14.II.	Courchevel/Fra	Frauen	Slalom
14.II.	Val d'Isère	Männer	Slalom
19.II.	Gröden/Ita	Männer	Super-G
20.II.	Val d'Isère	Frauen	Abfahrt
20.II.	Gröden	Männer	Abfahrt
21.II.	Val d'Isère	Frauen	Super-G
21.II.	Alta Badia/Ita	Männer	Riesenslalom
22.II.	Madonna di Campiglio/Ita	Männer	Slalom

Verfügen Sie über langsame Seiten?

Oh ja, ich lese pro Tag ein bis zwei Stunden, spiele gerne Golf. Übrigens bewundere ich den Golfer Phil Mickelson ebenso sehr wie beispielsweise den Skifahrer Didier Cuche.

Wie haben Sie es mit Müsiggang? Sie auf einer Parkbank, eine Stunde ohne Aktivität, nur Sitzen und Schauen – gibt es das manchmal?

Das braucht es ab und zu. Ruhe, abschalten, entschleunigen – sich selber finden, sich selbst spüren.

tageswoche.ch/+lo4un

×

Am Wochenende feiert das Atelierhaus Klingental sein 50-jähriges Bestehen. Das Jubiläum läutet den Abschied ein.

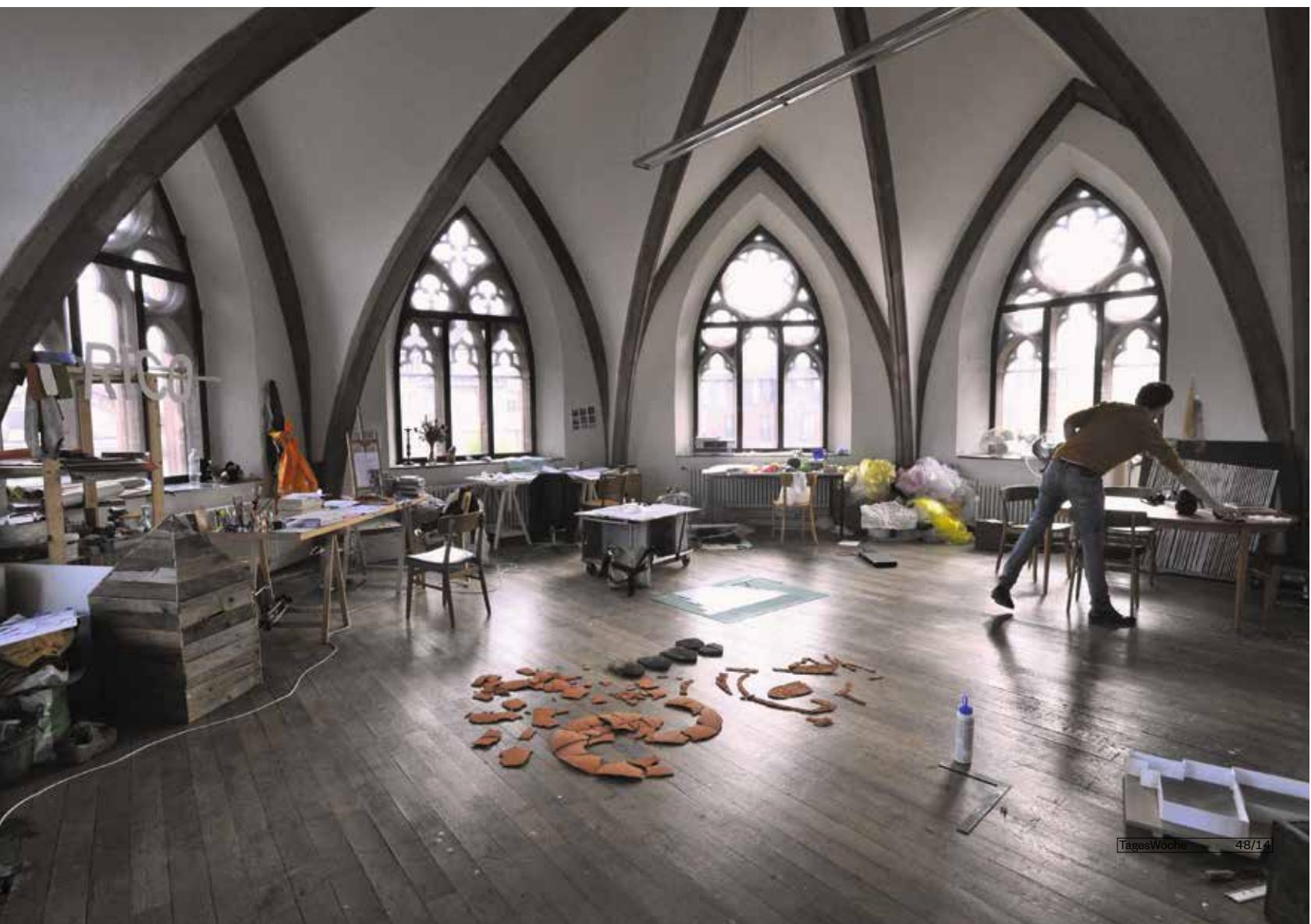
Klingentaler machen Tür und Mund auf

Es war 1964 und die Künstlerin Mary Vieira suchte einen Atelierplatz in Basel. Sie hörte sich um und bekam schliesslich einen Tipp vom damaligen Denkmalpfleger Fritz Lauber: Das Militär würde bald das Kasernenareal mitten in der Stadt aufgeben und hätte Räume, die sich zur anderweitigen Nutzung hervorragend eigneten. Also bewarb sich Vieira und bekam vom Kreiskommandanten Oberst Albert Wellauer ein provisorisches Atelier im Kirchenflügel der Kaserne zugesprochen.

Der Rest ist Geschichte: Es wurde eine Kommission für Künstlerateliers gegründet, und ab 1966 zogen weitere Künstler ein, bildeten eine Atelier-Genossenschaft und belebten die ehemalige Kirche. Sie renovierten die heruntergekommenen Räume auf eigene Kosten und richteten rund 30 Ateliers ein. Man wollte den Künstlern einen Arbeitsraum in der Stadt ermöglichen und schloss sich unter anderem mit der Christoph Merian Stiftung, dem Allgemeinen Consumverein und dem Kanton Basel-Stadt zusammen. Eine «uneigennütige Zusammenarbeit von Idealisten, Künstlern und Behörden» sei das gewesen, schrieb der heutige Präsident der Atelier-Genossenschaft Rolf Jucker im März 2012.

Ein Traum von Atelier: Künftig sollen Künstler hier nicht mehr auf Lebenszeit wirken dürfen.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Von dieser unproblematischen Zusammenarbeit ist heute nur noch wenig zu spüren: Nachdem der Kanton Basel-Stadt im April diesen Jahres bekannt gab, dass ab 2018 eine neue Vergabepaxis eingeführt werden soll, regte sich Protest unter den Künstlern. Der Kanton hatte beschlossen, im Rahmen des neuen Gesamtkonzeptes für das Kaserenareal die Genossenschaft aufzulösen, die Mietverträge der jetzigen Künstler in der Klingental-Kirche zu kündigen und die Mietzinsen der 33 Ateliers zu erhöhen.

Das stiess den ansässigen Künstlerinnen und Künstlern sauer auf: Obwohl Jucker im Vorfeld noch sagte, es sei kein Protest zu erwarten, wehrten sich die Künstler an einer Anhörung im Mai, sprachen von Bevormundung, Rausschmiss und unangebrachten Konditionen. Danach war es lange Zeit wieder ruhig um das Atelierhaus. Haben sich die Künstler mit dem Verdikt abgefunden?

«Natürlich nicht!», meint Marius Rappo, den wir zusammen mit Corsin Fontana, Werner von Mutzenbecher, Aldo Solari und Jan Hostettler treffen. Für die fünf Künstler, die teilweise schon sehr lange ihr Atelier in der Klingental-Kirche haben – Corsin Fontana ist gar seit den Anfängen mit dabei –, sind die angestrebten Konditionen eine Zumutung.

«Ich witzle schon, dass ich mich um mein eigenes Atelier werde bewerben müssen», sagt Künstler Werner von Mutzenbecher mit einem Lachen, und trotz heiterem Gemüt ist der ernste Unterton in seiner Stimme nicht zu überhören. Wenn der Kanton Ende 2017 durchgreift, heisst es auch für den 77-Jährigen: Sachen packen und raus aus der Klingental-Kirche. Zwar darf er sich danach wieder für ein Atelier bewerben – ob er es bekommt, ist jedoch ungewiss. Und er müsste nach fünf Jahren wieder ausziehen.

Dieses Fünfjahresmodell ist vor allem für die älteren Mieter ein grosses Problem. Ältere Kunstschaffende würden sich kaum bewerben, sagte Künstlerin Kathrin Bohrer an einer Sitzung im Frühjahr. Das angestrebte Turnuskonzept sei für Künstler einfach zu instabil. Damit sei die vom Kanton angestrebte Durchmischung illusorisch, es würden sich nur Künstler bewerben, die auch nach fünf Jahren wieder umziehen könnten.

Künstler ist man bis zum Tod

«Das Problem ist die Wahrnehmung unseres Berufes», erklärt von Mutzenbecher. Der Beruf des Künstlers werde wie jeder andere Beruf behandelt: Mit 40, spätestens 50 Jahren, ist man etabliert, ab 65 pensioniert. Dass diese Haltung nur auf die wenigsten Künstler zutrifft, scheine den Behörden egal zu sein. «Sie vergessen, dass man als Künstler bis zum Tod Künstler ist», meint auch Corsin Fontana. Die Grenze sei dann eben nicht 65, sondern eher 85.

Auch Aldo Solari sieht in der angestrebten Durchmischung ein Problem: «Versuche mal mit 70 einen Atelierplatz zu finden. Wenn du in dem Alter etwas suchst, dann wird dir gesagt: «Geh doch irgendwo ein bisschen spazieren.» Da hast du keine Chance.» Nicht nur das Alter wäre dann ein Prob-

lem, sondern auch die gewohnte Arbeitsweise: «Die ältere Generation ist es nicht gewohnt, wie die heutigen jungen Künstler zu arbeiten. Die machen eine Intervention, bohren ein paar Löcher in die Wand und verschwinden wieder. Für uns ist das unmöglich, besonders nach all dieser Zeit, in der man uns in Ruhe gelassen hat.»

50 Jahre Selbstverwaltung

Genau hier liegt die Herausforderung, für beide Seiten: Abgesehen von Brandschutzmassnahmen, welche der Staat verordnet und auch vorgenommen hat, sind die Mieter seit 50 Jahren selbst für das Gebäude verantwortlich. Sie warten die Räume, führen Grossreinigungen durch und legen bei Reparaturen selbst Hand an. Nach 50 Jahren Selbstorganisation interveniert jetzt die Stadt und will umkrempeln.

Das sei ihr Recht, meint Ateliermieter Marius Rappo. Allerdings sei es für viele Künstler im Haus eine Zumutung, nach 50 Jahren künstlerischer Arbeit am und im Haus einfach rauskommandiert zu werden: «Wieso ein seit langer Zeit gut funktionierendes Haus einfach zerstören?»

Und was meint Jan Hostettler, der Jüngste der Gruppe, zu den Plänen des Kantons? «Für mich ist es ein Glück, überhaupt ein Atelier zu haben.» Das Verhältnis zu den älteren Künstlern im Haus sei sehr gut. «Klar muss man erst mit dem Haus als bestehendes Gefäss zurecht kommen. Aber der Zusammenhalt ist stark.» Es sei das Umfeld, so Hostettler, dem man die lange Unabhängigkeit der Genossenschaft anmerke. So etwas in fünf Jahren hinzukriegen, sei unmöglich.

Für Hostettler liegt die Lösung im Kompromiss: «Man muss sich der Qualitäten dieses Ortes bewusst werden und einen Weg finden, der die Tatsache würdigt, dass hier seit 50 Jahren ein funktionierendes Atelierhaus besteht.» Vom angestrebten Fünfjahresmodell ist auch er nicht überzeugt. Obwohl er gern mehr Durchmischung hätte. Auch geschlechtermässig. Die anderen lachen. Tatsächlich gebe es weniger Frauen als Männer im Haus, das habe sich halt in den Jahren so ergeben.

Das letzte Wort in Sachen Atelierhaus Kaserne scheint noch nicht gesprochen, zumindest nicht vonseiten der Künstler. Ob sie wirklich Ende 2017 klanglos ihre Sachen packen werden oder ob es doch noch zu einem Kompromiss kommt, wird sich zeigen. Ihre 50-Jahre-Jubiläumsfeier lässt sich die Genossenschaft jedenfalls nicht nehmen: In der Kunsthalle stellen ab Samstag die zwei ältesten und die zwei jüngsten Künstler des Klingentals und der Alten Gewerbeschule aus. Hier scheint die Durchmischung schon einmal sehr gut zu funktionieren.

tageswoche.ch/+swq3z

50 Jahre Atelierhäuser Klingental und Alte Gewerbeschule zu Gast in der Kunsthalle Basel, Vernissage:

Sa, 29. November, 19 Uhr.

Portes Ouvertes Atelierhaus Klingental:
13.-14. Dezember, 12-15 Uhr.

Konzert



Patrick Wolf

Vor neun Jahren trat der britische Sänger und Komponist Patrick Wolf erstmals in Basel auf, damals noch im Keller des Hirschenneck. Jetzt bringt er seine Mischung aus Folk und Elektronik wieder auf eine hiesige Bühne: Anlässlich des Weltaidstages tritt er im Basler Schauspielhaus auf. ×

Schauspielhaus, Theater Basel:

Samstag, 29. November 2014, ab 19 Uhr.

Aftershow-Party in der Kuppel.

• www.weltaidstag-basel.ch

Literatur



Harald Schmidt

Seit März trägt die Gemeinde des grössten deutschen Satiremoderators Trauer: Harald Schmidt hat sich aus dem Fernsehgeschäft zurückgezogen. Dafür hat er nun anscheinend reichlich Zeit. Es heisst, er habe das Buch wirklich gelesen, über das der Basler Autor Alain Claude Sulzer mit ihm sprechen will: das 7000-seitige Tagebuch der Gebrüder Goncourt, das die Soirées der französischen Geistesgrössen im 19. Jahrhundert dokumentiert. ×

Volkshaus Basel: Mittwoch,

3. Dezember, 19 Uhr.

• www.literaturhaus-basel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 28. November bis 4. Dezember

ANZEIGEN

EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE
GAUMEN- UND FILMGENUSS
GETRÄNKE A DISCRETION
Öffnung Ciné Deluxe: 19.45 Uhr
Filmstart: 20.15 Uhr

FILM «ALLES IST LIEBE» | FREITAG, 12.12.2014 IM PATHE KÜCHLIN

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89.^{CHF} p.P.

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.
Tickets sind demnachst an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR** [8/6 J] 15.00^D
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] 15.00/18.00/21.00^{E/diff}
- **KILL THE BOSS 2** [14/12 J] 18.00/21.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **KUZU - THE LAMB** [12/10 J] 12.05^{Türk/d}
- **MAGIC IN THE MOONLIGHT** [8/6 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/diff}
- **PRIDE** [10/8 J] FR/SA/MO-MI: 13.45/21.00 SO: 20.45^{E/diff}
- **DAS SALZ DER ERDE** [10/8 J] FR/SA/MO-MI: 14.15/18.45 SO: 14.00/18.30^{D/F/d}
- **MR. TURNER - MEISTER DES LICHTS** [8/6 J] 20.15- FR/SA-MI: 14.30/17.15 SA: 17.30^{E/diff}
- **EINER NACH DEM ANDEREN** [16/14 J] 16.00/20.45^{Ov/diff}
- **MY OLD LADY** [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 16.30 SA/MO-MI: 12.10-SO: 16.15^{E/diff}
- **ELECTROBOY** [12/10 J] 18.30^{Dialekt/diff}
- **Opera - IL TROVATORE** SO: 11.00^{Id}
- **WEITERLEBEN** SO: 11.00^{Ov/diff}
ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT DEM REGISSEUR H. HALDIMANN
- **THULETUVALU** [10/8 J] SO: 14.00^{Ov/diff}
IM ANSCHLUSS AN DAS MATINEEGESPRÄCH ÜBER KLIMAWANDEL, 11.00 GGG, KIRSCHGARTEN

KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch

- **WINTER SLEEP** [16/14 J] 14.00/19.45^{Türk/d}
- **YALOM'S CURE** [8/6 J] 14.45/18.00^{E/diff}
- **THULETUVALU** [10/8 J] 16.30^{Ov/diff}
- **DEUX JOURS, UNE NUIT** [10/8 J] 18.30-SO: 13.00^{F/d}
- **SCHWEIZER HELDEN** [8/6 J] 20.30^{Dialekt/diff}
- **LIEBE UND ZUFALL** [8/6 J] SO: 11.00^{Dialekt/D}

KULT.KINO CLUB Marktplatz 34 kultkino.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 16.00/18.15/20.30 SA/SO: 13.45^{F/d}

NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SÉLECTION TAMAKI OKAMOTO** FR: 21.00

PATHE KÜCHLIN Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J] 12.50^D
- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR** [8/6 J] 13.00/15.00-SA/SO: 11.00^D
- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] 21.00-SA/SO: 10.50-SO: 15.00^D
- **HORRIBLE BOSSES 2** [14/12 J] 13.00/18.00/20.15- FR: 22.45 SA-MO/MI: 15.20^D 17.40/20.15-FR/DI: 15.20 SA: 22.45^{E/diff}

LOVE, ROSIE - FÜR IMMER VIELLEICHT

[6/4 J] 13.00^D

- **MY OLD LADY** [12/10 J] 13.00-FR/SO/DI: 16.00 SA/SO: 10.30-SA/MO/MI: 18.30^{E/d}

- **INTERSTELLAR** [12/10 J] FR/DI: 13.30-FR/DI: 20.15 SA-MO/MI: 17.00^D FR/DI: 17.00-SA-MO/MI: 13.30 SA-MO/MI: 20.15^{E/diff}

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 13.45-FR/SO/DI: 18.30 SA/SO: 10.50-SA/MO/MI: 16.00^D

- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] 15.00/17.40/20.30/20.45 FR: 23.10-SA/SO: 10.15^D 18.00-FR/SA/MO-MI: 15.00 SA/SO: 11.45-SA: 23.10^{E/diff}

- **NIGHTCRAWLER** [14/12 J] 15.10-FR/SO/DI: 17.40 FR: 22.45-SA/MO/MI: 20.10^D FR/SO/DI: 20.10-SA/SO: 10.30 SA/MO/MI: 17.40-SA: 22.45^{E/diff}

- **DUMM UND DÜMMER** [12/10 J] 15.30-FR-DI: 20.10^D
- **RUHET IN FRIEDEN - A WALK AMONG THE TOMBSTONES** [16/14 J] 17.45-FR/SA: 22.30^D

- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J] FR/SA: 22.45^D

- **ICH. DARF. NICHT. SCHLAFEN.** [16/14 J] FR/SA: 23.00^D

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IM LABYRINTH** [12/10 J] FR/SA: 23.15^D

- **NORTHMEN: A VIKING SAGA** [14/12 J] FR/SA: 23.30-SA/SO: 10.45^D

- **ALLES IST LIEBE** [6/4 J] MI: 20.15^D

PATHE PLAZA Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] 13.00-FR/SA/MO-MI: 15.00 FR/SO/DI: 18.00^D SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}
- **THE HUNGER GAMES - MOCKINGJAY PART 1** [12/10 J] 20.15^{E/diff}
- **PADDINGTON** SO: 15.00^D

REX Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **INTERSTELLAR** [12/10 J] 14.00/20.00^{E/diff}
- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] 14.30^D 17.30^{E/diff}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] 17.00/20.30^D

STADTKINO Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LEMMING** [16/14 J] FR: 16.00^{F/d}
- **SWIMMING POOL** [14/12 J] FR: 18.30-SO: 13.30^{F/d}
- **PROFESSIONE: REPORTER** [12/10 J] FR: 21.00^{E/d}
- **THE VERDICT** [6/4 J] SA: 14.45^{E/diff}
- **IL DESERTO ROSSO** [16/14 J] SA: 17.15^{Vo/d}
- **LEVIATHAN** SA: 19.30^{E/F}
- **NIGHT MOVES** [12/10 J] SA: 22.15^{E/d}

IDENTIFICAZIONE DI UNA DONNA

42 [16/14 J] SO: 15.30^{l/e}

- **STARDUST MEMORIES** [12/10 J] SO: 18.00^{E/d}

- **ZABRISKIE POINT** [16/14 J] SO: 20.00^{E/diff}

- **ULI DER KNECHT** [12/10 J] MO: 18.30^{Dialekt}

- **DAS MESSER IM WASSER** [16/14 J] MO: 21.00^{Ov/diff}

- **REPULSION** [16/14 J] MI: 18.30^{E/diff}

- **LES AVENTURES D'ARSENE LUPIN** [12/10 J] MI: 21.00^{F/d}

STUDIO CENTRAL Gerbergasse 16 kitag.com

- **GONE GIRL** [16/14 J] 14.00/17.15/20.30^{E/diff}

FRICK MONTI Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] FR/MO: 18.00-SA/SO/MI: 15.00^D

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR** [8/6 J] SO: 13.00^D

- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] FR-MO/MI: 20.15-SO: 17.00^D

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] SA: 18.00^D

LIESTAL ORIS Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] FR: 18.00-SA/SO/MI: 14.00 SO: 11.00^D

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR** [8/6 J] SA-MO/MI: 16.00-DI: 18.00^D

- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] FR/MO/DI: 20.15 SA/SO/MI: 18.00/20.30^D

- **DAS GRENZT AN LIEBE - AND SO IT GOES** [10/8 J] DI: 14.15^D

- **GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO**

SPUTNIK Poststr. 2 palazzo.ch

- **DAS SALZ DER ERDE** [10/8 J] SA-MO: 18.00^{Ov/d}

- **SCHWEIZER HELDEN** [8/6 J] SA-MI: 20.15^{Dialekt/diff}

- **LIEBE UND ZUFALL** [8/6 J] SO: 13.00-DI/MI: 18.00^{D/Dialekt}

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] SO: 15.30^{F/d}

SISSACH PALACE Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J] FR-SO/MI: 16.00^D

- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1** [12/10 J] 18.00^D

- **KILL THE BOSS 2** [14/12 J] 20.30^D

Vor 200 Jahren starb Marquis de Sade.
Er schrieb mit Gewaltverherrlichungen
gegen die Aufklärung an.

Der Triebtäter

von Andreas Schmitter

Das Buch «Justine» ist vor über 200 Jahren erschienen, aber leichter ist die Kost nicht geworden. Zwei Zwillingmädchen werden aus einem Nonnenkloster geworfen. Die eine, Juliette, verdient sich als Prostituierte schnellen Reichtum, die andere, Justine, wählt den Pfad der Tugend. Dafür muss sie leiden: Wo sie vom Schicksal hingeworfen wird, erfährt sie Folter, Vergewaltigung, Grausamkeit, Ausbeutung.

«Ruchlosigkeit» ist das Wort, das in den deutschen Übersetzungen am häufigsten die Anklage gegen sie umfasst – eine Bosheit, die nicht hauptsächlich den materiellen Gewinn sucht, kein schlechtes Gewissen kennt und desto grössere Lust an der Qual anderer empfindet, je unbescholtener die Opfer sind. Möglichst jung und unschuldig, naiv und tugendhaft. Wie Justine.

Als l'art pour l'art wird hier eine Gewaltobsession stilisiert, deren Täter sich zu immer virtuoserer Folterpraktiken inspirieren lassen, zu brutalen Exzessen, die keinen anderen Zweck kennen als die eigene Ent-

zückung. Für Justine gibt es kein Entrinnen, keinen Trost. Selbst der Himmel spottet über ihre Marter: Als sie am Ende eines kurzen, geschundenen Lebens die Schwester wieder trifft und sie Bilanz ziehen, wird Justine von einem Blitzschlag ausgelöscht.

Ahnherr des Sadismus

Der das geschrieben hat, war bereits zu Lebzeiten ein Verfemter: Der König liess ihn wegen Verstössen gegen die Sittlichkeit einkerern. Die Revolutionäre wollten ihm den Kopf abschlagen, einzig der Tod Robespierres rettete ihn. Napoleon liess ihn schliesslich die letzten 13 Jahre seines Lebens einsperren: Marquis Donatien Alphonse François de Sade. In der Haft schrieb er die bekanntesten seiner Schriften, darunter «Die 120 Tage von Sodom» (verfilmt von Pier Paolo Pasolini), vor allem aber die Schwerterschriften «Justine» und «Juliette».

Dank ihnen gilt de Sade als Ahnherr des Sadismus, dabei waren die Bücher mehr als ausufernde Gewaltfantasien. Der Untertitel «Vom Missgeschick der Tugend» verrät

bereits, in welche Richtung die brachiale Brutalität von «Justine» zielt: auf die hehren Normen der Moral, die in der Aufklärung neue ideelle Höhen erreichten, während in der Realität umso rabiater gefoltert, gemordet und geschändet wurde.

Dass sowohl der Adel wie die Würdenträger der Kirche und danach die Richter der Revolution sich an der Unmoral hemmungslos besoffen und zu exzessiverer Gewalt fähig waren als die Niedertracht des Pöbels, war de Sade nicht entgangen. Er war jedoch Atheist genug, um jegliche Jenseitserlösung zu verwerfen. Der Mensch ist des Menschen Wolf, er frisst, was er fressen kann, und weder ein übermächtiger Leviathan noch die dünne Kruste der Zivilisation wird ihm dies austreiben können.

De Sade war der zeitgeschichtliche Antikant, der Freiheit als Freiheit zur Unterwerfung radikalisierte. Er gab vermeintlich errungene moralische Standards wie Menschenwürde und Naturrecht der Lächerlichkeit preis und führte, lange vor Freud, das tiefenpsychologische Gegensatzpaar Eros und Thanatos ein, in dem der Todestrieb sich als Zerstörungslust gegen Menschen richtet.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der fortschreitenden sexuellen Enttabuisierung entfaltete er schliesslich eine popkulturelle Sogwirkung: Weder die domestizierten Unterwerfungs-Fantasien von «50 Shades of Grey» noch die verlängerte Visualisierung ins Kino als Torture Porn wären ohne ihn denkbar. Kein Skandal, den de Sade nicht bereits durchgestanden, keine monströse Zerstörungslust, die er nicht ersonnen hätte, der grosse Triebtäter der Literaturgeschichte.

tageswoche.ch/+7dwmw

×

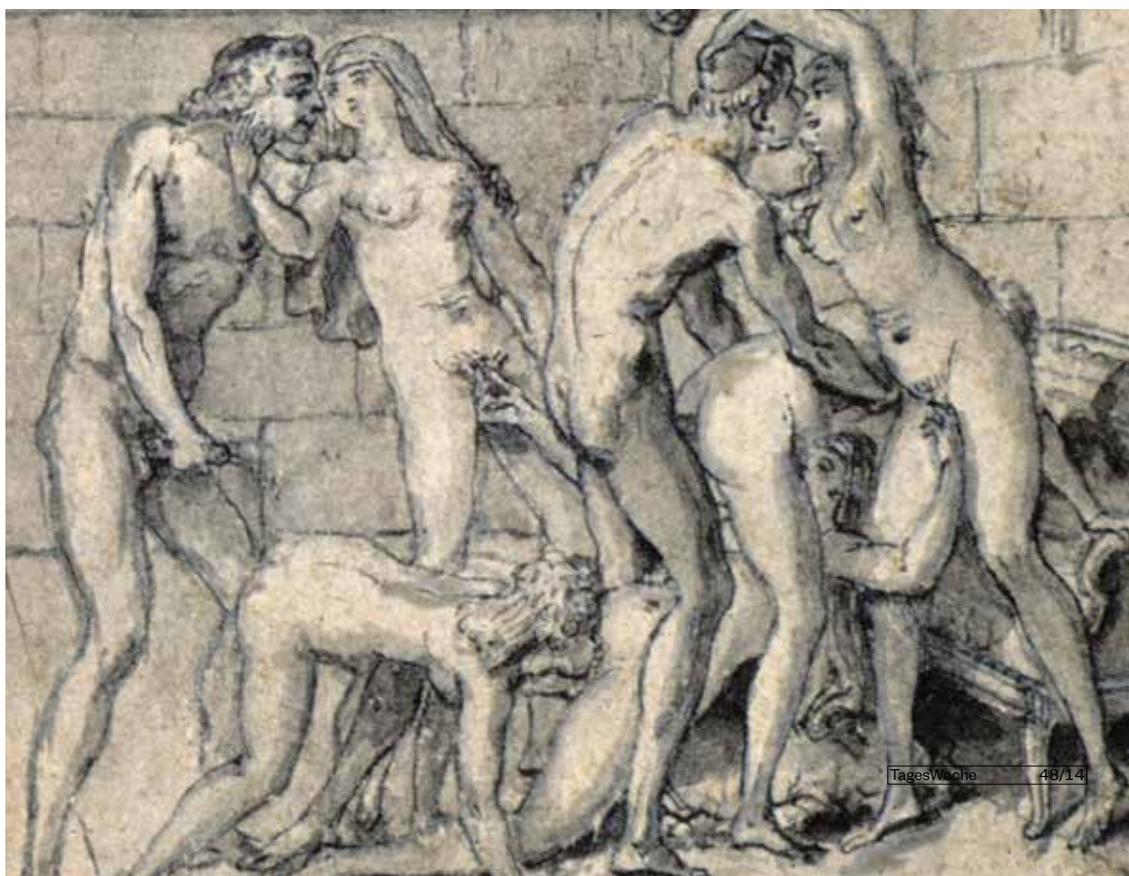
Volker Reinhardt: «De Sade oder die Vermessung des Bösen», Beck, 464 Seiten.

Marquis de Sade

Seine Folterpornografie ist Literatur, aber der Marquis war deswegen nicht nur im Kämmerchen aktiv. Er frönte gotteslästerlichen Sexualpraktiken und Orgien, in denen er sein Gesinde misshandelte, er entführte und entehrte seine blutjunge Schwägerin und machte Frauen durch Betäubungsmittel gefügig. Seine letzten 13 Jahre verbrachte er in einem Sanatorium, wo er am 2. Dezember 1814 im Alter von 74 Jahren starb. Der Spielfilm «Quills» mit Geoffrey Rush in der Hauptrolle handelt davon. Der Historiker Volker Reinhardt von der Universität Fribourg hat zum 200. Todestag von de Sade eine neue Biografie des französischen Adligen geschrieben.

Mit Eros gegen Thanatos: De Sade schockt bis heute.

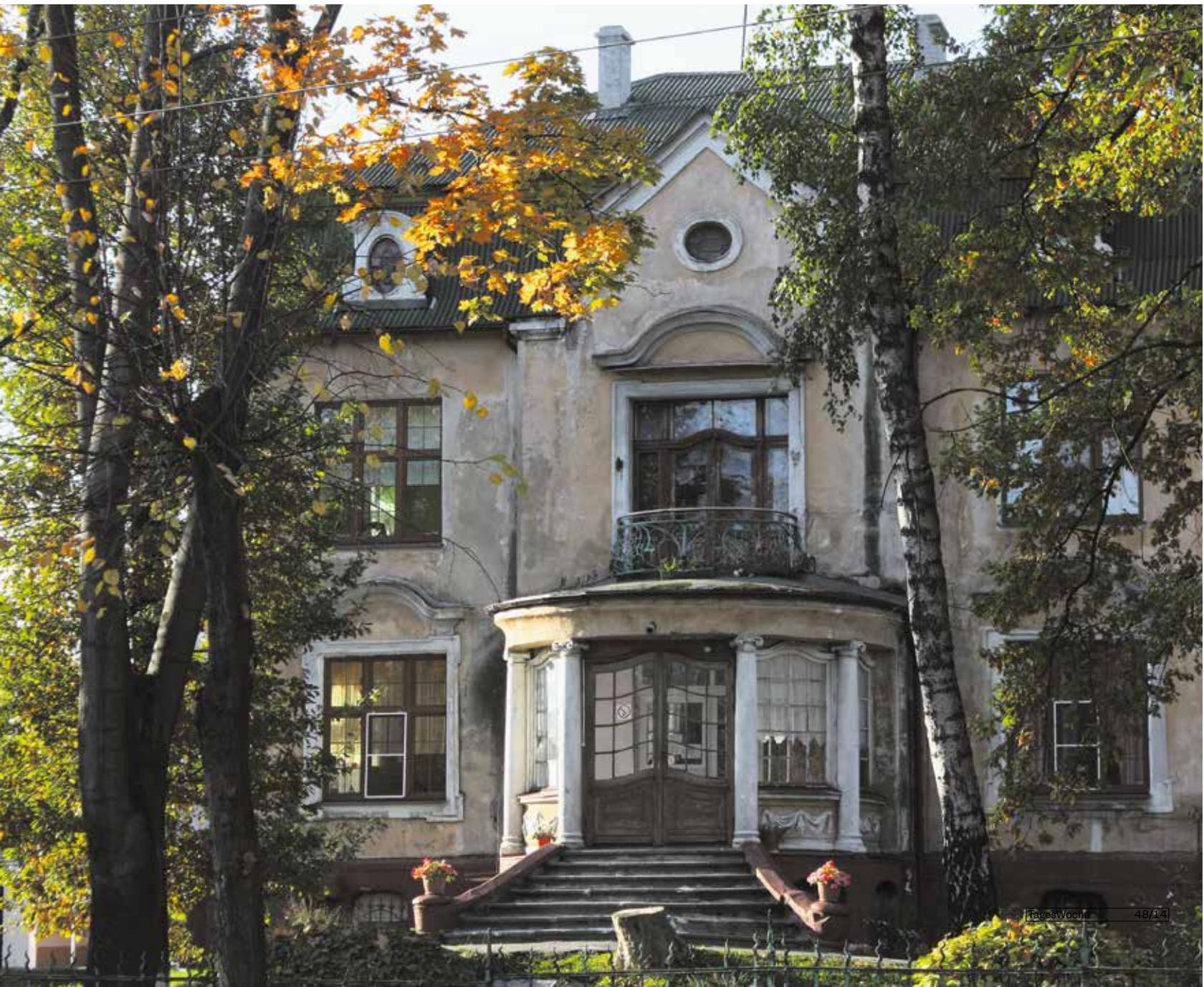
FOTO: AKG IMAGES/ERICH LESSING



Hinkommen ist nicht ganz einfach, aber dafür ist der Aufenthalt im ehemaligen Königsberg aussergewöhnlich. Im Spätherbst zeigt es seine verwunschenen Seiten.

Die verzaubernde russische Exklave

Im Herbst geben die Bäume den Blick frei auf Häuser und Gärten im ehemaligen Königsberg, heute Kaliningrad. FOTOS: SARAH PORTNER



von Sarah Portner

Im Spätherbst lässt sich die alte Amalienau besonders gut erkunden. Hier und da halten sich die Blätter noch an den Zweigen fest und rascheln im Wind. Anderswo sind sie längst abgefallen und die nackten Bäume geben den Blick frei auf Häuser. Die Fassaden leuchten in warmen Farben: Gelb und Rostrot, Ocker und Walnussbraun. In den Gärten blühen Asten und Chrysanthem.

Hier im Westen von Kaliningrad lässt sich erahnen, wie es gewesen sein könnte in Königsberg. Und wie das Viertel heute lebt, davon erhält man auch einen Eindruck. Trotzdem schlägt es nicht viele Touristen hierher. Ich wohne gerade hier und zeige Gästen gerne die Gegend. Neulich habe ich sogar ein Ehepaar an der Bushaltestelle aufgegebelt und herumgeführt. Zu entdecken gibt es vieles, man braucht nur einen Blick für Details. Und einen Stadtplan, denn mancher Strassenverlauf ist eigenwillig.

Häuser im Dornröschenschlaf

Startpunkt für einen Streifzug ist die Luisenkirche am Kalinin-Park. Dort gabeln sich Prospekt Mira und Prospekt Pobedy und begrenzen in etwa den Stadtteil, der einst Amalienau hiess. Wer dort in eine Seitenstrasse einbiegt und die Augen ein bisschen zusammenkneift, glaubt sich für einen Moment in einem Berliner Villenviertel zu befinden. Macht man die Augen wieder auf, ist es anders.

Viele Fassaden muten an wie ein Flickenteppich, an den Türen blättert die Farbe, Zäune und Briefkästen sind verrostet. Und doch finden sich hier und da bezaubernde Gartentore, schmiedeeiserne Balkone und Stuckwerk über den Fenstern. Als hätten sich die Häuser ihre Schönheit in einem Dornröschenschlaf bewahrt.

Explizite Hinweise auf die ostpreussische Vergangenheit liefern Gully-Deckel und gelegentlich sogar einzelne Ziegelsteine. «Union-Giesserei» steht auf dem Gitter eines Strassenablaufs, in den Backstein einer Gartenmauer ist der Name «Zoegershof» geprägt. Auch die roten Hydranten sind schon Zeugen des Strassenlebens in Königsberg gewesen.

Wieder Einzug gehalten hat der Geist längst vergangener Zeiten in einer Wohnung in der Pugatschew-Strasse. «Hagedorn'sches Stift» ist über dem Eingang von Haus Nummer 12 gerade noch zu entziffern. Ein Indiz dafür, dass vor 100 Jahren wohlhabende Bürger das Viertel für ihren Alterssitz wählten.

Im Erdgeschoss haben ein paar geschichtsinteressierte Kaliningrader das «Alte Haus» eingerichtet. Durch den Korridor, wo Pelzmäntel an der Garderobe hängen, geht es hinein in die gute Stube. Dort serviert Natalja Bytschenko Tee und erzählt.

Den Krieg überstand das Haus grösstenteils unbeschadet. Erst zogen Offiziere ein. Später wurden die Wohnungen in Kommunalkas umgewandelt. Immer liessen die

Bewohner Wände, Böden, Türen und Fenster mehr oder weniger so, wie sie waren. Sie hatten nicht die Mittel und vielleicht auch nicht das Bedürfnis, Kunststofffenster einbauen und Laminat verlegen zu lassen.

Mit Theater Kirchen gerettet

Auf nochmal eine andere Art und Weise grüsst Königsberg am Eingang des Kalinin-Parks, ehemals Luisenwahl: Als lebensgrosse Figuren auf den Rollläden eines Kiosks gemalt, sitzen an einem Tisch zwei feine Herren und eine Dame mit Hut beim Kaffee. Wer um die Ecke schaut, sieht, dass die Geschichte noch weitergeht und ein Lausbub dem einen Herrn das Portemonnaie stibitzt.

Den klassischen Vergnügungen eines Sonntagnachmittags lässt sich in dem Park nach wie vor fröhnen: In der Luisenkirche zeigt heute ein Puppentheater sein Programm. Es heisst, mit diesem Nutzungsvorschlag hat man zu Sowjetzeiten die Stadtverwaltung ausgetrickst und den Sakralbau vor dem Abriss bewahrt.

Hinter der Kirche schliesst ein Vergnügungspark an. Grösste Attraktion in diesen Wochen ist die Eisbahn. Die Pirouetten, die die Mädchen dort vorführen, lassen auf hartes Training schliessen. Ein Stück abseits, bei den Blumenbeeten, treffen sich die älteren Herrschaften.

Auf vier, fünf Bänken sitzen sich jeweils zwei Männer am Schachbrett gegenüber, gebannt verfolgen ihre Fans die Partie. Neben hat sich ein Damengröppchen um einen Opa mit Akkordeon versammelt. Sie singen Liebeslieder, drei Frauen haben sich eingehakt und schunkeln: «Ich werde dich nicht küssen.» Solange die Sonne wärmt, ist so ein Sonntag in Amalienau noch lange nicht vorbei.

tageswoche.ch/+5qnqa

Hinkommen

Am besten und günstigsten ist es, zuerst nach Danzig zu reisen. Von dort gehen täglich mehrere Busse.

Losspazieren

Ein guter Ausgangspunkt für eine Tour ist der Kalinin-Park, offiziell «Zentralny Park Kultury i Otdycha». Dort befindet sich auch die gleichnamige Bushaltestelle.

Auftanken

«Kvatira» heisst auf Russisch «Wohnung». Wie zu Hause kann man sich am gleichnamigen Ort in der uliza Kolovskova 13 auch fühlen. Dort gibt es Tee, Kuchen, Bücher, CDs, Kinoabende und interessante Lesungen.

Zugucken

Vorstellungen im Puppentheater in der Luisenkirche gibt es von Freitag bis Samstag. Hin und wieder stehen sogar Stücke für Erwachsene auf dem Programm.



Die Attraktion im Herbst: Eisbahn im Kalinin-Park.



Sonntägliches Schachturnier – auch für Touristen spannend.

ANZEIGE

DIE UNIVERSITÄT BASEL PRÄSENTIERT

**WELTEN
REISE**

VOM
GESICHT
ZUR IDENTITÄT

SCHAUSPIELHAUS
BASEL
FREITAG 5. DEZ. 2014
19.30 UHR

HOTEL ENGEL
LIESTAL
MONTAG 8. DEZ. 2014
19.30 UHR

www.weltenreise.unibas.ch



IN DIESER WOCHE: OSZE IN BASEL.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 48/50;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Brendan Bühler (Praktikant),
Yen Duong,
Karen N. Gerig,

Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel (Praktikant),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Irene Schubiger, Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

KLEINANZEIGEN

Suchen und bieten: Kleinanzeigen auf tageswoche.ch

Mitte Oktober ging das erste Angebot online, mittlerweile gehört die Kleinanzeigen-Rubrik zu den beliebtesten Angeboten auf unserer Website. Der Kindersitz, dem die Tochter erwachsen ist, der Bauernschrank, der in der neuen Wohnung keinen Platz mehr hat, aber auch Dienstleistungen oder Jobangebote können Sie hier unter die Leute bringen. Alles, was Sie dazu brauchen, ist ein Profil und eine E-Mail-Adresse, unter der man Sie kontaktieren kann. Eine Auswahl der Kleinanzeigen publizieren wir in unserer Wochenausgabe.

DIVERSE MÖBEL AUS ERBSCHAFT

Ausziehtisch Massivholz mit 4 Stühlen, Preis Fr. 100.–. Tisch, 119 cm lang, 80 cm breit, 75,5 cm hoch. Runder Tisch, weiss 120 cm mit 4 weissen Wipp-Stühlen, Preis Fr. 50.–. Kommode dunkelbraun m. 6 Schubladen, Preis Fr. 30.–, 80 cm breit, 115 cm hoch, 43 cm tief. Kommode, hellbraun m. 2 Schubladen und 2 Türli, Preis Fr. 30.–. Schlafzimmer Massivholz, bestehend aus 4-türigem Schrank, Doppelbett, Kommode mit Spiegel, Preis Fr. 200.–. Doppelbett mit Nachttischen, 315 cm breit, 210 cm lang. Schrank, 210 cm breit, 175 cm hoch, 60 cm tief. Kommode, 140 cm breit, 175 cm hoch, mit Spiegel, 45 cm tief. Bett, mit Nachttisch und Truhe, Preis Fr. 120.–. Bett, 210 cm lang, 100 cm breit. Nachttisch, 63 cm breit, 59 cm hoch, 42 cm tief. Truhe, 100 cm breit, 51,5 cm hoch, 24 cm tief.

PIU & PIU «SEIDEN-DEUX-PIÈCE», KLEID + JACKE, GR. 38, PINK

Ich verkaufe wegen Nichtgebrauch neues, nie getragenes «Seiden-Deux-Pièce», bestehend aus einem ärmellosen Kleid und einer dazu passenden Jacke, in Pink, Fr. 55.–. Ich wohne in Basel-Stadt, das Kleid kann bei mir anprobiert werden. (Kein Versand).

LG 3D LED-TV 47", 120 CM, FRAMELESS – 47LM660S

Inkl. Magic Remote und 4 3D-Brillen 16:9, 1920x1080, MCI 400Hz, 24p Cinema Mode
 • 1x DVB-C, 1x DVB-S2, 1x DVB-T • 4x HDMI 1.4, LAN, USB 2.0, WLAN integriert • CI+, HD 1080p, Passiv 3D (Polarisation), Edge-LED
 Preis nur Fr. 698.–, Neupreis Fr. 1400.– Jan. 13

IXS-TÖFFHOSE GRÖSSE XL

IXS-Töffhose zu verkaufen. Guter Zustand, Grösse XL. Preis Fr. 39.–. Kann in der Clara-Brocki probiert und abgeholt werden.
www.clara-brocki.ch

FLOSSEN «SALVAS CANCUN»

Ein Paar Flossen «Cancun» zu verkaufen. Guter Zustand, Grösse 34/35. Preis Fr. 10.–. Kann in der Clara-Brocki abgeholt werden.
www.clara-brocki.ch

KOCHBUCH: KOCH ARENA MUBA 2009

Ich verkaufe das Kochbuch «Koch Arena Muba 2009», von 50 Persönlichkeiten mit ihren Lieblingsrezepten. Illustrationen von Däge, Texte von Alois Schmelzer. Dieses Buch ist bereits vergriffen. Fr. 45.–

DIGITALER BILDERRAHMEN

Zu verkaufen Digitaler Bilderrahmen gebraucht; hochauflösendes LCD (beleuchteter Bilderrahmen), integrierter Lautsprecher, Wiedergabe von JPEG und MP3, Diashow mit Hintergrundmusik, alle gängigen Speicherkarten (SD, MMC, MS), USB-Port, einfacher Dateitransfer. Fr. 50.–, abzuholen in Basel.

GUSSEISENER KANONENOFEN

Aus Erbschaft, muss abgeholt werden.
 Preis Fr. 250.–.

Post CHAG

ANZEIGE



DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · WIEDERERÖFFNUNGSANGEBOTE GÜLTIG IN ALLEN HIEBER MÄRKTEN VOM 24.11. BIS 06.12.2014



8.88
CHF 10.74

Schweinefilet
von Hand zugeschnitten,
ohne Kette, 1 kg



22.22
CHF 26.86

Rumpsteaks
aus Argentinien, optimal gereift,
vom Angus-Bullen, 1 kg



1.99
CHF 2.41

Laufend frisch aus dem
Steinofen: **Schwarzwälder
Laib** auch aus der Selbst-
bedienungs-Backwarenwelt
1000-g-Laib



0.99
CHF 1.20

Munster Lisbeth
mind. 50% Fett i. Tr., französischer
Weichkäse aus Kuhmilch, die
unvergleichbare gelblich-rote
Rinde umgibt ein cremiges Herz
mit feinem Geschmack. Jung ist
sein Geschmack mild und frisch,
gereift wird er cremig und ausge-
prägter, glutenfrei, 100 g



0.99
CHF 1.20

**Kerrygold
Original Irische Butter**
verschiedene Sorten,
250-g-Packung (100 g = € 0,40)



1.79
CHF 2.16

Dr. Oetker Pizza Ristorante
verschiedene Sorten, z. B.
Calzone Speciale 290 g
(1 kg = € 6,17), tiefgefroren,
Packung



1.99
CHF 2.41

**Rütlehof Äpfel Gala, Topaz,
Braeburn, Jonagold oder
Boskop** aus der Region,
aus Deutschland, Klasse I,
2,5-kg-Beutel (1 kg = € 0,80)



3.33
CHF 4.03

Ikarimi-Lachs-Loins
aus Norwegen, ohne Haut,
100 g



3.99
CHF 4.82

Maggi Würze
810-ml-Flasche (1 L = € 4,93)



0.88
CHF 1.06

Golden Toast
verschiedene Sorten,
500-g-Packung (1 kg = € 1,76)



13.33
CHF 16.12

Rothaus Pils
Kiste mit 20 x 0,5-L-Flaschen
(1 L = € 1,33) oder **Tannenzäpfle**
Kiste mit 24 x 0,33-L-Flaschen
zzgl. Pfand (1 L = € 1,68)



5.99
CHF 7.24

Zonin Prosecco Spumante
0,75-L-Flasche (1 L = € 7,99)

Viele weitere Eröffnungsangebote unter www.hieber.de

Super Wechselkurs: 1,2090 nur gültig bei Barzahlung.

HIEBER GIBT ES IN

- Schopfheim (2x)
- Lörrach
- Weil am Rhein
- Binzen
- Bad Krozingen (2x)
- Nollingen
- Rheinfelden
- Grenzach
- Kandern
- Wyhlen

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 48/49 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 076 21 / 968 78 00

